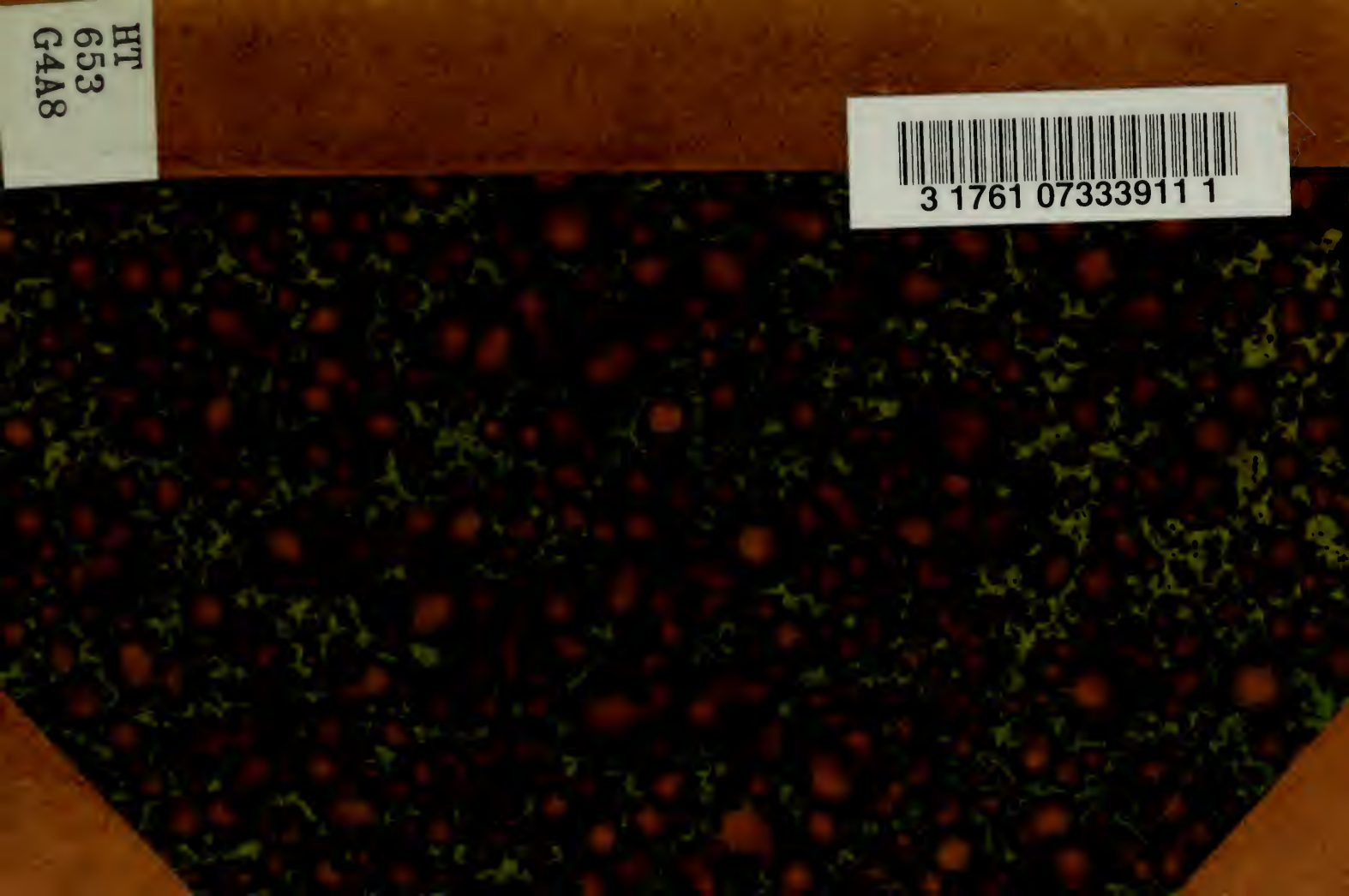
HT
653
G4A8

3 1761 07333911 1



033.

Aus den Tagen

eines

erloschenen Regentenhauses

in seiner ehemaligen Residenz.

Hessische Nachrichten aus alter und neuer Zeit.

Aus dem größeren Nachlasse eines kürzlich verstorbenen Staatsdieners (Officiers).

„Es weht so heimathlich aus dieser Gegend."

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1878.

HT
653
G4A8

Berichtigungen und Zusätze.

Zu Nr. 60 S. 58. Philipp Hoffmeister hat in seiner Schrift: Hessische Volksdichtung, Marburg 1869, S. 100, aus dieser geschichtlichen Erzählung eine Dichtung mit fremden Zuthaten gemacht, unter dem Titel: Der Professor und der Bauer.

Zu Nr. 71 S. 72. Nach dem Wort erschienen in der sechsten Zeile der Erzählung ist hinzuzufügen: „und darin das westphälische Wappen erwähnt."

LIBRARY
MAR 30 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort.

Wir geben aus dem reichen Nachlasse eines Verstorbenen einen Theil von Erzählungen, in derselben Reihenfolge, wie sie sich vorgefunden haben und wie sie ein Großvater gelegentlich seinem Enkel erzählt.

Eine chronologische Umordnung durch die Hand des Herausgebers hätte den Character des Ganzen geändert und wäre theilweise unausführbar gewesen, da mitunter Nachrichten verschiedener Zeiten zusammengefaßt sind.

Jede Erzählung ist geschichtlich treu bis in die kleinsten gesellschaftlichen und kulturgeschichtlichen Bemerkungen, und das wird dem Ganzen einen historischen Werth verleihen, welchen verschiedene Schriften über Hessen aus neuster Zeit nicht beanspruchen können.

Manche Erzählungen mögen unbedeutend erscheinen, da sie sich in Privatverhältnissen bewegen, welche zum fürstlichen Hofe und zur hessischen Geschichte nur entfernte Beziehungen haben, allein sie vollenden das Zeitgemälde durch das Familienleben des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, und darum möge man sie nicht als werthlos betrachten.

Einige derselben wurden bereits in dem von Dr. Gustav Wittmer zu Cassel redigirten hessischen Wochenblatt der Monate März, April und Mai 1877 probeweise abgedruckt.

Inhalt.

		Seite.
1.	Der Theaterbrand zu Cassel	1
2.	Mohren und Mulatten in Cassel	3
3.	Die Erdbeerkaltschaale	4
4.	Das türkische Zelt	4
5.	Kurfürst Wilhelm I. und seine Eigenheiten	6
6.	Der alte Raucher	6
7.	Hofgärtner Stumpfeld	7
8.	Le tyran de Rumpenheim	8
9.	Landgraf Carl's Gewohnheit	9
10.	Die Unsterblichkeit der Fürsten	9
11.	Wilhelm II. in Pension	10
12.	Die drei Kurfürsten gegen Westphalen	10
13.	Wilhelms I. versuchte Rechtfertigung	12
14.	Bildnisse von Kurfürst Friedrich Wilhelm	13
15.	Die Krankheit der Herzogin von Bernburg	16
16.	Die Familien v. Müller, v. Schlotheim und Stumpfeld	17
17.	Major Münz und seine Sammlung	19
18.	Toupé und Zopf	21
19.	Der adelige Landsitz	21
20.	Caroline von Müller	22
21.	Tischbeins Portrait	23

Seite.

22. Wilhelms I. Beine auf Bildern 24
23. Bildhauer R. und seine Frau 25
24. Kurfürstin Caroline und ihre Einfachheit . . 26
25. Landgräfin Philippine bei Tafel 27
26. de Witt auf einem Hofball 28
27. Leichenbegängniß der Kurfürstin Caroline . . 29
28. Lyceum Fridericianum 30
29. Webers Freischütz 31
30. Theater zu Bettenhausen bei Cassel . . . 31
31. Mangel an schwarzem Tuch 32
32. Auftreten der Gräfin Reichenbach 33
33. Die Enkelinnen Friedrichs II. 34
34. Die Uhr der Landgräfin Philippine 35
35. Staatsdiener unter Friedrich Wilhelm I. . . 36
36. Der Geist im Pfarrhause zu Waldau . . . 37
37. Wilhelm I. als Drechsler 38
38. Hessen in Amerika 40
39. Das unglückliche Loos 41
40. Dr. Lobe 42
41. Das Ludemännchen 44
42. Eine Theateranekdote 44
43. Hartwig 45
44. Der Papiersammler 46
45. Mara 46
46. Großheim 47
47. Der tolle Kördel 49
48. Die beiden Cretins 49
49. Wüstenberg 50
50. Pistor 50
51. Die Drehorgeln in Cassel 51
52. Genialer Einfall 51
53. Der blinde Zeitungsträger 52
54. Kammerrath von Apell 53

Seite.

55. Caroline von Apell 54
56. Gerstäcker 55
57. Friederike von Meyer 55
58. Henriette Sontag 56
59. Codex Cassellanus 57
60. Professor Glaß 58
61. Rothamels Erholungsstunden 60
62. Alte Namen 61
63. Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm I. als Marburger Studenten 63
64. Friedrich Wilhelm I. als Diamantenkenner . 65
65. Das schwarze Werk 66
66. Militärische Ordres 67
67. Das Buch aller Bücher 67
68. Der blinde Krägelius 68
69. Wein erwärmt und kühlt 69
70. Der Köhlerknabe 70
71. Der verfolgte Schriftsteller 72
72. Der unpassende Hofball 76
73. Der Schloßbrand zu Cassel und seine Folgen . 76
74. Henriette Sontag und Kaufmann Mensing . 79
75. Riede 80
76. Rath Lennep 82
77. Geheime Hofrath Waitz 83
78 Dr. Döring 84
79. Carvacchi 85
80 Madame Lachappelle. 86
81. Der Jägerhof zu Waldau 87
82. Der Forst bei Cassel 90
83. Die Zeitungsträgerin 92
84. Landgraf Carl und sein Sohn Friedrich . . 92
85. Die Kattenburgmedaille 93
86. Der Rangstreit 96

Seite.

87. Wilhelm II. als Raucher 97
88 Die Linden in Cassel 98
89. Wilhelms I. Gewohnheiten und Geiz . . . 102
90. General von Schliessen 106
91. Der erste Kaffee in Hessen 109
92. Fürstliche Mobilien 112
93. Spohr und Jacob Grimm 114
94. Wilhelms II. Launen 116
95. Wilhelm und Auguste 118
96. Die Heiducken 120
97. Frau Hofrath Feige 121
98. Friedrich Oetker in der Theaterloge 125
99. Spielsachen 126
100. Herzog Carl von Braunschweig in Cassel . . 127
101. Frau Hundeshagen 128
102. Hoffeste unter der Gräfin Reichenbach . . . 130
103. Carl von Müller 131
104. Wranitzky und Weber 133
105. Die Perlenschnur der Herzogin von Anhalt-Bernburg 135
106. Leopold von Hohenhausen 137
107. Der Scharfenstein 139
108. Philippine Engelhard, geb. Gatterer . . . 140
109. Die Familie Hummel 145
110. Prinzessin Caroline von Philippsthal . . . 148
111. Begräbniß der Kurfürstin Auguste 150

1. Der Theaterbrand zu Cassel*).

In der Nacht zum 16. Mai 1787 brannte das erst 1773 am Paradeplatze neben dem alten Schlosse erbaute Comödienhaus ab und gewährte ein unbeabsichtigtes imposantes Schauspiel, ähnlich dem Ausbruche eines Vulcans, wobei die brennenden Garderobestücke mit ihren Goldflittern gleich funkensprühenden Drachen über die Stadt hinaus bis zu den umliegenden Dörfern getragen wurden. Montag den 14. Mai hatte man ein damals beliebtes Schäferspiel von Schödde aufgeführt, und die dabei verwendete Mondscheinlampe war als untergehender Mond in das Podium versenkt, aber aus Versehen nicht ausgelöscht worden. Wegen des auf den 17. Mai fallenden Himmelfahrtsfestes fand Dienstags keine Vorstellung Statt und so hatte keiner der Theater- und Maschinenarbeiter Ver-

*) Abgedruckt in der Beilage zum hessischen Wochenblatt vom 17. März 1877. — Wigand's kleine hess. Chron. S. 353.

anlassung, am nächsten Tage in das Gebäude zu gehen. Die Mondscheinlampe hatte jedoch, durch Zugluft unterstützt, die nächsten Bühnengegenstände der Versenkung ergriffen und so wurde der riesenhafte Brand nicht früher entdeckt, als bis er zum Schrecken der Nachbarbewohner der Elisabethenstraße (Steinweg) das ganze innere Gebäude mit den zahllosen Decorationen und Brennstoffen aller Art ergriffen hatte, und nun das unbewältigte Flammenmeer aus dem Dache emporschlug. Die ausgebrannten Mauern dieses Musentempels wurden später zu anderen Zwecken hergerichtet, zeigen aber heute noch nach Abbruch der vorgebauten Colonnaden mit schwebenden Obergärten, durch ihre vielen Bogenthüren die frühere Bestimmung des Ganzen. Der vorgenannte Dichter von einem der damals so beliebten sentimentalen Schäferspiele, wobei der Mond unmöglich fehlen konnte, war ein Sohn des damaligen Pfarrers Schödde zu Waldau bei Cassel, später Verwaltungsbeamter zu Schmalkalden. Seine Schwester Sophie Marie hat sich am 28. December 1787 mit dem später so bekannten und am 21. October 1823 zu Cassel verstorbenen General von Ochs verheirathet und war die Mutter der als Schriftstellerin nicht unberühmten Elise v. Hohenhausen, geb. von Ochs, welche im Pfarrhause zu Waldau geboren wurde und am 2. December 1857 zu Frankfurt a. d. Oder verstarb. Die Familie Schödde

wird gegenwärtig noch durch geachtete Officiere und Staatsdiener vertreten.

2. Mohren und Mulatten in Cassel*).

Fast ein Jahrhundert hindurch zählte Cassel unter seinen Bewohnern viele Mohren, seitdem es Sitte geworden war, bei den Leibregimentern nur Mohren zu Tambours und Pfeifern in reicher Kleidung zu verwenden. Dieselben nahmen sodann weiße Frauen und davon stammten die Mulatten in großer Menge. Noch im Jahre 1840 lebte zu Cassel eine ächte Negerin, Mademoiselle Elise Sabaton, eine Zwergin von sehr kleiner Gestalt, welche ein beliebtes Putzgeschäft führte und von einem unter Kurfürst Wilhelm II. zu Cassel mit einer schönen Nichte lebenden italienischen Grafen Marescotti sehr begünstigt wurde, und deren Mutter vielleicht mit einem jener Mohren nach Cassel gekommen sein mochte, denn auch ihre Mutter lebte noch als Wittwe daselbst. Solche Mohren-Tambours, meist von knabenhaftem Alter, hatten die hessischen Regimenter seit dem Landgrafen Carl bis in die ersten Regierungsjahre des Landgrafen Wilhelm IX.

*) Abgedruckt in Nr. 14 der Zeitschrift: „Hessisches Wochenblatt" vom 7. April 1877.

3. Die Erdbeerkaltschaale*).

Der fürstliche Hof von Hessen-Cassel brachte seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts jedes Jahr einige Wochen in dem kleinen freundlichen Bade Hofgeismar zu. Im Juli 1755 weilte dort Landgraf Wilhelm VIII. und genoß eines Abends eine Erdbeerkaltschaale, worauf er in der Nacht so heftig erkrankte, daß er selbst an eine beabsichtigte Vergiftung glaubte. Er wurde durch stark wirkende Mittel zwar wieder hergestellt, allein man erzählte sich später, daß seit jener Nacht ein bekannter Hofherr aus Wilhelms nächster Umgebung für immer spurlos verschwunden sei.

---

4. Das türkische Zelt**).

Während der glänzenden Regierung des Landgrafen Friedrich II. weilte einige Zeit ein türkischer Gesandter am Casseler Hofe und hatte vom Sultan ein türkisches Zelt als Geschenk überbracht. Im Jahre 1833 befand sich dieses Zelt noch in dem langen herr-

---

*) Abgedruckt in der Beilage zum hessischen Wochenblatt vom 14. April 1877. — Man vergleiche übrigens auch S. 275. Theil 2 von Wigand's kleiner hessischen Chronik. Cassel 1793. 8.

**) Abgedruckt in der Beilage zum hessischen Wochenblatt (zu Cassel) vom 14. April 1877.

schaftlichen Jägerhause zu Waldau, nebst Jagdwagen und vielen anderen Jagdgeräthschaften, Federlappen mit gekrönten Namenszügen, Hirschtransportkasten u. s. w. Das Zelt bestand aus langen Bahnen von purpurrothem Tuche, welche auf allen Nähten mit Streifen von verschiedenfarbigen Tuchläppchen in musivischer Zusammenstellung besetzt und verbrämt waren und ein sehr türkisch buntes Ansehen gaben. Jedenfalls ist unter diesem Zelte dasjenige türkische Zelt zu verstehen, unter welchem Kaiser Leopold II. am 11. October 1790 in dem bekannten hessischen Lager bei Bergen zum Schutze der damaligen Kaiserkrönung zu Frankfurt a. M. mit den hessischen und vielen anderen Fürstlichkeiten auf Einladung des Landgrafen Wilhelm IX. das Mittagsmahl einnahm*).

Der oben gedachte türkische Gesandte hatte die Gewohnheit gehabt, im Casseler Hoftheater von seiner Loge aus auf das Parterre-Publikum hinabzuspeien, bis man ihm begreiflich gemacht hatte, daß die Zuschauer in den unteren Räumen achtbare Menschen und Bürger, und keine ehrlosen Sclaven seien. — Das Zelt dürfte sich jetzt noch in dem Jagd-Zeughause zu Waldau befinden.

*) Man sehe jedoch B. W. Wiederhold's Schrift: Beschreibung des Lagers bei Bergen, Cassel 1791. 4°. S. 34 bez. 33.

5. Kurfürst Wilhelm I. und seine Eigenheiten.

Kurfürst Wilhelm I. von Hessen konnte das Tabackrauchen und das ständige Brillentragen — welches im Anfange dieses Jahrhunderts aufkam — nicht leiden; bei seiner Annäherung wurden daher alle Pfeifen und Brillen entfernt. Ein Forstbeamter in gestickter Uniform hatte einst den Kurfürsten in einem Parke zu erwarten, und weil der hohe Herr etwas lange ausblieb, machte sich der alte Jäger seine gewohnte Pfeife mit großem Holzkopf und angeschnittenen Jagdthieren zurecht; kaum aber war dieselbe im besten Brennen und Rauchen, so erschien der Fürst und die brennende Pfeife mußte rasch in die Tasche des Rockschooßes. Nach kurzer Unterredung verbreitete sich ein fürchterlicher Geruch und es zeigte sich nun, daß die schlecht verwahrte Pfeife den Rock des Jagdmannes angezündet und dermaßen versengt hatte, daß die Uniform vernichtet und das Geschehene nicht mehr zu verheimlichen war.

---

6. Der alte Raucher.

Ein fast achtzigjähriger rüstiger Förster (Grau) in Kirchditmold bei Cassel wurde einst von Wilhelm I. welcher sich selbst ein langes Leben wünschte, über seine Lebensweise befragt, bei welcher er ein so hohes

und kräftiges Alter erreicht hatte. Dieser erzählte dann auch dem Fürsten in offener deutscher Derbheit die Eintheilung seiner täglichen Lebensweise etwa mit folgenden Worten: Um 5 Uhr Morgens stehe ich auf, mache mir eine Piffe (Tabackspfeife) an, dann trinke ich meinen schwarzen Kaffee, dann mache ich mir wieder eine Piffe an und gehe in den Wald, dann komme ich gegen 8 Uhr zurück, trinke meinen Schnaps und esse mein Schwarzbrod mit Butter und Wurst, dann mache ich mir wieder eine Piffe an — aber länger hielt es der ungeduldige Fürst nicht aus und wandte sich von dem alten Raucher mit den Worten: „Mit Seiner Piffe auch! Er scheint mir Nichts zu thun, als zu rauchen!" — Wilhelm I. erreichte übrigens auch ohne Tabackspfeife ein Alter von 77 Jahren und 9 Monaten.

7. Hofgärtner Stumpfeld.

Wilhelm I. besuchte gern die fürstlichen Küchengärten in der Au bei Cassel, woselbst ein bejahrter kinderloser Hofgärtner Stumpfeld angestellt und in seinen letzten Lebensjahren selten nüchtern war. Stumpfeld hatte eine sehr verständige Frau aus vornehmer Familie, welche mit dem anmeldenden Laufer des Kurfürsten das Abkommen getroffen hatte,

daß er ihr schon vorher auf anderem Wege die Ankunft des Kurfürsten anzeigen mußte. War dies nun geschehen, so kochte sie ihrem berauschten Gatten rasch eine Tasse starken Kaffee's, welche mit einer ziemlichen Dosis Salz vermischt, sofort die gewünschte Nüchternheit herbeiführte, bevor der Fürst eintraf.

---

8. Le tyran de Rumpenheim.

Landgraf Friedrich von Hessen, Bruder des Kurfürsten Wilhelm I., hatte sich bekanntlich in dem hessischen Dorfe Rumpenheim am linken Mainufer eine kleine Residenz gegründet, wonach das hessische Volk bis auf den heutigen Tag die von ihm abstammende Fürstenlinie die in höheren Regionen unbeliebte Benennung: Die Rumpenheimer aufgebracht und beibehalten hat. Man bedenke aber, daß nach verbürgten Nachrichten aus damaligen Hofkreisen zu Cassel die höchsten und allerhöchsten Anverwandten Friedrichs diesen hohen Herrn scherzweise und gewohnheitsmäßig le tyran de Rumpenheim zu begrüßen und anzureden pflegten.

---

9. Landgraf Carl's Gewohnheit.

Landgraf Carl, der ältere Bruder Friedrichs, erreichte bekanntlich ein sehr hohes Alter und hatte die Gewohnheit, einen großen Theil des Tages zu Bett zu liegen und sich mit Lesen oder auch mit Dictiren seiner interessanten Denkwürdigkeiten, welche Carl Bernhardi 1866 aus dem französischen Original ins Deutsche übertragen hat, zu unterhalten. Er litt häufig an Rheumatismus, den er sich jedenfalls in früheren Jahren auf seinen verschiedenen Feldzügen zugezogen hatte. Selbst auf Reisen und an auswärtigen Höfen hing er jener Gewohnheit nach und brachte viele Stunden des Tags zu Bette zu, bis er bei der Tafel, im Theater oder in den Abendgesellschaften erscheinen mußte.

10. Die Unsterblichkeit der Fürsten.

Kurfürst Wilhelm I., welcher immer sehr lebensfroh war und höchst ungern an den Tod erinnert wurde, äußerte einst in einer traulichen Gesellschaft zu seinen Generalen, die Fürsten müßten eigentlich unsterblich sein, worauf ein alter General zu entgegnen sich erlaubte: „Durchlaucht, das wünsche ich gar nicht!" Auf die Frage des erstaunten Fürsten

nach dem Warum, sagte der alte Officier mit einer Verbeugung: „Dann hätten wir niemals das Glück erlangt, Ew. Durchlaucht zum regierenden Herrn zu bekommen!“ „Ja, antwortete dieser rasch beruhigt, die Unsterblichkeit hätte mit mir ihren Anfang nehmen müssen!“ — Auch Kurfürst Wilhelm II. ließ sich sehr ungern an den Tod erinnern und hatte daher verboten, daß irgend ein Leichenzug an seinem Palais am Friedrichsplatze vorüberkäme; alle Leichenzüge der Oberneustadt durften daher nur am unteren Theile des Friedrichsplatzes, am Authore, vorüber geführt werden.

11. Wilhelm II. in Pension.

Als Wilhelm II. nach kurz zuvor ertheilter Constitution im Jahre 1831 von einem pensionirten Beamten um eine höhere Pension persönlich angegangen wurde, sagte er dem Nachsuchenden: „Wie kann ich jetzt noch hohe Pensionen verwilligen? ich bin ja selbst in Pension gesetzt worden!“ So faßte also der Kurfürst seine constitutionelle Stellung auf!

12. Die drei Kurfürsten gegen Westphalen.

Alle drei Kurfürsten von Hessen hatten eine gleich große Abneigung vor dem französisch-westphälischen Königthum, ignorirten am liebsten die betref-

fenden 7 Jahre der Fremdherrschaft (1806 — 1813) und nahmen es sehr ungnädig auf, wenn irgendwie darauf Bezug genommen wurde. Kurfürst Friedrich Wilhelm ging darin am weitesten. Ein junger Mann (Jacob Hoffmeister) hatte eine historische Abhandlung über das hessische Wappen geschrieben und darin geschichtsgetreu angeführt, daß das hessische Wappen in dem Wappen des usurpatorischen Königthums Westphalen das zweite Quartier gebildet habe. Für dieses Verbrechen wurde der Verfasser gehaßt, verfolgt, für einen Anhänger, sogar für einen Abkömmling des Königs Jérôme gehalten und mit dauernder Ungnade bedacht*). Man hatte ferner die Erfahrung gemacht, daß bei großen Militair-Revuen häufig Soldaten unwohl wurden und ohnmächtig in den Reihen niederstürzten; man fand den Grund davon darin, daß die wenigsten Soldaten des Morgens vor dem Paradiren Gelegenheit gehabt hatten, etwas Kräftiges zu frühstücken und es wurde deßhalb eine Ordre proponirt und allerhöchsten Orts genehmigt, wonach an solchen Paradetagen allen Soldaten früh Morgens eine Suppe verabreicht werden sollte. Tags vor der ersten Anwendung dieser zweckmäßigen Anordnung bildete bei der Tafel des Kurfürsten diese neue Ordre den Gegenstand des Gesprächs und ein

*) Weiteres sehe man unten.

General B. hatte die Unüberlegtheit zu bemerken, daß König Jérôme dieselbe Ordre gegeben gehabt habe. Der Kurfürst schwieg und die Ordre wurde sofort zurückgenommen!

---

13. Wilhelms I. versuchte Rechtfertigung.

Kurfürst Wilhelm I. fühlte nach seiner Rückkehr in seine Staaten im Jahre 1813 das Bedürfniß, seinen höchst unpolitischen Schritt im Jahre 1806, dem damals allmächtigen Napoleon gegenüber eine isolirte Neutralität beizubehalten und sonstige Anerbietungen zurückzuweisen, vor der Welt zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen, und ließ deßhalb 1816 den später als hessischen Historiographen bekannt gewordenen Professor Christoph Rommel zu sich kommen, legte demselben vielerlei Documente und eigenhändige Notizen vor, mit der Aufforderung, danach eine Apologie seiner so vielfach getadelten Handlungsweise auszuarbeiten. Rommel nahm die verschiedenen Schriftstücke an sich, mußte sie aber nach einigen Wochen dem allerhöchsten Herrn mit dem wohl weisen Rathe zurückgeben, die Sache, wie geschehen, auf sich beruhen zu lassen. (Nach Rommels eigner mündlicher Erzählung). Professor Sylvester Jordan stellte in seinen Vorlesungen über Staatsrecht die Behauptung auf, daß Kurfürst Wilhelm I. bei einiger politischer

Gefügigkeit ganz unzweifelhaft von Napoleon I. zum König von Westphalen erhoben und im Jahre 1813 sicher König dieses Reiches geblieben wäre. Hessen hat sich also zwei Mal seine weltpolitische Bedeutung verscherzt, das erste Mal 1567 durch die unglückselige Theilung des Landes und das zweite Mal im Jahre 1806.

14. Bildnisse von Kurfürst Friedrich Wilhelm *).

Kurfürst Friedrich Wilhelm, obschon anerkannt ein schöner Mann, wollte durchaus nicht portraitirt werden und unterdrückte jedes hier und da auftauchende Portrait. Das wirklich gute Bild von dem Maler Wenderoth zu Cassel, welcher ihn auf galoppirendem Pferde vor einer Revuefronte in der Aue bei Cassel sehr glücklich und treffend ähnlich dargestellt hatte, von Hanfstängl in Dresden lithographirt und bei Vollmann in Cassel erschienen, wurde auf processualischem Wege mit Beschlag belegt und später vernichtet, so daß es nur in sehr wenigen seltenen Exemplaren vorhanden ist; man sah es vor einigen Jahren noch unter Glas und Rahmen im Kurgebäude zu Hofgeismar, es soll aber auch dort entfernt worden sein. Ein kleines, sehr ähnliches Gypsmedaillon von

*) Abgedruckt in Nr. 17 der Zeitschrift: Hessisches Wochenblatt am 28. April 1877.

Holzschue in Cassel war kaum im Schaufenster desselben in der mittleren Carlsstraße ausgestellt, als der allerhöchste Befehl eintraf, sofort die Bilder zu entfernen und zu vernichten; nur ein einziges Exemplar ist gerettet und noch vorhanden. Das Kopfbild des Kurfürsten auf den Zwei- und Einthalerstücken, sowie auf den $^1/_6$ und $^1/_{12}$ Thalern, welche heute noch zu Schmuckgegenständen seiner Verehrer dienen, verdanken wir nur den Bemühungen eines leidenschaftlichen Münzsammlers, des etwa 1855 zu Frankfurt a. M. an der Zuckerkrankheit verstorbenen russischen Gesandtschafts-Secretairs am Bundestage, des Fürsten Theophil Gagarin, welcher durch die Bekanntschaft mit der damals in Frankfurt lebenden Prinzessin Alexandrine von Hohenlohe, zweiten Tochter des Kurfürsten, seinen Wunsch an diesen gelangen ließ, als sich derselbe in Frankfurt aufhielt. In einem günstigen Moment willigte der Kurfürst ein, ließ sofort sein Profil bei einem Photographhen in Frankfurt abnehmen und der Medailleur Carl Pfeuffer in Berlin erhielt den Auftrag, den Aversstempel zu den Zweithalerstücken nach jener Photographie anzufertigen. Von dem ersten Schlage dieser Stücke mit Portrait ließ der Kurfürst in einem Sammetetui zwei Stück dem Fürsten Gagarin zustellen, welche ich selbst bei diesem gesehen habe. Hessische Beamte hatten mehrere Jahre hindurch vergeblich Anträge gestellt, das aller-

höchste Bild gleich anderen Regenten auf die Münzen zu setzen und erst jener Russe, welcher die Münzen seiner Sammlung nach den Regentenportraits zu ordnen pflegte, hatte es durchgesetzt, ungeachtet der Kurfürst bei dem ihm hinterbrachten Wunsch des Fürsten Gagarin geäußert hatte: „was will der närrische Mann damit?" Nur eine einzige jugendliche Büste ließ er gelten, welche seine Mutter durch den bekannten Bildhauer Werner Henschel in Cassel von ihm mit denen seiner Schwestern, den Prinzessinnen Caroline und Marie, anfertigen ließ, und welche alle drei von großer Aehnlichkeit sind. Der Kurfürst war damals ein Prinz von 19 Jahren und diese einzige erlaubte Darstellung der allerhöchsten Person figurirte in ewiger Jugend bei allen festlichen Gelegenheiten bis an das Ende seiner Regierung, wo er hoher Sechsziger war. Im Jahre 1866 ließ sich Friedrich Wilhelm als Gefangener zu Stettin photographiren und setzte seine Namensunterschrift darunter, wobei er ein Kreuzchen in den Schlußschnörkel des Namens mit Beziehung auf die ihm allein treu gebliebene Kreuzpartei, welcher er sich jetzt enger anschloß, obschon sie allein ihn zu seinem Untergange gedrängt hatte; auch wollte er selbst jetzt als Dulder und Kreuzträger erscheinen! Nach dieser Photographie hat Ludwig Grote zu Hannover den im Althannoverschen

Volkskalender für 1875 erschienenen Holzschnitt mit dem Kreuzchen angefertigt *).

---

15. Die Krankheit der Herzogin von Bernburg.

Die Tochter Wilhelms I., Prinzessin Friederike, vermählt an den regierenden Herzog von Anhalt-Bernburg, von diesem aber geschieden, litt an Geistesstörung und hielt sich deßhalb am Hofe ihrer Mutter, der Kurfürstin Caroline, zu Cassel auf; nach deren 1820 erfolgten Tode mußte die Herzogin jedoch einen eignen Hofstaat haben und bekam das Schloß Wabern zu ihrem Aufenthalt angewiesen, einen Hauptmann von Dalwigk zu Hof zu ihrem Kammerherrn und dessen Gattin, Marie, eine Schwester des nachherigen Ministers Hassenpflug, zu ihrer Hofdame. Letztere hatte sich das besondere Vertrauen der kranken Fürstin zu erwerben gewußt und mußte jeden Abend bei ihr bleiben, bis sie zu Bette gebracht und eingeschlafen war. Sie hielt dabei die Hand der neben ihrem Bette sitzenden Hofdame fest in ihrer Hand und diese mußte ihr Mährchen und muntere Geschichten er-

---

*) Ebenso findet sich auf dem 1877 zu Leipzig erschienenen Stahlstich von A. Weger nach einer Prager Photographie der letzten Lebensjahre das Kreuzchen im facsimilirten Namensschnörkel.

zählen, bis sie eingeschlafen war. Das Schloß Wabern stand in dem Rufe, als ob es dort nicht geheuer sei, und man erzählte sich, daß in der Mitternachtstunde eine hellbrennende Laterne von Fritzlar her über die Wiesen komme bis in den Schloßhof und hier erlösche. Die Herzogin starb später in Hanau.

---

16. Die Familien v. Müller, v. Schlotheim und Stumpfeld.

Die Gattin des oben erwähnten Hofgärtners Stumpfeld zu Cassel war die Tochter eines Herrn von Conradi, Commandanten zu Rinteln, und hatte als junges Mädchen in dem Schlosse zu Riede bei dem gastfreundlichen Landrath von Meysebug einen Grafen Bentheim kennen gelernt und nach einem vertraulichen Verhältnisse mit demselben die Nothwendigkeit gefühlt, sich rasch zu verheirathen. Zu dieser übereilten Heirath war der alte Hofgärtner ausersehen und seitdem lebte die schöne Caroline in den Hofgärten der Aue bei Cassel in stiller Zurückgezogenheit. Ihre ältere Schwester war eine Generalin von Müller, Mutter des 1827 als letzter Gouverneur von Cassel verstorbenen Generallieutenants Moritz von Müller, und hatte die Gewohnheit, ihre an einen Hofgärtner unebenbürtig verheirathete Schwester nur dann in der Aue zu besuchen, wenn

es regnete und keine Spaziergänger dort zu erwarten waren; deren noch hochmüthigere Tochter, Caroline von Müller, erst 1836 zu Cassel verstorben, begleitete ihre Mutter zu ihrer Tante in der Aue nur alsdann, wenn es sehr arg regnete. Diese Caroline v. Müller hatte in den Jahren 1806—13 mit ihrem vorgedachten Bruder zu dem Gefolge des Kurfürsten Wilhelm I. — zu der damals sogenannten Prager Bande*), gehört und war in jungen Jahren mit dem später als Oberhofmeister und Gelegenheitsdichter so bekannt gewordenen General von Thümmel verlobt gewesen; als jedoch Caroline von Schlotheim die Favoritin des Landgrafen Wilhelm IX. war, deren Mutter als Wittwe eines Hauptmanns von Schlotheim zur Frau Oberst avancirte**) und die jüngere

*) Nicht gerade Prager Musikbande, wie Fr. Müller S. 84 u. 117 in seiner Schrift: Cassel seit siebzig Jahren (1876) meint; es waren aber allerdings die damals in allen Bädern spielenden böhmischen Musikanten darunter zu verstehen, welche, obschon selten aus Prag selbst, kurzweg die Prager hießen und später in schwarzer Bergmannsbekleidung erschienen.

**) Dieser Fall steht übrigens nicht vereinzelt da. In Hessen-Homburg wünschte man eine nicht hoffähige, aber interessante Dame in den Hofzirkeln zu haben und der Landgraf ernannte sie ohne jede Rücksicht auf ihre Vergangenheit zur „Frau Kammerherrin". (Nachricht aus allerhöchsten Regionen.)

Tochter derselben eine Morgengabe von 12,000 Thlrn. ausgesetzt bekam, vermählte sich Thümmel mit dieser jüngeren Schlotheim und Caroline von Müller blieb Jungfrau. In späteren Jahren aber besuchte Thümmel als Wittwer seine vormalige Braut Caroline von Müller wieder öfters und unterhielt sie von den neusten Hofangelegenheiten, von den großen Hofbällen der neusten Zeit, woselbst es wie im ewigen Leben hergegangen, weil Adlige und Unadlige eingeladen gewesen seien, u. s. w.

17. Major Münz und seine Sammlung*).

Ende des 18. Jahrhunderts lebte in Cassel ein pensionirter polnischer Major Münz, welcher ein bedeutender Landschaftzeichner war. Herr von Apell gedenkt seiner in seinen Schriften über Cassel, „Cassel und die umliegende Gegend", z. B. von 1797 S. 142 mit folgenden Worten: „Herr Major Münz darf hierbey (Gelehrte und Künstler in Cassel) nicht mit Stillschweigen übergangen werden, dessen Talent in der Zeichenkunst, besonders Aussichten und Gegenden nach der Natur aufzunehmen, die Bewunderung der

*) Theilweise abgedruckt in der Extraausgabe von Nr. 21 des hessischen Wochenblatts zu Cassel vom 23. Mai 1877.

Kenner verdient." Er zeichnete vorzugsweise mit der Feder und tuschte braun oder farbig die reizenden Aufnahmen aus. Dieser Mann war ein beliebter Gast des bekannten Landraths von Meysebug und brachte einen großen Theil der schönen Jahreszeit auf dessen Landsitz Riede zu. Hier lernte er die später an den Hofgärtner Daniel Stumpfeld zu Cassel verheirathete schöne Caroline von Conradi kennen, welche in ähnlicher Weise unter seiner Leitung Blumenstücke und Landschaften zeichnete und colorirte, und deßhalb von Münz besonders geschätzt wurde. Münz besaß eine werthvolle Sammlung von Gemälden und Handzeichnungen berühmter Meister, welche er später an Caroline vermachte. Dieser Kunstschatz ging 1802 an den Landgrafen Wilhelm IX. käuflich über, indem dieser in allerhöchstem Rescript vom 14. December 1802 der mehrgedachten Ehefrau Stumpfeld statt der baaren Capitalzahlung eine Lebensrente von jährlich dreißig Thalern aussetzte. Jene Sammlung von Handzeichnungen dürfte sich noch im westlichen Flügel des Schlosses zu Wilhelmshöhe in der dortigen Bibliothek befinden. Von Münz besitzt man noch dessen Portrait in einem Medaillon von feinster Miniaturmalerei.

18. Toupé und Zopf.

Kurfürst Wilhelm I. hielt stets sehr viel auf Beibehaltung der alten Tracht des vorigen Jahrhunderts, namentlich auf Haarpuder und Zopf, und zwar that er dies ganz besonders nach seiner Rückkehr im Jahre 1813, wo er keine Neuerung anerkennen und Alles wieder auf das Jahr 1806 zurückführen wollte, in welchem er Hessen verlassen hatte. Als sich nun ein junger Schüler der Maler- und Bildhauer-Akademie um das Reisestipendium nach Italien bewarb und sich dieserhalb bei dem Kurfürsten im Schlosse Wilhelmshöhe meldete, ging der Kurfürst stillschweigend um den jungen Mann herum, ihn von allen Seiten betrachtend, und sagte dann nur die wenigen Worte: „Kein Toupé, keine Locken (Kleblocken), kein Puder, kein Zopf — Er wird nicht réussiren.“ Der modern gekleidete junge Mann ging, kam aber nach einigen Wochen wieder mit Toupé, Kleblocken, Puder und Zopf, und réussirte, d. h. er erhielt das gewünschte Reisestipendium; er reiste ab nach Italien, aber ohne den veralteten Plunder des vorigen Jahrhunderts.

19. Der adlige Landsitz.

Als Wittwe zog sich die mehrerwähnte Frau Hofgärtner Stumpfeld, geb. Conradi, nach dem traulichen

Walddörfchen Eiterhagen in der Tiefe des Söhrwaldes zurück, woselbst ihre Cousine an den dortigen Prediger verheirathet war. Ihre Nichte, Caroline von Müller, zu Cassel fand es einstmals für gut, ihre wenig von ihr geachtete Tante in dem ländlichen Asyl auf einige Tage zu besuchen, da sie sich jedoch dieser unadligen Tante schämte, welche sie schon in der Aue bei Cassel nur im Regenwetter zu besuchen pflegte, so theilte sie ihren hochadligen Freunden und Bekannten der Residenz mit, sie werde für einige Tage auf das Land gehen, um die Familie eines Rittmeisters von L. auf dessen Landgute zu besuchen. Dieser pensionirte Rittmeister war wegen eines Nasenkrebses und sonstiger trüber Vergangenheit dienstunfähig und lebte, an seine vormalige Geliebte, die ihn als Reitknecht begleitet hatte, verheirathet, in größter Dürftigkeit in einem Bauernhäuschen zu Eiterhagen zur Miethe, wurde aber plötzlich durch die Phantasie des Casseler Fräuleins von Müller zu einem Gutsbesitzer erhoben.

---

20. Caroline von Müller.

Dieses vorgedachte Fräulein von Müller wohnte bei ihrem Bruder, dem unverheiratheten Generallieutenant und Gouverneur von Cassel, Moritz von Müller, welcher 1827 zu Cassel verstarb und dadurch,

daß er an einem Geburtsfeste des Kurfürsten Wilhelm II. die Höflichkeit gehabt hatte, die Gräfin Reichenbach an seinem Arm in den auf dem Casernenplatz zu Cassel errichteten Illuminationstempel zu führen, seiner Schwester die Vergünstigung verschaffte, daß dieser nach seinem Tode nicht nur die volle Pension einer Generalswittwe verwilligt, sondern auch für das Reitpferd des Generals — einen alten wohlbekannten Schimmel — nebst Sattelzeug nach hessischer Fürstensitte beim Ankauf durch den Kurfürsten der dreifache Preis bezahlt wurde*). Solche Umstände machten es dem armen Fräulein möglich, den Garten ihres Bruders in der Wilhelmshöher Allee zu behalten und jeden Sommer nebst Kammerzofe und Bedienten das große Gartenhaus darin bis zu ihrem Tode im Jahre 1836 als Villa zu bewohnen.

21. Tischbeins Portrait.

Der Gallerieinspector Johann Heinr. Tischbein junior, Brudersohn des berühmten Malers

*) Nach Wippermann's Kurhessen seit dem Freiheitskriege S. 183 ließ die dankbare Gräfin Reichenbach bei dem Leichenbegängnisse des Generals von Müller ihren Staatswagen unmittelbar hinter dem achtspännigen Staatswagen des Kurfürsten fahren.

Johann Heinrich Tischbein senior, zu Cassel zeichnete sich bekanntlich durch viele treffliche Radirungen in einer eignen, von ihm erfundenen, Aetzmanier aus, wozu er hauptsächlich Jagd- und Thierstücke wählte, und diese meist nach dem Leben in der fürstlichen Menagerie zu Cassel, in dem Jagdpark zu Riede und an sonstigen Orten aufnahm, so daß er jene Thiere, welche später im Museum zu Cassel ausgestopft aufgestellt wurden und viele beliebte Jagdhunde damaliger Zeit im Portrait verewigte. Außer vielen Einzelblättern hat man mehrere Hefte Thier- oder Viehstudien von ihm als Vorlegblätter und sein Werk über die Aetzkunst. Er selbst hatte eine dicke und so wunderbar gedrungene kurze Gestalt, daß ein Künstler damaliger Zeit die treffende Bemerkung machte: um sich Tischbein täuschend vorzustellen, brauche man nur das Hintertheil eines Elephanten zu zeichnen und dicht über dessen kurzen Schwanz ein dreieckiges Hütchen damaliger Form anzubringen, auf diese Weise erhalte man Tischbeins genaues Portrait mit Zopf und Hut, von der Rückseite!

22. Wilhelms I. Beine auf Bildern.

Kurfürst Wilhelm I. war ein kleiner, ziemlich unansehnlicher Mann und hatte besonders keine gutgestalteten Beine; wenn er daher in ganzer Figur

oder in Kniestück mit seinen gelben Hosen gemalt werden mußte, so war der Maler genöthigt, die Beine eines hübschen Officiers zu der fürstlichen Obergestalt zu verwenden. Als nun der am 17. September 1805 verstorbene Maler Böttner den Auftrag erhalten hatte, den Kurfürsten, von seinen Generalen und Adjutanten umgeben, darzustellen, sämmtliche Personen in ganzer Figur und mit Portraitköpfen, den Kurfürsten in der Mitte, zu seiner Linken den 1818 verstorbenen Generallieutenant Engelhard, damals Major, einen anerkannt schönen Mann, so bewunderte man bei der ersten Ausstellung des Gemäldes allgemein die schönen Beine des Kurfürsten, der Maler sagte aber halblaut zu seiner Umgebung: „es sind die Beine des Majors Engelhard."

Das Bild war bisher eine Zierde des Schlosses Wabern.

23. Bildhauer R. und seine Frau.

Der Bildhauer R. zu Cassel lebte mit seiner zanksüchtigen Gattin in stetem Streite. Wenn ihre Schmähungen sehr arg gewesen waren, pflegte er in seiner ironischen Ruhe zu seinen Freunden zu sagen: „gestern Abend hat mir meine Alte wieder schöne Reden gehalten, ich übersetze mir aber Alles gleich ins Französische, dann verstehe ich es nicht!"

24. Kurfürstin Caroline und ihre Einfachheit.

Die 1820 verstorbene Kurfürstin Caroline von Hessen, Tochter des Königs Friedrich V. von Dänemark, war in sehr strenger Etikette am Hofe zu Copenhagen erzogen, liebte aber in späteren Jahren eine sehr schlichte einfache Lebensweise. Zu ihren Kleiderstoffen wählte sie meist die graue Farbe und ließ bei ihren Roben aus Atlas die matte Seite nach außen und die Glanzseite nach innen legen. Eine einfache Unterhaltung war ihr lieber, als ein glänzender Hofzirkel und so lud sie öfters einige wenige Damen von Stand ganz formlos zum Nachmittagskaffee ein, wobei jede Dame ihr Strickzeug mitbringen mußte. Ihre geisteskranke Tochter, früher an den Herzog von Anhalt Bernburg vermählt und von diesem geschieden *), machte ihr vielen Kummer, darum fand sie häufig Trost in der Unterhaltung mit der verwittweten Frau Obristlieutenant Hundeshagen, geb. Colin aus Hanau, welche durch ihre phantastisch exaltirte Tochter Louise aus erster Ehe mit einem Procurator Luttringshausen ein ähnliches Schicksal hatte. Ihr gutmüthiges Wesen wurde häufig für geistige Beschränktheit angesehen und man erzählte von ihr, daß ihr Vorleser, der nachherige Kriegsrath Gottsched zu Cassel, Inhaber einer werthvollen Conchi-

*) S. 16.

lienſammlung, ſehr häufig dieſelben Bücher zweimal kurz hintereinander vorgeleſen habe, ohne daß ſie es bemerkt, und daß ihr Lakai die Bücher dazu ganz beliebig ohne weitere Auswahl in der Luckhardtſchen Leihbibliothek zu holen gewohnt geweſen ſei, indem derſelbe, wie von einem Augenzeugen erzählt wurde, einen Arm voll Bücher gebracht und einen Arm voll anderer beliebiger Bücher weggeholt habe.

25. Landgräfin Philippine bei Tafel.

Die zweite Gemahlin des Landgrafen Friedrich II. Philippine, geborne Prinzeſſin von Brandenburg-Schwedt, war von hoher Schönheit und wurde wegen ihrer körperlichen Reize von ihrem Gemahle ſehr geliebt; es war ihr aber unangenehm, daß dieſer während der öffentlichen Tafel ihr in den offenen Buſen ſah, deßhalb fuhr ſie faſt jeden Morgen nach den Gärten von Weiſenſtein und holte ſich dort einen großen Blumenſtrauß, welchen ſie des Mittags bei der Tafeltoilette auf derjenigen Seite anheftete, an welcher der Landgraf neben ihr zu ſitzen pflegte, ſodaß dieſem dadurch die Ausſicht auf ihren nach damaliger Sitte halbentblößten Buſen entzogen wurde. Bekanntlich ſpeiſten die höchſten Herrſchaften damaliger Zeit an gewiſſen Tagen öffentlich, d. h. unter Zulaſſung eines anſtändigen Publikums, für welches ſich

im Speisesaal des Schlosses eine eigne Gallerie befand, der Musikbühne gegenüber.

26. De Witt auf einem Hofball.

Die Kurfürstin Auguste gab eines Winters eines Hofball im Bellevueschlosse, woselbst auch der Kurfürst Wilhelm II. erschien. Unter den vielen eingeladenen Gästen befand sich ein als Schriftsteller bekannter Ausländer, ein Herr de Witt, welcher von der Königin von Holland, Schwester der Kurfürstin, an diese empfohlen war und deßhalb die Einladung zu jenem Balle erhalten hatte. De Witt erschien in einfachem schwarzem Anzuge, der sogenannten Diplomatenkleidung, da sich aber sämmtliche übrigen Herren, Officiere und Staatsdiener, in glänzender Uniform befanden, so fiel diese einfache schwarze Tracht unter den vielen bunten Farben sehr bald auf, und der Kurfürst ließ sofort den Oberhofmarschall von Osterhausen zu sich rufen, um ihn nach dem schwarzen Herrn zu fragen. Dieser erklärte nun sachgemäß den ganzen Zusammenhang, der Kurfürst, bekanntlich sehr ängstlich, zumal seit der Zeit der Drohbriefe, wollte aber Nichts davon wissen, sondern verlangte, daß „der schwarze Kerl" sofort den Hofball verlassen solle, was auch sodann, da alle Entschuldigungen und Vorstellungen Nichts helfen wollten, die Kurfürstin selbst aber nicht wagte, ihren

Gast in Schutz zu nehmen, auf eine möglichst schonende Weise durch Herrn von Osterhausen bewirkt wurde, denn der Kurfürst war von seinem Verdacht, der schwarze Kerl sei ein politischer Spion, nicht abzubringen.

---

27. Leichenbegängniß der Kurfürstin Caroline.

Von dem glänzenden Leichenbegängnisse des Kurfürsten Wilhelm I. im Jahre 1821 hat man so viele Beschreibungen, namentlich von der nächtlichen Ueberführung der Leiche nach Wilhelmshöhe und der dasigen Löwenburg u. s. w. aber nirgends finde ich Nachrichten über die Bestattung der 1820 verstorbenen Kurfürstin Caroline, von welcher ich Augenzeuge war, als sie mit allem fürstlichen Prunk vollzogen wurde. Da diese sanfte Fürstin ihre Ruhestätte auf dem städtischen Todtenhofe gewünscht hatte, so zog der prachtvolle Leichenconduct von dem vormals Philippsthalischen Palais in der oberen Königsstraße — ihrer letzten Residenz — über den Königsplatz bis an den Casernenplatz und von da durch das Hohethor nach dem unmittelbar dahinter liegenden Todtenhofe, woselbst die Gruft durch das später im griechischen Styl aus rothen Quadersteinen ausgeführte Mausoleum bezeichnet wird. In diesem Leichenzuge zeichnete sich besonders die noch in alter bunter Schweizertracht er-

scheinende Schweizergarde aus, mit aufgeschlitzten mehrfarbigen Gewändern, bunten Federn und langen Hellebarden, während dieselbe später in mehr moderner Soldatenuniform, mit blauen Röcken und Bärenmützen ihre Dienste auf der Löwenburg that. —

28. Lyceum Fridericianum.

Als 1779 das vormals Sandier'sche (richtiger Zanthier'sche) Haus in der Königsstraße zum Schulhaus angekauft und eingerichtet wurde, versah man dessen Balcon mit zwei allegorischen Steinstatuen, der Religion und dem Fleiß, und setzte darüber eine Tafel aus grauschwarzem Marmor zu einer Inschrift ein. Ueber die Schreibart der beiden dazu bestimmten Wörter Lyceum Fridericianum entspann sich zwischen den damaligen Gelehrten von Cassel ein langer und leider unrichtig entschiedener Streit, indem die Tafel die aus vertieften Buchstaben bestehende und dadurch unverbesserliche Inschrift Lyceum Friedericium erhielt, nachdem man sich sogar nach Berlin gewendet hatte, um zu erfahren, wie König Friedrich der Große sich in lateinischer Form zu schreiben pflege, ob Fridericus oder Friedericus. Die Antwort lautete, daß Friedrich sich stets in französischer Form Frédéric zu unterzeichnen gewohnt sei, und so siegte leider die Partei, welche für Beibehaltung des Buchstaben e ge-

stimmt hatte und der Sitz einer gelehrten Schule empfing die fehlerhafte Inschrift Lyceum Friedericianum.

29. Webers Freischütz.

Als den 28. Juli 1822, am Geburtstage des Kurfürsten Wilhelm II. Webers Freischütz zum ersten Male im Theater zu Cassel aufgeführt wurde, hatte man wegen des vielen Feuerwerks in der Wolfschlucht eine solche Sorge, daß der ganze Opernplatz vor dem Theater an jenem Abend mit Feuerspritzen und Wasserfässern besetzt war um einen etwaigen Theaterbrand sofort bewältigen zu können, — und dies wurde auch bei den ersten Wiederholungen dieser merkwürdigen Oper beibehalten, später aber unterlassen.

30. Theater zu Bettenhausen bei Cassel.

Kurfürst Wilhelm I. starb am 27. Februar 1821 und von da blieb das Hoftheater zu Cassel ein Jahr geschlossen, indem sein Nachfolger Wilhelm II. diesen Zeitraum zu einem vollständigen Umbau des Opernhauses in der Königsstraße benutzte. Während dieser langen Zeit spielte eine kleine Theatergesellschaft in dem nahen Dorfe Bettenhausen mit vielem Bei-

fall und unter großem Zudrang der schaulustigen Bewohner der Residenz. Diese Truppe stand unter der Direction eines Herrn Joseph von Sommer und hatte in den Räumen des Gastwirths Heinrich ihre Bühne aufgeschlagen. Im Sommer wurde auch zuweilen im Freien, in einem nahen Garten, gespielt, wobei die Jugend auf den Baumästen ihre Plätze nahm. Man gab besonders die damals noch sehr beliebten Stücke von Kotzebue und Körner und lieferte manche glückliche Darstellung. Die erste jugendliche Schauspielerin war die Tochter des Directors, Louise von Sommer, ein schönes talentvolles Mädchen von kaum 16 Jahren, welche den Aufenthalt in Bettenhausen neben dem Theaterspiel dazu benutzte, sich von dem Prediger zu Waldau, in der Religion unterrichten und später, 17 Jahre alt, zu Bettenhausen, dem Filial von Waldau, confirmiren zu lassen. Als sich 1822 die Gesellschaft auflöste wurde Louise an das Cassseler Hoftheater empfohlen, spielte dort kurze Zeit, und ging dann auf andere unbekannte Bühnen über.

---

31. Mangel an schwarzem Tuch.

Zu den Trauer- und Leichen-Feierlichkeiten bei Kurfürst Wilhelms I. Tode wurde so viel schwarzes Tuch, zum Ausschlagen der Paradezimmer, der Kapellen

Gänge und Treppen, sowie zum vollständigen Umhängen aller fürstlichen Kutschen, zur Bekleidung der Hofdiener und Staatsbeamten verbraucht, daß weit und breit bis Holland hin alle Vorräthe von schwarzem Tuch aufgebraucht waren und eine förmliche Stockung in diesem Handelsartickel eintrat. —

---

32. Auftreten der Gräfin Reichenbach.

Als Kurfürst Wilhelm II. im Jahre 1821 zur Regierung gelangt und ihm daran gelegen war, seine aus Berlin mitgebrachte Favoritin, Emilie Ortlöpp, in die Hofkreise einzuführen, ließ er sich dazu herab, am Neujahrstag 1822 in einem Staatswagen nebst der inzwischen zur Gräfin Reichenbach erhobenen sogenannten Frau Ortlöpp bei allen seinen Officieren und Hof- und Staatsdienern ersten und zweiten Ranges vorzufahren und durch seinen Leibjäger zwei Visitenkarten abgeben zu lassen, die eine mit seinem erlauchten Namen, die andere mit dem Namen der Gräfin. Es waren hierdurch alle die sodurch beehrten Familien speciell aufgefordert und veranlaßt, der neuen Gräfin einen Gegenbesuch zu machen, und soll in diesem unwürdigen und tactlosen Schritt die erste Anregung zu den späteren bekannten Drohbriefen gegeben sein. Später erhielten alle Officiere geringeren Grades und

alle hoffähigen Staatsdiener directen Befehl, der Gräfin Reichenbach sich vorstellen zu lassen. Kaum glaublich aber ist es wohl, daß diese ehrgeizige Dame bei den am 23. März 1825 stattfindenden Vermählungsfeierlichkeiten der Prinzessin Marie von Hessen mit dem Herzog von Sachsen-Meiningen neben der Kurfürstin Auguste im Bellevueschlosse erschien, für jenen einzigen Abend mit dem Fürstenrang beehrt war und in einem sechsspännigen neuen Galawagen mit neuen reichen Geschirren und neuen Bedientenlivréen, hellblau mit Gold (die gewöhnliche Bedientenlivrée dieser Dame war dunkelblau mit Gold), vorfuhr. Jene obenerwähnten Visitenkarten sind jetzt äußerst selten und wohl aus mancherlei politischen Gründen im Jahre 1830 absichtlich vernichtet worden.

---

33. Die Enkelinnen Friedrich's II.

Landgraf Friedrich II. lebte bekanntlich seit seiner Thronbesteigung 1760 getrennt von seiner Gemahlin und seinen Kindern nebst Enkeln. Später ließ er sich die Kinder seines ältesten Sohnes Wilhelm, die Prinzessinnen Friederike und Caroline, die nachherigen Herzoginnen von Anhalt-Bernburg und Sachsen-Gotha als heranwachsende junge Damen nach Cassel kommen, und von diesem Besuche erzählte die Herzogin von

Bernburg in späteren Jahren Folgendes. Sie seien an einem Morgen ihrem Großpapa Friedrich vorgestellt und zum Handkusse zugelassen, auch für den nächsten Abend zu einem ihnen zu Ehren gegebenen Hofball eingeladen worden. Sie trugen nach damaliger Mode hohe Federn auf ihrem Kopfputz und hatten für den Hofball bereits einen ähnlichen neuen Federschmuck erhalten. Kurz vor dem Balle war jedoch von dem Großpapa an ihre Oberhofmeisterin der Befehl gekommen; daß die Prinzessinnen am Ballabend keinen Federaufsatz tragen sollten, damit sie bei dem Handkuß den Landgrafen mit den Federn nicht in die Augen stoßen möchten — so lautete wörtlich der Befehl — und der hohe Federschmuck mußte bei Seite gelegt werden, worüber die beiden jungen Prinzessinnen Thränen vergossen.

---

34. Die Uhr der Landgräfin Philippine.

Landgraf Friedrich II. pflegte im höheren Alter frühe zu Bette zu gehen, während seine zweite lebenslustige Gemahlin Philippine Amalie von Brandenburg-Schwedt, hiernach ihre eignen Hofgesellschaften hielt, ohne daß der Landgraf etwas davon wußte. Da sie aber dem Landgrafen Gesellschaft leisten mußte, bis sich dieser in seine eignen Gemächer zurückzog und sie den Eintritt dieses Augenblicks gern beschleunigte, um

ihre geheimen Cirkel zu eröffnen, befand sich in ihrem Boudoir eine kleine Marmorpendule, welche so eingerichtet war, daß sie genau in einer Stunde zwei Stunden ablief. Sah nun der Landgraf die zu seiner Nachtruhe bestimmte Zeit auf der Uhr herankommen, so schellte er dem Kammerdiener, welcher ihn in das Schlafgemach abführen mußte. Diese Uhr bestand in einer abgestumpften cannelirten Marmorsäule und hatte auf der Rückseite eine so kleine Oeffnung, daß der Pendel des Uhrwerks nicht verlängert, die Uhr mithin nicht so eingerichtet werden konnte, in einer Stunde die Umlaufszeit von 60 Minuten richtig anzugeben *). Diese Uhr war später in Privathände gekommen und ich habe sie in solchen noch im Jahre 1850 gesehen, während die fürstliche Schloßinventarnummer von rother Oelfarbe noch auf der unteren Seite der Basis stand.

35. Staatsdiener unter Friedrich Wilhelm I.

Kurfürst Friedrich Wilhelm I. hatte die Gewohnheit, Hof- und Staatsdiener sofort in andere Stellen

*) Man wird hierbei an eine Erzählung der russischen Geschichte erinnert, wonach Prinzessin Elisabeth, die nachherige Kaiserin bemerkte, daß bei der Reichsverweserin Prinzessin Anna Iwanowna alle Uhren des Palastes eine Stunde früher schlugen, so oft sie dieselbe besuchte.

zu versetzen, sobald sie sich seine Ungnade zugezogen hatten, sie mochten sich zu der neuen Stelle eignen oder nicht. Ein Garnisonprediger P. fiel in Ungnade, weil er eilig herbeibefohlen, ohne den eben eingeführten schwarzen Chorrock erschienen war und wurde sofort zum Archivar beim Staatsarchiv gemacht; ein Stallmeister D. war Gestütedirector geworden, eine neue Stalleinrichtung für Stellung der Pferde erregte das allerhöchste Mißfallen und der Gestütedirector, welcher sein ganzes Leben nur mit Pferden zu thun gehabt hatte, wurde am nächsten Tage zu einem Oberrentmeister umgeschaffen, ungeachtet er Nichts von dessen Geschäften verstand. Dieser umgewandelte Fürstendiener sagte aber ganz beruhigt zu seinen Freunden, welche ihn bedauerten: „Ich danke Gott, daß er mich nicht zum Prediger gemacht hat, denn, wenn ich in meinen alten Tagen noch hätte auf die Kanzel steigen müssen, würde ich noch schlimmer daran gewesen sein!"

36. Der Geist im Pfarrhause zu Waldau.

Ein alter Pfarrer in dem Dorfe Waldau bei Cassel war eines Winters durch Krankheiten in seiner Familie heimgesucht und kam erst gegen Mitternacht an einem Samstage dazu, seine Predigt für den andern Morgen auszuarbeiten. Zu diesem Zwecke

hatte er sich noch spät sein Studirzimmer im oberen Stockwerk heizen lassen und er saß nun einsam und sorgenvoll an seinem Schreibtische und suchte seine Gedanken zu einer Predigt zu sammeln, indem er in der aufgeschlagenen Bibel nach einem passenden Textwort blätterte. Plötzlich öffnete sich die Stubenthür, es trat ein weißgekleideter Mönch zu dem Prediger heran und deutete schweigend mit dem Finger auf das in der Bibel stehende Wort Feuer; dann entfernte sich der Mönch, der Pfarrer ging ihm langsam nach und erblickte zu seinem Schrecken den Holzstoß vor dem äußeren Kamin seines Ofens in hellen Flammen, welche er noch zeitig genug zu dämpfen vermochte. Dieser alte Prediger hat selbst diese Erzählung in den Umschlag des alten Kirchenbuches von Waldau eingetragen.

---

37. Wilhelm I. als Drechsler.

Kurfürst Wilhelm I., welcher verschiedene Liebhabereien hatte, schon als Erbprinz in seiner Grafschaft Hanau Münzen sammelte und ein später in das Casseler Museum übergegangenes werthvolles Medaillencabinet besaß, kleine Landschaften in Kupfer radirte, worauf sich die Unterschrift befand Prinz Wilhelm fecit, war auch noch in späteren Jahren ein leidenschaftlicher, und wirklich geschickter, Drechsler,

indem er künstliche Holzbecher herstellte und namentlich auch das schwierige Flachdrehen verstand. Er hinterließ bei seinem Tode sieben verschiedene Drehbänke, welche damals in Privathände kamen und in den Schubladen noch verschiedene Gegenstände enthielten, welche der Kurfürst angefertigt hatte, Rosetten von Elfenbein u. s. w. In einem Flügel des Bellevueschlosses zu Cassel, gleicher Erde nach der Frankfurter Straße hin gelegen, pflegte er häufig in schlichter Kleidung zu drehen; dieses bemerkte eines Tags ein vorübergehender Bauer, trat ein und bat den ihm unbekannten Drechsler, ihm einen Knopf auf seinen Stock anzufertigen. Der Kurfürst, welcher ein besonderer Freund der Landleute war, erklärte sich dazu bereit, ließ den Landmann warten und drehte sofort einen schönen großen Knopf von Elfenbein auf dessen Stock. Bei der Größe des Knopfes wird der betroffene Bauer bedenklich, weil er besorgt, er werde sehr viel dafür bezahlen müssen, hört aber beim Empfang der schönen Arbeit zu seinem Erstaunen, der Knopf koste nur einen guten Groschen. Der Bauer zahlt alsbald diesen geringen Preis und entfernt sich rasch; der verdiente hessische Löwengroschen wurde aber noch lange vom Kurfürsten aufbewahrt und ist vielen Personen seiner Umgebung vorgezeigt worden.

38. Hessen in Amerika.

Bis zum Jahre 1830 lebten noch in vielen Gegenden Hessens alte Männer, welche in ihrer Jugend in dem amerikanischen Freiheitskriege unter den hessischen Generalen von Heister, von Knyphausen und von Loßberg sieben Jahre rühmlich gekämpft hatten, nachdem in Folge des von Landgraf Friedrich II. mit der englischen Krone 1776 abgeschlossenen Subsidienvertrages 13,000 Mann Hessen über England nach Newyork gesandt worden waren. So sprach ich öfters Ende der zwanziger Jahre zu Waldau bei Cassel einen alten Schreiner Eifert, welcher unter Knyphausen in Amerika gedient und sich von dort viele seltene Holzarten mitgebracht hatte, von welchen er gern etwas zu kleineren Arbeiten, Kästchen oder Bilderrähmchen verwendete, wenn man solche Gegenstände bei ihm bestellte. Damals war Amerika noch eine neue, eine fremde Welt, und dieser alte Krieger erzählte aus seinen dortigen Dienstjahren viele interessante Einzelheiten. Sehr bekannt ist die kleine Erzählung aus jener Zeit von einem hessischen Oberst von Riedesel, dessen Gemahlin später einen Briefwechsel aus jenen Jahren herausgegeben hat. Riedesel verlor in einem Scharmützel sein einziges Pferd und mußte, da ein Ersatz nicht gleich zu beschaffen war, zu Fuße gehen und commandiren. Eines Tags hört er im Vorübergehen

einen seiner Soldaten laut lachen und bekommt auf sein Befragen die naive Antwort: „Herr Oberst, ich denke soeben darüber nach, sonst hießen Sie Rieb-esel und nun heißen Sie Geh-Esel!“ — Ich erinnere hierbei gern an die hübschen colorirten Soldatenbilder von einem hessischen Hauptmann A. von Deynhausen — Hessische Jäger, sechs Bilder zur Geschichte des Bataillons der hessischen Jäger, davon das erste Blatt das Jägercorps (America 1780) darstellt.

---

39. Das unglückliche Loos.

Im Anfange dieses Jahrhunderts lieferte ein Instrumentenmacher Völler zu Cassel — dessen Leben Caspar Nöding 1823 in einer eignen Schrift beschrieben hat — sehr beliebte Pianos und Flügel, welche einen verbreiteten Ruf bekamen. Ein junger Mann, welcher bei ihm gelernt hatte und nun auf Reisen gehen wollte, hatte in Völler's Werkstätte zwei derartige Instrumente selbstständig angefertigt und ließ dieselben 1823 öffentlich ausspielen. Eines davon, einen größeren Flügel, hatte er mit besonderer Liebe ausgearbeitet und hoffte denselben auf seine Reise zu seiner Empfehlung mitnehmen zu können. Zu diesem Zweck hatte er selbst eine kleine Anzahl Loose für sich zurückbehalten. Das Loos wurde zu

einem Thaler verkauft, dessen ungeachtet war die Betheiligung in Cassel und in der Umgegend sehr groß. Die Ausspielung fand an einem Sonntag Nachmittag in dem damals sehr beliebten Weber'schen Gesellschaftsgarten, rechter Hand vor dem alten Wilhelmshöher Thore Statt. In der vorausgehenden Nacht träumt dem jungen Instrumentenmacher ganz deutlich die Nummer, welche der Treffer seines Flügels sein werde. Kaum aufgestanden, findet er in der Liste, daß die Nummer seines Traums im Besitze des alten Tapetenfabrikanten Arnold zu Cassel sei, eines reichen und sehr menschenfreundlichen Mannes. An diesen wendete er sich mit seinem Anliegen und erlangt es ohne Schwierigkeiten, daß ihm Arnold das gewünschte Nummerloos gegen ein anderes Loos hertauscht, aber — was geschieht? am Nachmittag wird die Ziehung obrigkeitlich vorgenommen und — Arnold gewinnt den Flügel auf diejenige Nummer, welche ihm der junge Mann des Morgens hingetauscht hatte! Ich selbst sah diesen betrogenen Unglücksritter ohnmächtig aus dem Garten tragen.

---

40. Dr. Lobe.

1822 kam Dr. Lobe, ein junger Mann aus Weimar, als Lehrer der deutschen Literatur an das Lyceum in Cassel, indem er gleichzeitig Erzieher von

William von Meyſenbug, dem jüngſten Sohne des bekannten geheimen Cabinetsraths des Kurfürſten, Rivalier von Meyſenbug, geworden war. Er war ein ſchöner eleganter Mann, hinkte aber ſehr ſtark, weil er als Schulknabe von Weimar aus das Schlachtfeld von Jena am Tage nach der Schlacht beſucht und aus Verſehen auf ein Schießgewehr getreten hatte, welches losgehend ihm das linke Bein zerſchmetterte. Er machte ſich in ſeinen Lehrſtunden ſehr beliebt bei den Schülern, indem er viel von Weimars Heroen, Herder, Wieland, Schiller und Göthe, erzählte und die neuſten Producte der ſchönen Literatur vorzuleſen pflegte, von denen die anſpruchloſen und doch ſo anſprechenden alemanniſchen Gedichte von Hebel in beſonderer Erinnerung blieben. Er war ein großer Verehrer des Theaters, deſſen Vorſtellungen er unausgeſetzt beſuchte, dennoch pflegte man ſcherzweiſe zu behaupten, Lobe ſei noch nie ins Theater *gegangen*, weil — immer nur — *gehinkt*. Im Jahre 1837 gab er über Caſſel nach den bekannteren Schriften des alten Herrn von Apell ein nicht ganz fehlerfreies Buch unter dem Titel: Wanderungen durch Caſſel und die Umgegend, mit einer Karte und verſchiedenen Kupferſtichen heraus. Später wurde er an das Gymnaſium zu Rinteln verſetzt und iſt dort 1857 unverheirathet geſtorben. Er war ein Bruder des nicht unbekannten Operncomponiſten Lobe.

41. Das Ludemännchen.

Cassel war zu allen Zeiten reich an interessanten und auffälligen Persönlichkeiten. Noch in diesem Jahrhundert sah man ein kleines altes und alterthümlich gekleidetes Frauenzimmer von zierlicher Gestalt, das Ludemännchen genannt, von einer in Cassel nicht mehr vorhandenen Familie Ludemann. Dieses Mädchen hatte das Schicksal gehabt, sich nicht zu verheirathen und stand daher in dem Rufe, sich zuweilen in hohe Herrn zu verlieben. So liebte sie einst im Stillen einen unverheiratheten General von J. und hatte sich mehrmals die Freiheit genommen, sich in den vor dem Theater haltenden Wagen des Generals zu setzen, bevor dieser aus dem Theater kam, aber leider ohne den gewünschten Erfolg. Als bei einer Aufführung der Zauberflöte die Papagena in alter Frauengestalt erschien, sagte der Komiker, welcher den Papageno darstellte: „Ei, ei, da kommt ja das Ludemännchen!" Der Schauspieler wurde aber für diesen Zusatz mit einer Summe Geld gestraft. Im Geeh'schen Adreßbuch von 1828 finden wir Helene Ludemann noch unter den Lebenden.

---

42. Eine Theateranekdote.

Zusätze waren auf der Casseler Hofbühne streng untersagt, dessen ungeachtet konnten geniale Komiker

das Extemporiren nicht unterlassen. Ein solcher war kurz zuvor für seinen Humor bestraft worden, als man zur Eröffnung dieses Jahrhunderts Mozarts Titus aufführte, wobei im Triumphzuge außer einem Elephanten auch lebende Pferde erschienen. Eines dieser Pferde stallte, während es im Vordergrunde der offenen Bühne vor dem Publikum vorübergeführt wurde und sogleich wurde es von dem gegenwärtigen Komiker mit den Worten laut angeredet: „Weißt Du nicht, daß alle Zusätze verboten sind?"

43. Hartwig.

Ein Schauspieler Hartwig vom Cassseler Theater war seiner Zeit so beliebt, daß er von allen Mädchen verehrt und in viele Familien eingeladen wurde, was damals noch sehr ungewöhnlich war. Eine reiche junge Dame, Amalie C., erlaubte sich sogar eines Abends in einer Gesellschaft zu Hartwig zu sagen, welcher über Zahnweh klagte: „Es ist gut, daß Sie Zahnweh haben, da Sie allen Mädchen Herzweh machen." Hartwig zog sich, als er vom Theater abtrat, nach Willingshausen zurück, um bei der ihm befreundeten Familie von Schwertzell den Rest seiner Tage zu verleben. Dort starb er auch und liegt daselbst begraben.

44. Der Papiersammler.

In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts sah man in den Promenaden von Cassel, namentlich in der Au, täglich einen alten pensionirten Lieutenant a. D. von D. gebückt umherwandeln, welcher Niemanden anredete, aber jedes Blättchen und Schnitzelchen Papier, namentlich gedrucktes und beschriebenes, aufhob und sorgfältig in seiner Tasche mitnahm. Man nannte ihn daher den Papiersammler und erzählte sich, daß er Abends in seiner Wohnung sich damit beschäftige, diese Zettel genau zu lesen und sich das Fehlende hinzuzudenken. Er war sehr arm, bezog eine geringe Pension und befand sich daher nicht in der Lage, sich Bücher zu kaufen oder Zeitungen zu halten. Er trug eine hellblonde Perruque, ein kleines schwarzes Hütchen und Sommer und Winter einen Oberrock von verschossenem grünem Bieberstoff gröbster Art.

45. Mara.

Mara, geborne Schmehling, die größte Sängerin des achtzehnten Jahrhunderts, welche ihre größten Triumphe zu London in Händels Opern und Oratorien feierte, kam als bejahrte Dame im Anfange dieses Jahrhunderts nach ihrer Vaterstadt Cassel und gab im dortigen Stadtbausaale ein sehr besuchtes

Concert, bei welcher Gelegenheit die anwesende Kurfürstin Caroline sich längere Zeit mit ihr unterhielt. Sie trug ein grauseidenes Kleid mit Blonden und sagte sehr naiv zu der genannten Fürstin: „Königliche Hoheit, ich bin auch „hochgeboren", denn ich bin auf dem Thurme der großen Kirche (zu Cassel) geboren." Sie war bekanntlich die Tochter des Musicus und Wächters auf dem Thurme der St. Martinskirche zu Cassel, Namens Schmehling. Dr. Großheim hat ihr Leben in einer kleinen Schrift (Cassel 1823) beschrieben.

46. Großheim.

Georg Großheim Dr. der Musik, Componist, Gesanglehrer, musikalischer Schriftsteller und Inhaber einer Musikalienhandlung in Cassel, ein kleiner rühriger Mann, welcher noch in den dreißiger Jahren, in einem weißen Biebermantel mit langem Oberkragen und etwas stark gekrümmten Beinen in Cassel umherwandelte, hat lange Jahre hindurch die Kritik über Musik und Theater in Händen gehabt und seine Urtheile wurden gesucht und geschätzt. Bekannt ist sein Federkrieg mit Kapellmeister Guhr, welcher bis zum Jahre 1821 am Casseler Theater dirigirte, während seine Gattin, Wilhelmine, geborne Epp, erste Sängerin, von Großheim heftig angegriffen und mit

einer Drehorgelsängerin verglichen war. Später machte sich Großheim durch geistreiche Besprechungen der von musikalischen Celebritäten, wie Spohr u. A.*), anfänglich verkannten unübertroffenen Musik Weber's zum Freischütz bekannt und verdient, bis das überwältigende Urtheil des Erdballs und aller folgenden Zeiten jene Angriffe zum Schweigen brachte. Großheim hat sich vorzüglich durch seine characteristischen, ansprechenden Liedercompositionen ausgezeichnet, unter denen die von Schillers Gedichten besonders gefielen, das Lied an die Freude, das Mädchen aus der Fremde sind heute noch in Großheim'scher Composition bekannt und beliebt, während seine Opern, Titania u. s. w., in Cassel aufgeführt, längst vergessen wurden. Auch Guhr's Oper: Die Vestalin, welche am 3. Juni 1814 das Geburtsfest Wilhelms I. auf dem Hoftheater zu Cassel verherrlichte, ist später durch Spontini's berühmtere Composition desselben Textes verdrängt und in Vergessenheit gebracht.

*) Selbst Moritz Hauptmann erlaubt sich in seinen Briefen an Hauser die schwache Bemerkung, man wisse immer noch nicht, was im Freischütz mehr wirke, ob die Musik oder — die Teufelsscenen! Er hatte Weber in Wien persönlich kennen gelernt, und damals schwach gefunden, darum konnte er sich in dessen späteren Größe nicht zurecht finden, ebensowenig Spohr.

47. Der tolle Kördel.

Auf dem Friedrichsplatze zu Cassel zog lange Jahre hindurch mit der täglichen Wachtparade ein Mann auf, als ob er zum Militair gehöre. Er trug grüne Beinkleider, einen grünen Frack mit gelben Knöpfen und eine buntcarrirte Halsbinde, aber niemals eine Kopfbedeckung, allen Knaben unter dem Namen der tolle Kördel bekannt; er war aus der wohlhabenden Familie eines Goldarbeiters Kördel, hatte einen sehr starken Kropf und hielt sich selbst in seiner Beschränktheit noch für einen Knaben, obschon er wohl an 40 Jahre alt war. Da er ohne jede geistige Entwickelung, durch Gassenjungen gereizt, sehr heftig, sonst aber ganz unschädlich war, so wurde er von Seiten des Militairs ruhig geduldet und es trat eine allgemeine Trauer ein, als der tägliche Gast der Parade eines Tages nicht erschien, weil er — gestorben war.

48. Die beiden Cretins.

In der Au sah man zuweilen in einem grünen Korbwagen zwei mißgestaltete Männer spatzieren fahren, welche theilnahmlos in die Welt schauten. Ein jeder kannte sie als die beiden Söhne eines Hofgärtners Schwarzkopf, welche nur körperlich vegetirten und ohne allen Verstand und sprachlos bereits in höheren

Jahren standen; sie sind leider erst spät kurz hintereinander gestorben.

---

49. Wüstenberg.

Wüstenberg, einst ein beliebter Komiker des Cassseler Hoftheaters unter Wilhelm II., wurde plötzlich geisteskrank und bildete sich ein, den damaligen Kapellmeister Louis Spohr, diesen colossalen Mann, verschluckt zu haben.

---

50. Pistor.

Zu derselben Zeit war ein Sänger Pistor, Vater der nachherigen Coloratursängerin Pistor, Mitglied des Theaters zu Cassel. Man gab die Hochzeit des Figaro von Mozart, worin er den Basilio sang. Im zweiten Zwischenact schnitt sich Pistor im Garderobenzimmer aus unbekannten Gründen den Hals ab und ein Schauspieler Gerber mußte, da die Oper zu Ende gespielt werden sollte, den Basilio im dritten Act übernehmen; erst am nächsten Morgen erfuhr das Publikum das Garderobengeheimniß und man erzählte sich, Pistor habe auf einen Zettel Hasemann, den Namen eines bekannten Violoncellisten des Orchesters aufgeschrieben gehabt.

---

51. Die Drehorgeln in Cassel.

An verschiedenen Wochentagen erklangen in den Straßen Cassels die angenehmen Töne einer wohlgebauten Drehorgel, welche stets die neusten und beliebtesten Opernmelodien brachte und selbst verwöhnte musikalische Ohren entzückte, namentlich, wenn sie sich Abends im Mondschein am Friedrichsplatze oder in der einsamen Bellevue hören ließ und selbst die Leute freundlich begrüßte, welche gerade aus der Oper kamen. Zwei Familien Wettlaufer waren Inhaber solcher Orgeln mit oft erneuerten Walzen, sodaß man bald die Lieder und Duetten aus dem Singspiel: Die Wiener in Berlin, bald die schönsten Motive aus Preciosa, bald auch sonstige Melodien Rossini'scher Opern in bunter Reihenfolge vernahm. Viele Familien abonnirten bei H. Wettlaufer auf sein Spiel und dafür wurde zweimal wöchentlich vor dem Hause des Abonnenten gespielt und gesungen, wobei Frau Wettlaufer sich als Sängerin hören ließ. Eine dritte Orgel hatte ein Mann Namens Meth, welcher sich während der beiden Casseler Messen durch ein höchst komisches und witziges Puppenspiel auszeichnete.

52. Genialer Einfall.

Oberbaumeister Daniel Engelhard in Cassel, genial und gebildet, aber unpractisch in allen seinen Bauten,

sodaß er Schornsteine, Treppen und andere unentbehrliche Localitäten häufig in seinen Bauriſſen vergaß, bis der Bau halbfertig war und nun hinterher Vieles zum Nachtheil des Ganzen geändert werden mußte, hatte sich die Gnade des Kurprinz-Mitregenten Friedrich Wilhelm verscherzt, weil er sich zuviel mit Politik beschäftigte, in Volksversammlungen als Redner auftrat und die Anschaffung von Kanonen für die Bürgergarde in Cassel in Vorschlag brachte. Er wurde deßhalb plötzlich nach Steinau versetzt und alle Welt beklagte seine arme Familie, namentlich seine Gattin, eine geborne Römerin, Annonziata Bossi. Er selbst aber — hatte sich kaum vom ersten Schreck erholt, so richtete er folgendes Gesuch an den Regenten: „Der Baumeister E. zu Steinau bewirbt sich unterthänigst um die in Cassel durch Versetzung erledigte Stelle des Baumeisters E. u. s. w.“ Diese kühne und ungewöhnliche Wendung eines Beamten, welcher Steinau noch nicht gesehen hatte, frappirte den Kurprinzen so sehr, daß er lachend darauf einging und den eben Versetzten ebenso schnell zurückversetzte, ohne daß dieser seinen bisherigen Wohnsitz verlassen hatte.

---

53. Der blinde Zeitungsträger.

Viele Jahre hindurch bis etwa zum Jahre 1830 trug ein vollständig blinder Mann Namens Ludwig

Grieß das im Waisenhaus der Unterneustadt gedruckte Wochenblatt in alle Theile der Stadt und in die verschiedensten Wohnungen, ohne sich eines Führers zu bedienen; er hatte nach und nach eine unglaubliche Ortskenntniß erlangt und gab die Zeitungen zweimal wöchentlich an jeden Abonnenten ab, indem er alle Treppen ohne fremde Unterstützung fand und erstieg, ohne anzustoßen. Auf der Straße wich ihm jeder aus und er ging sicher und ruhig seines Weges, bog richtig um alle Ecken, kannte jedes Trottoir und jede Vortreppe, als ob er sehend wäre, und doch hatte er geschlossene Augen ohne Augapfel. Er war ein langer hagerer Mann in blauem Kittel, aber von unverwüstlicher Gesundheit.

54. Kammerrath von Apell.

Bis zum Jahre 1832 sah man auf den Spaziergängen Cassels einen alten kleinen Mann in einem Oberrock von blauem Camelot, und in gebückter Stellung, weil er ein großes Gewächs im Nacken hatte. Es war dies der einst so gefeierte David Philipp von Apell, welcher seit 1792 bis 1831 verschiedene Schriftchen über Cassel in deutscher und französischer Sprache herausgegeben und in seiner Jugend viele Schäfersingspiele und Opern für das Casseler Theater

componirt hatte. Seine Gattin war Amalie Tischbein, Tochter des berühmten Malers, von welcher er jedoch später getrennt lebte. Er starb am 23. Januar 1832 als pensionirter Kammerdirector mit dem Titel Geheimerath.

55. Caroline von Apell.

Caroline von Apell, eine Nichte des vorgenannten Geheimeraths, eine Waise und bei einer damals sehr geschätzten Putzmacherin Demoiselle Leithäuser erzogen, war mit einer trefflichen Stimme begabt und zeichnete sich durch ihren schönen Gesang so rühmlich aus, daß sie öfters bei der Kurfürstin Auguste eingeladen wurde, um sich hören und bewundern zu lassen. Sie war zugleich sehr schön, ganz blond und von rothen Wangen, starb aber in der ersten Entwickelung, kaum 17 Jahre alt, allgemein betrauert. Ihr widmete die Dichterin Philippine Engelhard, geb. Gatterer, ein damals im Zetteldruck erschienenes Gedicht mit der Ueberschrift: Als die Leiche von Caroline von Apell vorüberzog, Cassel am 2. December 1824, mit den Worten beginnend:

„Fahre hin, Du Blüthe, hart zerschmettert!
Mancher Kranz Dein Lohn!
Zukunft hätte Deinen Reiz vergöttert
Und der Kehle Ton! u. s. w." —

56. Gerstäcker.

Etwa zu derselben Zeit (1825) starb der so überaus gefeierte Tenorsänger Gerstäcker zu Cassel, die Zierde des dortigen Theaters und der Liebling des Publikums, der Vater des später als Tourist und Schriftsteller so bekannt gewordenen Friedrich Gerstäcker.

57. Friederike von Meyer.

Eine allgemein beliebte und verehrte Persönlichkeit in Cassel war auch Fräulein Friederike von Meyer, Schwester des Präsidenten, welche man viele, viele Jahre hindurch, bis zum Jahre 1830 etwa, alltäglich in den Straßen der Residenz umherwandeln sah, aber nicht etwa als fein gekleidete Modedame, um ihre Toilette zu zeigen, sondern in der schlichtesten Kleidung einer Bürgerfrau geringster Art, stets unbedeckten Haupts mit glattgescheiteltem Haar, einen hohen Kamm im aufgesteckten Zopfe. Dabei trug sie stets einen sogenannten Arbeitsbeutel von ungewöhnlicher Größe, zu allen Jahreszeiten, bei jeglicher Witterung, dies Alles, um Werke der Wohlthätigkeit und Milde zu verrichten, bei Armen und Kranken, welche sie alle in ihren eigenen Wohnungen aufsuchte, weßhalb sie täglich in den ärmsten Theilen der Stadt gesehen und wie eine Heilige begrüßt wurde.

Sie war reich und verwendete den größten Theil ihrer Einkünfte zu Wohlthaten gleich einer heil. Elisabeth. Ein einzelner Zug aus ihrem Leben zeigt zugleich ihren liebenswürdigen Character. Eine im Meyer'schen Hause sehr beliebte Schneiderin, Christiane C. verlor eines Morgens bei hohem Schnee einen harten Thaler auf der Straße und kam weinend in der Meyer'schen Familie an. Friederike von Meyer machte nun ihre gewöhnlichen Wege in der Stadt, kam Mittags ganz vergnügt nach Hause mit der Nachricht, sie habe den verlorenen Thaler gefunden, derselbe sei aber leider von den Wagen bereits zerfahren gewesen und so zahlte sie der noch trauernden Schneiderin 24 einzelne Groschen als Stücke des zerbröckelten Thalers auf den Tisch!

58. Henriette Sontag.

Am 27. Februar 1830 gab Henriette Sontag die berühmteste Sängerin dieses Jahrhunderts bei doppelten Theaterpreisen ein überfülltes Concert im Hoftheater zu Cassel und wollte sich doch zu einem zweiten Concerte aller Bitten ungeachtet nicht verstehen — da plötzlich tritt die Fulde aus ihren Ufern und bringt eine Ueberschwemmung der unteren Stadt und Umgebungen hervor, daß die Gefeierte ihre Reise nach Hannover nicht fortsetzen konnte und sich nun

dazu verstand, am 3. März ein zweites noch überfüllteres Concert zu geben, da nicht nur die, welche sie noch nicht gehört hatten, die lieblichen Gesänge vernehmen wollten, sondern fast mehr noch die, welche sie schon bewundert hatten, den wiederholten Genuß zu haben wünschten. Viele, viele Personen waren genöthigt, sich in ein Billet zu theilen, indem jeder nur einen Theil des Concerts besuchte. Ueber die Veranlassung dieses zweiten Concertes schrieb die greise Dichterin Philippine Engelhard, geborne Gatterer, zu Cassel ein in der Zeitung abgedrucktes nettes Gedicht, worin sich folgende Verse auszeichnen:

„Das hört der Flußgott, augenblicklich schwellen
Des Stromes stille klare Fluthen an,
Und brausend wälzen sich die wilden Wellen
An's Ufer hin, der Fluß verläßt die Bahn —
Ein Meer entsteht, das Leben zu bewahren,
Kann man zur Noth nur auf dem Schiffe fahren."

Später war ihre anspruchlose Schwester, Nina Sontag, als dritte Sängerin am Theater zu Cassel engagirt.

---

59. Codex Cassellanus.

Die Landesbibliothek zu Cassel besitzt unter ihren Manuscripten einen hebräischen Codex des alten Testaments, den sogenannten Codex Cassellanus, von

hohem Alter, viel älter, als der Codex Junianus zu Rom. Ein Consistorialrath Schiede zu Hanau hat 1748 eine eigne Schrift darüber herausgegeben. Als der bekannte Professor, Hofrath Michaelis zu Göttingen, Verfasser des großen Werks über mosaische Gesetzgebung, diesen Codex bei seinen Studien in Göttingen zu benutzen wünschte, erhielt er 1767 von Landgraf Friedrich II. die Erlaubniß *) und so wurde das seltene Manuscript unter Begleitung einer Escadron hessischer Husaren nach Göttingen überbracht und dort mußte sich die ganze Universität durch Ausstellung eines Reverses über demnächstige Rücklieferung verbürgen.

60. Professor Glaß.

An dem unter Landgraf Friedrich II. 1767 erneuerten und erweiterten Collegium Carolinum zu Cassel, der Stiftung seines glorreichen Großvaters Carl, waren verschiedene Gelehrte thätig, welche theilweise einen europäischen Ruf erlangten. Zu den weniger bekannten Lehrern dieser akademischen Vorschule gehörte ein Professor Glaß. Dieser wohnte in einem eignen Hause am Eingang der obersten Gasse, dicht am Zwehrenthurm (Observatorium) und dem

*) Note auf S. 205 in Schminke's Versuch einer Beschreibung von Cassel. 1767.

St. Elisabethen-Hospital gegenüber. Seine Vorlesungen über Geschichte u. dergl. hielt er in einem Zimmer gleicher Erde dieses Hauses, und da er laut sprach, so hörte man seine Vorträge von der Straße aus. Eines Tages kam ein Bauer aus Niederzwehren vorüber, welcher sein Fuder Holz gut verkauft hatte und nach einer Gastwirthschaft suchte, um einen Schoppen Wein zu trinken. Lautes Reden und Wirthschaft waren ihm verwandte Begriffe und er tritt in das Auditorium Glaß, zieht aber seinen Kopf bescheiden zurück, wie er beim Anblick des Katheders an eine Kanzel denkt und eine Betstunde zu stören glaubt. Professor Glaß, gerade bei guter Laune, ruft den Bauer zurück und läßt ihn mit der Bemerkung niedersitzen: hier geben wir uns Räthsel auf! nachdem jeder einen Gulden gesetzt hat. Der Bauer läßt sich das nicht zweimal sagen und setzt einen Gulden zu dem, welchen Glaß auf den Tisch gelegt hat. Glaß fragt nun: Wie heißt der Bauer im Lateinischen? was dieser nach kurzem Bedenken mit den Worten beantwortet: Der heißt rusticus! und streicht die Gelder ein. Dann wird abermals gesetzt und der Bauer fragt den Professor: Wie hieß denn meine selige Großmutter? Glaß konnte diese Frage natürlich nicht beantworten, der Bauer aber strich zum zweiten Male das Geld mit den Worten ein: „Das will ich Ihnen sagen, die hieß Anna Catharina!“ und entfernte sich. Ein

lautes Gelächter der Zuhörer machte den Schluß der unterbrochenen Vorlesung. — Glaß hinterließ zwei Söhne, beide sehr klein von Statur, von denen der eine in jenem Auditorium ein sehr lange bestandenes Specereigeschäft angelegt hatte, der andere aber ein bekannter Rechtsanwalt war. Letzterer, unverheirathet gestorben, entwickelte in seinen Proceßschriften öfters ungewöhnliche Rechtsansichten, sodaß es bei dem Obergericht zu Cassel von solchen Stellen zu sagen üblich wurde: „Das ist wieder ächt glaßisch (classisch)."

61. Rothamels Erholungsstunden.

K. Friedrich Rothamel, der Rechte Beflissener, gab unter dem Titel Erholungs-Stunden, Frankfurt und Leipzig bei Brönner 1783 ein Buch heraus, welches Karl von Wangenfels und Julie von Blumenau, Trauerspiel in 5 Aufzügen, sodann: Wer geht vor, der Freund oder der Wohlthäter? Drama in 1 Aufzuge, ferner vermischte Gedichte, Idyllen u. s. w. enthielt. Unter der Vorerinnerung steht: Geschrieben zu Marburg im Frühlinge 1783, und der Verfasser hatte darin, wie ein Recensent zu sagen beliebte, mit einem zweiten Theile gedroht. Dieser zweite Theil erschien zwar nicht, wohl aber verliebte sich Rothamel in eine junge Dame zu Marburg, welche er

täglich besuchte, und bald genug stand an der Thür dieses Mädchens geschrieben: Rothamels Erholungsstunden, zweiter Theil.

---

62. Alte Namen.

Der Landmann in seiner einfachen Lebensweise hält alles Gewohnte länger fest, als jeder andere Stand, darum finden wir in der Sprache, in den Trachten, in der Form der Verträge, wie in sonstigen Einrichtungen, Spielen und Festen, selbst in der Art und Zubereitung der Lebensmittel bei den Landleuten mehr oder weniger fest gehaltene Ueberlieferungen aus ältester Zeit und ein ehrwürdiges Herkommen, wie es nur noch hin und wieder beim hohen Adel angetroffen wird, daher die übliche Redensart: Der Bauer hängt am Alten, wie der Adel an seinen Vorfahren! Vorzugsweise habe ich in Oberhessen merkwürdige Namen gefunden, welche auf ein sehr hohes Alter schließen lassen. Ich will nur einige der auffallendsten hervorheben, als: Carl Martel zu Stausebach, Peter Gondolf zu Amöneburg, Heinrich Scheidemantel zu Willingshausen, Johannes Elfenthal zu Fronhausen und Gisselberg, Heinrich Ruhwedel zu Frankenau, Jacob Helfenritter und Heinrich Schildwächter in Wolferode, Johannes Helm-

brecht in Moisceid, Balthasar Ritterbusch in Reddehausen, Johannes Vestweber (Kleiderweber) zu Hundshausen, Johannes Weismandel in Rauschenberg und Heinrich Eierdanz in Lehnhausen (letzterer von dem mittelalterlichen Schwert- und Eiertanz entlehnt), sodann die immer noch räthselhaften Namen vom Schloß zu Neustadt, von der Wege, von der Werth und von der Eh' in der Umgegend von Marburg. Auch der in Oberhessen öfters vorkommende Vorname Kraft ist von alter und mannwürdiger Bedeutung. Hieran schließen sich die in Cassel vielfach vorkommenden Namen Degenhart und umgekehrt Hartdegen, sowie der erneuerte alte Name von Helmschwert; auch der in Hessen vorkommende Name Waldschmidt weist uns auf ein hohes Alter, namentlich auf eine Zeit zurück, wo bei den schlechten Verkehrswegen in den waldigen Hessengegenden der helfende Eisenschmied für Wagen und Pferdehufen ein ebenso willkommener Retter in der Noth war, wie der gastliche Wirth der einsamen Waldschenke. Schon in der altdeutschen Fabel wohnt der Waffenschmied gewöhnlich im Walde, wo ihm das Holz für seine Schmiede so nahe lag.

63. Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm I. als Marburger Studenten.

Kurfürst Wilhelm II., am 28. Juli 1777 zu Hanau geboren, studirte in zartem Alter in den Jahren 1789, 1790 und 1791 zu Marburg und wohnte während dieser Zeit als kindlicher Student in dem Renthofe, den heutigen Forstlocalitäten, der Sternwarte gegenüber. Am 1. August 1789 bezog der zwölfjährige Prinz mit seinem Hofmeister, Oberstlieutenant von Dörnberg, dem Kammerjunker von Schenk und dem nachherigen Justizrath Ungewitter die Universität und wurde am 20. October 1791 daselbst durch den Pfarrer und Professor Johann Jacob Pfeiffer confirmirt. Außer verschiedenen anderen Vorlesungen hörte der Prinz besonders die Vorträge des 1802 verstorbenen Michael Conrad Curtius, Professors der Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst, welcher sich deßhalb veranlaßt fand, für seinen erlauchten Zuhörer eine eigne Schrift als Lehrcompendium herauszugeben unter dem Titel: Grundriß der Universal-Historie, Marburg 1790, welche zugleich dem erhabenen Akademiker zugeeignet ist. Das von Curtius damals überreichte und in braunem Leder gebundene Dedicationsexemplar ist heute noch vorhanden. Alle Bücher des Prinzen aus damaliger Zeit befanden sich nämlich noch lange Jahre nachher in einem Koffer und wur-

den erst 1831 von der bekannten Gräfin Reichenbach-Lessonitz bei ihrer Abreise von Cassel, bezw. Wilhelmshöhe an eine ihrer Dienerinnen, Namens Wenkbach aus Wetter geschenkt, durch deren Verwandte 20 Jahre später das interessante Exemplar des Prinzstudenten in sichere Hand gelangte. In derselben Studienzeit zu Marburg entstand das kleine reizende Profilportrait des Erbprinzen, in Civilkleidung, mit Jabot und dem Stern des hessischen Hausordens vom goldenen Löwen, welches ein damaliger Student, Johannes Gundlach aus Allendorf an der Werra gezeichnet hatte und welches sodann von dem Professor Verhelst zu Mannheim gestochen worden, gegenwärtig aber von großer Seltenheit ist. — Kurfürst Friedrich Wilhelm I. wohnte während seines Aufenthalts auf der Universität Marburg in den Jahren 1822 und 1823 in dem sogenannten Fürstenhause in der Barfüßerstraße, welches zu einem Gasthofe angebaut, jedoch unvollendet geblieben war und später als Post benutzt, schließlich aber von Kurfürst Wilhelm I. zu einem Absteigequartier für die hessische Fürstenfamilie angekauft und zu diesem Zwecke theilweise ausgebaut wurde. Der ursprüngliche Erbauer (Weiß) hatte sich während des Baues auf dem Boden erhängt, weil er den kostspieligen Bau nicht zu Ende führen konnte.

64. Friedrich Wilhelm I. als Diamantenkenner.

Der Diamant ist unbestritten der schönste Gegenstand der Natur, der gehärtete Thautropfen, die Quelle des Lichts und der Farben. Am wirksamsten und lebhaftesten erscheint er uns im Schliff des Brillanten. Wegen seiner Schönheit und seines Werthes nennt man ihn mit Recht vorzugsweise den Stein der Fürsten, und es ist Nichts natürlicher, als daß man unter seinen Verehrern viele namhafte Fürsten angetroffen hat, welche oft zu den leidenschaftlichsten Liebhabern geworden sind. Der Graf von Artois, später König Carl X. von Frankreich, soll sich Tage lang an dem Farbenspiel seiner Brillanten ergötzt haben, und Herzog Carl von Braunschweig ist das jüngste Beispiel einer übermäßigen Leidenschaft für diesen kostbaren Stein, welcher nun die Stadt Genf bereichert hat. Wer sollte es glauben, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Hessen bei seiner sonstigen geschäftlichen Trockenheit, wenn auch nicht ein Liebhaber, doch ein Kenner von Brillanten war, was ohne tieferes Interesse nicht möglich gewesen wäre. Wenn Jemand aus seiner Umgebung von einem fremden Fürsten einen Brillantring empfing, oder eine Nadel oder eine Dose mit Brillanten, so ließ er sich die Geschenke gern vorzeigen und hatte seine Freude daran, dieselben zu taxiren und das officielle Taxatum, welches

diesen Kleinodien gewöhnlich beiliegt, dem seinigen annähernd zu finden.

---

65. Das schwarze Werk.

Als nach der Kurhessischen Verfassung von 1831 auch die Bauern als Deputirte zum Landtag gewählt wurden, erschien mehrere Jahre hindurch ein Schwälmer Bauer, welcher wenig Theilnahme und noch weniger Verständniß mitbrachte und bei allen Abstimmungen sich immer nur nach der Mehrzahl zu richten pflegte. Dies gab Veranlassung, daß ein höherer Beamter einen einflußreichen Bürgermeister und Wähler aus der Schwalmgegend fragte, weßhalb man immer denselben wenig befähigten Deputirten zu jedem Landtage wieder wähle, und die Antwort war, weil dieser einmal das schwarze Werk habe. Die Schwälmer tragen meist nur Kleider von blauem oder weißem Leinen, jener Gewählte hatte sich aber für sein Verweilen am Landtage einen städtischen Anzug von schwarzem Tuch machen lassen, welchen er nur in Cassel brauchen konnte, und wegen dieses schwarzen Werks war er lange Zeit der ständige Vertreter der Schwalmgegend geworden.

---

66. Militärische Ordres.

Kurfürst Friedrich Wilhelm I. liebte es, militärische Ordres, welche ihm besonders am Herzen lagen, des Mittags auf der Parade selbst zu verkündigen und persönlich auszugeben. Er kam alsdann gegen Ende der Parade aus seinem Palais heraus auf den Friedrichsplatz, in Begleitung seines Adjutanten und faßte alle paar Schritte an seinen Rockschoß, um sich zu vergewissern, daß er die Ordre nicht vergessen und auf dem kurzen Wege auch nicht verloren habe. Alle Officiere, welche ihn herankommen sahen und das Fassen nach der Rocktasche bemerkten, wußten alsdann sogleich, daß er eine Ordre mitbringe, welche meist eine unangenehme Ueberraschung für den einen oder anderen Officier enthielt, denn gerade solche Ordres verkündete er gern persönlich, um sich von der Wirkung alsbald zu überzeugen. In jenem Umstande liegt ein allgemein menschlicher, in diesem letzteren ein speciell individueller Charakterzug.

67. Das Buch aller Bücher.

Der hessische General von Kruse, Vater der Generalin von Berlepsch, war bis in sein hohes Alter ein diensteifriger Soldat und übte sich täglich in der Theorie. Wenn man es wagte, ihn nach beendigter

Wachtparade zu einem längeren Verweilen oder zu einem Spaziergange auf dem Friedrichsplatze aufzufordern, entschuldigte er sich mit der entscheidenden kurzen Antwort: „Nein, ich muß nach Haus und im Buche lesen!" Dieses Buch aller Bücher für ihn war aber nichts Geringeres, als das gedruckte Exercierreglement für das hessische Militair*).

68. Der blinde Krägelius.

Ein Gegenstück zu dem oben**) erwähnten blinden Zeitungsträger Grieß bildet der reiche Particulier J. L. Krägelius zu Cassel, vormals Inhaber einer Apotheke am Altstädter Markte, welcher in früher Kindheit erblindet, angeblich durch die Schuld und Sorglosigkeit seiner Wärterin, die das Kind ohne allen Schutz für die Augen täglich im grellsten Sonnenschein getragen hatte, kinderlos verheirathet, jeden Tag in eigner Equipage spazieren fuhr und als wohlthätiger Mann eine allgemein bekannte Persönlichkeit in Cassel war. Man sah ihn fast täglich ausfahren, gewöhnlich auf der schönen Pappelalleestraße nach Waldau und auch weiter bis nach dem Dorfe Dörnhagen, woselbst er die freundliche Familie eines Pfar-

*) Diese Erzählung findet sich auch S. 71 in der Schrift: Hessen vor dem 1. November 1806.

**) S. 52.

rers Stephan zu besuchen pflegte. Seine treue Gattin saß stets zu seiner Unterhaltung an seiner Seite und erzählte ihm, was und wen sie im Vorüberfahren gesehen hatte. Sie lebte auch noch, als er etwa 1830 starb.

69. Wein erwärmt und kühlt.

Ein hessischer General von Rotsmann liebte, wie viele Officiere damaliger Zeit, den Trunk und konnte Großes darin leisten. Einst wurde er in rauher Jahreszeit auf einem Militairzuge bei dem Prediger in Jesberg ins Quartier gebracht; er kam unerwartet und der Pfarrer mußte ihm ein ungeheiztes Zimmer oben im Hause einräumen, ließ sofort Feuer in den Ofen legen und brachte dem unwillkommenen Gaste eine Flasche Wein, um ihn einstweilen damit zu erwärmen. Diese Flasche war jedoch im Umsehen geleert und der Pfarrer mußte eine zweite und eine dritte folgen lassen, indem der tapfere Krieger versicherte, der Wein erwärme ihn vortrefflich. Der Pfarrer ermahnt nun seine Magd, das Feuer im Ofen tüchtig zu schüren, bevor ihm der Gast seinen ganzen Weinvorrath trinke, und so wird ein Holzklotz nach dem anderen in das weite Ofenloch geworfen, sodaß der Ofen in Gluth geräth, das Weintrinken läßt aber nicht nach und als der besorgte

Pfarrer in das glühendheiße Zimmer tritt und den frostigen Gast fragt, ob es jetzt nicht warm genug, oder wohl nicht schon zu heiß sei, erklärt der durstige Zecher, der Wein k ü h l e ihn herrlich, und begehrt und trinkt noch eine Reihe von Flaschen.

---

70. Der Köhlerknabe.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts brannte in dem Dorfe Kehrenbach im Söhrwalde die Hütte des armen Köhlers Johannes Schmoll nieder. Dieser kam nämlich eines Abends mit einem Wagen frischgebrannter Holzkohlen aus dem Walde, fuhr damit dicht an seine Wohnung, um des anderen Tags die Kohlen nach Kassel zu befördern, und ging mit den Seinigen nach dem Abendbrode ermüdet zur Ruhe. Einige Kohlen hatten jedoch noch glimmendes Feuer gehabt, welches durch einen scharfen Nachtwind angefacht, nicht nur die ganze Kohlenladung mit dem Wagen, sondern auch das Wohnhäuschen selbst in Brand steckte, worin die Familie im tiefsten Schlafe lag. Beide Gatten und mehrere Kinder verbrannten, weil das Fenster ihres Schlafkämmerchens zu klein war, um hindurch ins Freie zu kommen; nur ein Säugling wurde gerettet, welchen die Mutter vor ihrem eigenen Tode durch die kleine Fensteröffnung

warf, und ein Knabe von 13 Jahren rettete sich noch zeitig durch einen Sprung aus dem oberen Stock des Hauses. Dieser Knabe trat bald nachher in dem nahen Städtchen Melsungen an der Fulda bei einem Wirth in Dienste, ergriff jedoch wegen eines kleinen Vergehens planlos die Flucht, kam nach Hamburg, ließ sich als Schiffsjunge anwerben und gelangte auf eine entfernte Insel in Ostindien. Dort machte er die Bekanntschaft mit der Familie eines Negerfürsten, gefiel der jungen Prinzeß und wurde deren Gatte und später Regierungsnachfolger seines Schwiegervaters. Im Anfange dieses Jahrhunderts erschien in dem einsamen Walddörfchen Kehrenbach eine vornehme Herrschaft mit mehreren Wagen, Pferden und schwarzen Bedienten und erkundigte sich nach dem Säugling, welcher bei dem damaligen Brande durch das Fenster geworfen war; dieses Kind, ein Mädchen, hatte sich inzwischen im Dorfe verheirathet und nun stellte sich der Herr dieser vornehmen Gesellschaft als Bruder dieser armen Taglöhnerin vor. Das ganze Dorf kam zusammen, alle Bewohner wurden reich beschenkt, allein die verheirathete Schwester des Negerfürsten war nicht zu bewegen, ihrem Bruder nach Ostindien zu folgen, als dieser nach wenigen Tagen in seine fernen Staaten zurückkehrte. Der damalige Prediger in Eiterhagen, wohin Kehrenbach als Filialdorf gehört, hat jene wunderbare Geschichte unter dem Titel

„Der Köhlerknabe" in irgend einem Kalender umständlicher erzählt, und würde ich gern darauf verweisen, wenn ich den Kalender näher bezeichnen könnte.

---

71. Der verfolgte Schriftsteller.

Der später als Numismatiker bekannt gewordene Jakob Hoffmeister hatte 1844 eine historische Entwickelung des kurf. hess. Gesammtwappens geschrieben, in Sonderabdrücken von 1844 und im Band IV der Zeischrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde, Cassel 1845, erschienen *). Dieser kleine Umstand genügte, bei Kurfürst Friedrich Wilhelm I. (damals noch Kurprinz-Mitregent) dem Verfasser für immer seine Gnade zu entziehen. Als der Verfasser 1857 die beiden ersten Bände seines großen hessischen Münzwerks herausgab und dem Kurfürsten den ersten Band dediciren wollte, wurde dies mit dem Bemerken abgelehnt, die Dedication könne nicht angenommen werden, weil die (in Cassel geprägten!) Münzen des Königs von Westphalen darin beschrieben seien **). Das nachher erschienene Werk

---

*) Siehe oben S. 11.

**) Als Hoffmeister im Jahre 1858 vom Großherzog von Hessen einen Orden empfing, gab der Kurfürst nach längerem Zögern zwar endlich die Genehmigung zur Annahme

imponirte jedoch dem Kurfürsten und er ließ den Verfasser wissen, daß er geneigt sei, eine andere Schrift desselben sich widmen zu lassen, und so nahm er die Dedication des 1859 vorbereiteten historisch-genealogischen Handbuchs über alle Linien des hohen Regentenhauses Hessen an, verlangte jedoch vor dem Ausgeben des Werks dessen Einsicht. Im Winter 1860 auf 1861 war der Druck vollendet und das erste fertige Exemplar wurde dem Kurfürsten zugesandt, erregte aber in diesen höheren Regionen einen wahren Sturm, die Minister wurden zusammenberufen und der Cabinetsrath in die Wohnung des Verfassers geschickt, um das Erscheinen der Schrift zu sistiren, bis über verschiedene Stellen mit den Ministern berathen und ein Umdruck des ganzen Werks bewirkt sei. Margaretha von der Saal, Philipps Nebengemahlin — welche in allen größeren und kleineren hessischen Geschichtswerken erwähnt ist —, sowie alle sonstigen *nicht* ebenbürtigen Gemahlinnen, sollten weggelassen werden und nur des Kurfürsten eigne unfürstliche Ehe mit Gertrud Lehmann, geborenen Falkenstein, sollte beibehalten bleiben und *nicht* als eine *morganatische* bezeichnet werden, wie er mehrere Jahre hindurch staatsrechtlich richtig in dem von ihm höchst-

desselben, verbot aber dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten die ganz gewöhnliche Veröffentlichung dieser Gestattung durch die Zeitungen!

selbst redigirten Staatshandbüchern selbst gethan hatte. Die Auflage von 1000 Exemplaren war jedoch gedruckt und er war genöthigt, um seinen Willen durchzusetzen, diese ganze erste Auflage dem Verleger Friedrich Scheel zu Cassel für 400 Thlr. abzukaufen, ließ sich gegen einen schriftlichen Revers sämmtliche Exemplare in das Palais liefern und verwahrte sie mehrere Jahre in einem Wandschranke seines Cabinets am Schlafzimmer, während nur ein einziges Manuscriptdruckexemplar mit höchsteigenhändigen Strichen und Correcturen dazu diente, um die neue, zweite Auflage in veränderter Form herstellen zu lassen, welche im August 1861 erschien, ihm auch wirklich dedicirt war, obschon er dennoch dem Verfasser niemals die geringste Gnade zuwandte und diesen sogar mit Verwerfung aller Ministerialvorschläge zu entsprechenden Stellen in den Subalternstaatsdienst außerhalb Cassels verwies und ihn nur den Westphalen nannte. Die erwähnte erste Auflage wurde aber im Sommer 1863 mit Hülfe der Lakaien Schmidt und Gerhardt, sowie mit drei Saalwärtern in der Hofküche des Schloßflügels in der unteren Carlsstraße zu Cassel vom Kurfürsten höchsteigenhändig verbrannt. Der Kurfürst kam nämlich eines Morgens gegen 11 Uhr von Wilhelmshöhe nach Cassel und ließ durch die vorbezeichneten fünf Personen die unter seinem eignen Verschluße befind-

lichen 1000 Exemplaren aus seinem Cabinet nach der sehr entfernten Küche über mehrere Schloßhöfe tragen, wozu ein mehrmaliger Transport erforderlich war, ließ die genannten Diener vor sich her gehen, trug jedes Mal selbst einige Exemplare (die meisten waren noch in offnen Bogen) nach und sorgte ängstlich dafür, daß kein Exemplar bei Seite geschafft wurde, indem er die einzelnen Stück selbst nach und nach in das Feuer warf, welches damals nur zu diesem Zwecke angezündet war. Das umständliche Geschäft dauerte fast zwei Stunden und es ist dieser ganze Vorgang nach der Erzählung eines Augenzeugen so genau und weitläufig mitgetheilt worden, weil in Braun's Kleinstaatereien und in manchen Zeitschriften die damals aufsehenerregende Geschichte dieser ersten Auflage anders und unrichtig erzählt worden ist *).

*) Der Kurfürst Friedrich Wilhelm konnte bekanntlich alle Schriftsteller nicht leiden, namentlich aber nicht Staatsdiener oder gar Officiere, welche Bücher schrieben; Major Pfister, Hauptmann Renouard und Dörr wurden als Schriftsteller sofort mißliebig und vor Allen Maximilian von Ditfurth, welcher als Premierlieutenant das verdienstvolle Werk: Die Hessen in den Feldzügen von 1793, 1794 und 1795, Cassel 1839 und 1840, in zwei Bänden herausgegeben hatte, und deßhalb verfolgt und unwürdig behandelt wurde. Vom König von Bayern empfing er den St. Michaelsorden, der Kurfürst hat ihm aber niemals gestattet, diesen Orden anzunehmen und zu tragen.

72. Der unpassende Hofball.

Kurfürst Wilhelm I. starb bekanntlich am 27. Feb. 1821; seine letzte Favoritin, Reichsgräfin Hessenstein, hatte aber mehrere Jahre hindurch aus Unachtsamkeit — gewiß nicht aus Absicht — das Unglück, gerade für den erwähnten Todestag einen großen Hofball in ihrem Palais anzuordnen und mußte jedes Mal erst durch die Kurfürstin Auguste auf das Unpassende aufmerksam gemacht werden, sodaß kaum noch die vielen Einladungen zurückgezogen werden konnten.

73. Der Schloßbrand zu Cassel und seine Folgen.

Unter der westphälischen Fremdherrschaft gerieth das alte Fürstenschloß zu Cassel am 24. November 1811 in Brand, und zwar, wie man allgemein annahm, durch die zur Heizung der Fußböden unter diesen fortlaufenden Feuerröhren, und wurde zum großen Theile zerstört. Der voreilige Eifer der damaligen Rettungsmannschaft hatte zur Folge, daß während des Brandes die kostbarsten Möbel, Spiegel, Bilder, Uhren, Vasen, Kronleuchter u. dergl. planlos aus den Fenstern gestürzt und dadurch wohl dem Feuer entzogen, aber nun auf andere Art beschädigt oder zertrümmert wurden. Augenzeugen haben erzählt, daß am nächsten Tage die Brandruine ringsum von einem Wall der köstlichsten Gegenstände in Scherben und Trümmern umgeben gewesen sei. Alle diese

Gegenstände wurden nun in die großen Räume des Orangeriepalastes der Au geschafft und dort bis zum Jahre 1816 aufbewahrt. In diesem genannten Jahre endlich ließ Kurfürst Wilhel I. die Sachen durch eine Commission von Sachverständigen untersuchen, die wenig beschädigten in die übrigen Fürstenschlösser zu Cassel bringen und die stark beschädigten, deren Wiederherstellung kostspielig gewesen sein würde, öffentlich versteigern. Hierdurch kamen zahllose fürstliche Gegenstände in die Hände von Privatpersonen und Trödlern, und Cassel war dadurch für lange Jahre ein sehr ergiebiger Ort für auswärtige Antiquare, namentlich aus Cöln, welche jährlich einige Male nach Cassel kamen und die nach und nach entdeckten werthvollen Trümmer an sich kauften. Noch bis in die neueste Zeit tauchen hier und da einzelne solcher Gegenstände auf, welche sich bisher in den Händen nun verstorbener Privaten befanden. Im Jahre 1840 besuchte ein Liebhaber solcher Sachen häufig die Wohnungen der Antiquare und Trödler in Cassel, um nach Kupferstichen, Münzen und Büchern zu suchen und fand namentlich bei einem Antiquar Pressjon in der Nähe des Zeughauses verschiedene Reliquien jener Zeit, von denen dieser erzählte, daß er sie im Jahre 1816 im Orangeriegebäude erstanden habe. Von vielen sehr großen Oelbildern hessischer Fürstlichkeiten erkaufte jener Privatmann eines, worin man trotz Staub,

Rauch und Brandschäden ein gutes Portrait des Landgrafen Wilhelm VIII. erkannte und welches mit wohlerhaltenem gekröntem Goldrahmen seine fürstliche Abkunft nicht verleugnen konnte. Nach dessen Herstellung durch verschiedene Künstler erkannte man darin das vortreffliche Urbild Wilhelms VIII., welches Johann Heinrich Tischbein 1752 zu Schlangenbad angefangen, in Cassel aber vollendet hatte, und welches die Veranlassung wurde, daß Tischbein als Hofmaler in hessische Dienste trat und in Cassel bis zu seinem Tode (1789) blieb. (Engelschall's Biographie Tischbein's, 1797. S. 29 ff.). Tischbein selbst hielt dieses Urbild Wilhelms VIII. und das im Schlosse zu Wilhelmsthal befindliche Bild der Gräfin Stadion für seine schönsten Portraits. (Anhang zu Engelschall's erwähnter Biographie S. 157). Dieses treffliche Gemälde, welches sich heute noch in Privatbesitz zu Marburg befindet, ist von W. Mayr 1757 zu Cassel durch einen schätzbaren, aber seltenen, Kupferstich vervielfältigt worden. Es hat dieses Bild nach Mittheilung eines Architecten zu hessischen Zeiten vor 1807 in den Gemächern des Landgrafen Wilhelm VIII. gehangen, woselbst sich auch der kleine schwarze Brautschrank der Landgräfin Maria Amalia, Gemahlin des Landgrafen Carl von Hessen, einer geborenen Herzogin von Curland, von 1671 her befand, welcher ebenwohl ein Jahr später aus der Küche einer Trödlerin

in den Besitz eines Alterthumsfreundes kam. In einer der vielen Schubladen desselben fand man die von der Landgräfin eigenhändig angeschriebenen Worte: „churländische Briefe"; Prinzessinnen pflegen nämlich ihre empfangenen Briefe nach Höfen und Ländern zu ordnen.

74. Henriette Sontag*) und Kaufmann Mensing.

Als die berühmte Sängerin Henriette Sontag am 27. Februar 1830 ihr erstes überfülltes Concert im Hoftheater zu Cassel bei zweifach verdoppelten Theaterpreisen gegeben hatte, war die ganze Stadt in ein fieberhaftes Entzücken gerathen, ein junger Modewaarenhändler St. W. Mensing ging aber in seiner Begeisterung und Verehrung so weit, daß er am nächsten Morgen durch einen Handlungsdiener der hochgefeierten Künstlerin sechs kostbare Shwals übersandte, um sich einen derselben zu wählen. Die durch solche Huldigungen verwöhnte Sängerin aber nimmt die ganze Sendung freundlich an und entläßt den verblüfften Ueberbringer. Mensing mußte nach wenigen Jahren sein Geschäft aufgeben und man nahm damals an, daß jener allgemein bekannt gewordene Vorfall wesentlich dazu beigetragen habe.

*) S. 56.

75. Riede.

Am 14. März 1810 starb, vom Schlage gerührt, plötzlich auf der Straße in Cassel der Landrath Heinrich von Meysenbug, der letzte seines einst blühenden Geschlechts und der Inhaber des schönen Adelssitzes Riede bei Wolfhagen. Kurfürst Wilhelm I. nahm nach seiner Rückkehr nach Hessen im Jahre 1813 Riede als heimgefallenes Lehen in Besitz und wollte dasselbe dem Generallieutenant Wilhelm Heinrich Albrecht (nicht August) Engelhard mit gleichzeitiger Verleihung des erloschenen Adels von Meysenbug übertragen; Engelhard lehnte jedoch Beides entschieden ab und starb mit seinem alten Familiennamen Engelhard am 26. Juni 1818 als Chef der Artillerie zu Cassel. Er war der zweite Sohn des bekannten hessischen ersten Kriegsraths und Historiographen Regnerus Engelhard. Er hatte sich nach kurzer westphälischer Gefangenschaft in Cassel, Mainz und Metz als treuer Anhänger des Kurfürsten nach Prag begeben und seitdem zu dessen nächster Umgebung gehört, später aber, den 19. Juni 1815, das Commando des norddeutschen Armeecorps an der Stelle des erkrankten preußischen Generals Grafen Kleist von Nollendorf auf 10 Tage übernommen. Für alle seine Dienste und Verdienste sollte er nun von seinem wohlwollenden Fürsten mit dem Meysenbug'schen Adel beliehen werden, welchen nach

Engelhards Ablehnung *) Kurfürst Wilhelm II. später seinem vertrauten Cabinetsrath Rivalier (als Rivalier von Meysenbug) übertrug. Die schöne Besitzung Riede mit ihren herrlichen Waldungen wurde aber von Wilhelm I. seinem Sohne, dem Kurprinzen, zum Geschenk gemacht, nachdem sie Engelhard verschmäht hatte. Dieser neue Inhaber hatte jedoch 1819 einen unangenehmen Auftritt mit seiner Gemahlin Auguste über eine schöne Hofdame derselben, Fräulein von D., wobei es sogar bis zu einer Ohrfeige gekommen war, und der leidenschaftliche Ehemann erhielt dafür von seinem Vater zur Strafe einen unfreiwilligen Aufenthalt auf vier Wochen in Riede zuerkannt. Das dortige Schloß ließ der Prinz zu diesem Zwecke zuvor in Stand setzen, neu tapezieren und möbliren und kam nach vier Wochen erbittert in die Residenz zurück. An demselben Abend ließ er den als reichen Mann bekannten Kaufmann und späteren Lombardassessor Reusch zu sich rufen und bot

*) Seine beiden Töchter Louise und Philippine Engelhard, die Gründerinnen und langjährigen erfolgreichen Vorsteherinnen der ersten Kleinkinderschule zu Cassel (vor dem Leipzigerthore daselbst) wurden jedoch in Folge dessen und in specieller Anordnung des Ministers von Schmerfeld nach dem Tode ihres Vaters als stiftsfähige adlige Fräuleins angesehen und bezogen bis an ihr spätes Lebensende alle Vortheile des ruhmwürdigen ritterschaftlichen Stiftes zu Oberkaufungen.

diesem das ihm nun verhaßte Riede für 4000 Thlr. bei sofortiger Zahlung des Preises zum Kauf an — Reusch stutzte und lehnte das Anerbieten aus gewissen Nebenrücksichten ab, was er später öfters bereute. Das schöne Gut kam einige Jahre nachher zu einem sehr viel höheren Preise an die Familie von Buttlar, welche es noch gegenwärtig besitzt.

76. Rath Lennep.

Der am 12. Mai 1804 zu Cassel verstorbene Rath, oder eigentlich Oberappellationsgerichtsrath Lennep war unverheirathet, liebte aber Essen und Trinken mehr, als Alles und erreichte dadurch eine so außerordentliche Corpulenz, daß er dadurch sprichwörtlich wurde und man ihn zu Cassels Celebritäten rechnen durfte. Er pflegte jeden Abend gegen 6 Uhr in eine beliebte Restauration zu gehen, eine Flasche Wein zu trinken und dazu einen Fasan, einen Capaun, zuweilen auch eine Gans vollständig zu verzehren; gegen 8 Uhr sah er jedoch nach seiner Uhr und begab sich pünklich nach Hause, um nun die eigentliche Abendmahlzeit zu genießen, welche ihm seine Haushälterin dort zubereitet hatte. Einst bestrebte sich ein unermüdlicher Engländer, alle Sehenswürdigkeiten Cassels in Augenschein zu nehmen und weil er den Kellner seines Gasthofs immer noch weiter

ausfragte, ob er ihm gar Nichts Merkwürdiges mehr in Cassel zu bezeichnen wisse, kommt der junge Mann auf den launigen Einfall, ihm den dicken Lennep als Sehenswürdigkeit zu nennen. Der eifrige Insulaner begibt sich sofort in dessen Wohnung in der Wilhelmsstraße, trifft ihn am Schreibtische und besichtigt und befühlt ihn nach kurzer Begrüßung von allen Seiten, und da er Nichts von künstlicher Ausstopfung an Bauch und Beinen von colossaler Stärke entdecken kann, geht er höchst befriedigt von dannen, nachdem er einen harten Thaler an Lennep gezahlt hat, welchen dieser, um den Engländer in seinem Wahne nicht zu enttäuschen, stillschweigend hinnimmt.

77. Geheime Hofrath Waitz.

Später wohnte in derselben Wilhelmsstraße der am 18. September 1830 zu Cassel verstorbene Geheime Hofrath Dr. A. Ch. Waitz, ein sehr beliebter Arzt, langjähriger Brunnenarzt zu Nendorf und vormals Leibarzt des Kurfürsten Wilhelm I. Im Jahre 1792 hatte er eine Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Curorts Hofgeismar, Marburg 8. 56 S. herausgegeben. Auch Waitz war ein Mann von ungewöhnlicher Corpulenz und darum hatte er sich zur Erleichterung in seiner ausgedehnten Praxis eine un-

verdeckte Droschke nur zu eignem Gebrauch nach den Dimensionen seines Körpers bauen lassen, diese füllte er denn auch vollständig aus und so sah man ihn bis zu seinem Tode täglich in den Straßen Cassels umherfahren. Er war der erste Arzt in der Residenz, welcher seine Praxis zu Wagen ausübte. Man hat von ihm ein sehr ähnliches und gutes Portrait von Schadow, in der Lithographie von Gröger und Aldenrath 1827 zu Hamburg erschienen.

---

78. Dr. **Döring.**

Ein sehr gesuchter Arzt in Cassel war auch Dr. Ernst Döring, welcher etwa 1832 gestorben sein mag, sich aber sowohl durch seine unordentliche Kleidung — er trug niemals Hosenträger —, als auch durch cynische Reden bei seinen Patienten hervorthat und darin wohl dem einst so berühmten Hofrath Baldinger nachzuahmen sich bestrebte. Es gab eine Zeit, in welcher die Schüler Aesculaps sich über alle Formen des Lebens und der Sitte hinwegsetzen zu dürfen glaubten. Wenn Döring zu einem schweren Kranken gerufen wurde und dessen Unrettbarkeit erkannte, sprach er dies sofort den Angehörigen unverhohlen aus und zwar gewöhnlich in einem unwiederholbaren gemeinen Ausdruck. Auch hierin hatte er

Baldinger zum Vorbild genommen, welcher einst in Marburg einem kränklichen Studenten, als dieser Rath und Trost bei ihm suchen wollte, zur Antwort gab: tu es candidatus mortis!

---

79. Carvacchi.

Mehrere Jahre spielte unter der Regierung des Kurfürsten Wilhelm II. in Cassel ein Herr C. Carvacchi, genannt Karvatky, eine nicht unbedeutende Rolle. Er war eigentlich nur Kaufmann, hatte eine Tochter des Kaufmanns Gottlieb Sattler am Altstädter Markt zur Frau und legte vor dem Leipziger Thore bei Cassel eine Ockerfabrik, bei dem Dorfe Niederkaufungen aber eine Torfstecherei an. Er gehörte nebst Hassenpflug und Radowitz mehrere Jahre zu der vertrauten und geheimen Gesellschaft des damaligen Kurprinzen und unterstützte denselben auch bei dessen Flucht im Jahre 1825*). Später stand er viele Jahre als Geheimer Oberfinanzrath zu Münster, wo er 1869 starb, und war lange Zeit ein correspondirendes thätiges Mitglied des 1834 zu Cassel gegründeten hessischen Geschichtsvereins. Seine Gattin blieb einige Jahre länger in Cassel zurück, als er,

*) Müller: Cassel seit 70 Jahren S. 197 deutet den Namen nur an.

und verwaltete die vorgedachten Unternehmungen, indem sie mit unbedecktem Kopfe jeden Morgen in einem offenen Wagen nach Niederkaufungen fuhr und das russische braunweiße Gespann des Fuhrwerks gleich einer Amazone selber lenkte, meist im sausenden Trabe.

---

80. Madame Lachappelle.

In den Jahren 1780 und folgenden hatte eine Madame Lachappelle zu Cassel eine französische Mädchenschule und war damals die einzige Lehrerin in dieser Sprache, welche für Cassel in jener Zeit um so wichtiger war, als für die dort eingewanderten réfugiés eine selbstständige Gemeinde mit französischer Kirche und französischem Rathhaus existirte, worin nur die französische Sprache und Schrift in Gebrauch war. Die Töchter aller höheren Classen wurden fast nur in dieser Schule gebildet und doch hatte die dictatorische Lehrerin eigenthümliche Launen, von denen zufällig folgende erhalten ist. Der frühe verwittwete für Cassel berühmte Architect Oberkammerrath Ludw. Simon Du Ry hatte zwei Töchter, welche an der Wittwe des ersten Kriegsraths und hessischen Schriftstellers Regnerus Engelhard, einer gebornen Prizier, eine mütterliche Stütze fanden, und mit deren einzigen

Tochter*) von gleichem Alter wie Schwestern erzogen wurden. Madame Lachappelle nahm die Schwestern Du Ry in ihre Schule auf, nicht aber die kleine Engelhard, mit dem Bemerken, es sei Grundsatz bei ihr, einzige, und gewöhnlich verzogene Töchter nicht in ihren Unterricht zu nehmen.

81. Der Jägerhof zu Waldau.

In dem alterthümlichen Jägerhofe zu Waldau, dessen Mauern und Hundezwinger fast an die Zeiten erinnern, in denen sich daselbst ein Raubschloß befunden haben soll, werden seit vielen Regierungsperioden die Hunde für die fürstlichen Hofjagden gehalten, verköstigt, dressirt und gelegentlich an der Leine zu den fürstlichen Jagdlagern geführt; ein Hegeförster, ein Rüdemeister und einige jüngere Hofjäger bilden gewöhnlich das Personal bei dieser Anstalt, worin etwa 20 bis 30 Hunde gehalten werden. Für diese edlen Hunde wird ein eignes Brod gebacken und jeden Nachmittag gegen 4 Uhr ist die Hauptfütterung dieser Bestien, welche zum Theil so schlimm sind, daß sich selbst die Wärter nicht ohne Waffen zu ihnen begeben. Die verschiedenen Racen dieser Jagdhunde werden in

*) Die viel älteren Brüder waren längst im Staatsdienst.

verschiedenen Zwingern gehalten, welche von 18 Fuß hohen Mauern umgeben und oben offen sind, an den Seiten jedoch niedrige Hütten für das Lager der Thiere haben. Damit diese, der Diana geheiligten Hunde sich stets ihrer hohen Bestimmung bewußt bleiben, wird zu verschiedenen Tageszeiten, namentlich bei der Hauptfütterung von zwei Jägern eine zweistimmige Jagdfanfare geblasen, auf sogenannten großen Halbmonden, welche sehr wehmüthige Töne von sich geben und wobei die Hunde in sämmtlichen Zwingern ein fürchterliches Geheul in allen Nacenabstufungen zu erheben pflegen. Wer jemals in Waldau gelebt hat, wird sich bei ähnlichem Hörnerschall angeheimelt fühlen. An den alten Zwingermauern sieht man hier und da vermauerte Thüren und Oeffnungen, und der alte Hegeförster Heister erzählte den neugierigen Jungen, daß vor fernen Zeiten, vielleicht unter Landgraf Moritz, daselbst Hunde lebendig eingemauert seien, welche ihren Rüdemeister zerrissen hätten. Kurfürst Wilhelm II., ein leidenschaftlicher Jäger, kam im Winter 1819 auf 1820 als Kurprinz an einem Sonntag Nachmittag nach dem vorbeschriebenen Jägerhof gefahren und stieg aus, um seine Lieblingshunde in ihren Zwingern zu besuchen. Neugierig versammelte sich die Dorfjugend, namentlich aber kamen drei Söhne des dortigen Pfarrers und drei Söhne des damaligen Amtmannes daselbst herbei, um den

Prinzen zu sehen. Alle diese Jungen, von 6 bis 17 Jahren, waren gleichmäßig in neue weiße, langhaarige Bieberröcke gekleidet und glichen 6 jungen Eisbären; und eine solche Reihe von sechs gleichmäßig uniformirten Jungen mußte dem Kurprinzen natürlich auffallen und dieser fragte denn auch den ältesten derselben, ob alle übrigen seine Brüder seien, was nun leider verneint werden mußte. — Der Kurprinz trug Gardeuniform und einen hohen dreieckigen Hut mit rothen und weißen Federn. In diesem Jägerhofe zu Waldau wurde auch ein großer Uhu gehegt, welcher mehrere Jahre hindurch die Ehre hatte, zu den Freischützaufführungen nach Cassel gebracht und in der Wolfsschlucht verwendet zu werden; außerdem diente er dazu, um bei den sogenannten Krähenhütten, deren mehrere im Felde bei Waldau angebracht waren, auf einem dürren Baumstamme angebunden zu werden, um die Krähne herbeizulocken, welche sodann von dem in der Hütte verborgenen Jäger geschossen wurden, weil man sie den jungen Rebhühnern vielleicht auch den Lerchen für gefährlich hält. In jedem Herbst fand auch in den weiten Umgebungen von Waldau nach dem Söhrwalde hin der Fang der Lerchen für die Hofküche in langen Filetgarnwänden Statt, welche Dorfknaben mit sogenannten Federlappen nach diesen Wänden hintreiben mußten.

82. Der Forst bei Kassel.

Der sogenannte große Forst bei Cassel, eine Rasenfläche von etwa einer deutschen Meile im Umfange, zu militärischen Uebungen, sowie als Weide städtischer Viehheerden benutzt, wird nur durch einige wenig bemerkbare Fußwege durchschnitten, welche die Dörfer Waldau und Bettenhausen miteinander verbinden, sowie von Cassel aus nach den Ortschaften Ochshausen und Crumbach und von da nach den entfernteren Dörfern Vollmarshausen, Wellerode, Wattenbach, Eiterhagen und weiterhin führen. Auch Botengänger nach der Stadt Spangenberg benutzen diese Wege wöchentlich zweimal und so sind diese Pfade nicht ohne Verkehr, und doch bei Nacht oder nebeligem Wetter oft recht schwer einzuhalten; daher sind die Fälle nicht selten, daß sich Wanderer auf dieser großen einförmigen Fläche, welche an die schottischen Haiden erinnert, für mehrere Stunden bei dichtem Nebel verirrt haben. So erinnert man sich eines Falls, wo ein Mann vom frühen Morgen bis gegen vier Uhr Nachmittas den Ausweg auf die Leipziger Straße nach Cassel hin nicht erreichen konnte und immer wieder in falsche Richtungen gerieth, bis er endlich auf der Nürnberger Straße einen Reiter mit den Worten anrief: Guter Freund, wo ist denn Hessen-Cassel? und dieser ihn über das flache Wasser der Walebach herüber auf die Straße zu sich kommen

ließ. Die beiden belebten Fahrstraßen nach Leipzig und Nürnberg laufen zwar an zwei Seiten dem Forste entlang, sind aber doch von der Mitte und den entgegengesetzten Seiten dieser großen Fläche so entfernt, daß der hier umherirrende Wanderer durch das ferne Geräusch der Wagen und Pferde leichter getäuscht, als zurecht gewiesen werden kann. Hierzu kommt, daß an einigen sumpfigen Stellen im Herbst auch Irrlichter nicht selten sind und ebenwohl den Wanderer nach falschen Richtungen verlocken. Im Jahre 1819 fand man auf einem dieser Pfade eine Pappschachtel mit einigen Putzstoffen und drei sehr kostbaren langen weißen Straußfedern. Der Finder lieferte diese Gegenstände an das damals in Waldau befindliche Amt ab, welches bis zum Jahre 1821 dort seinen Sitz hatte und Justiz und Verwaltung vereinigte. Der Beamte Namens Schmitten ließ diesen Fund veröffentlichen, und, weil sich nach drei Monaten ein Eigenthümer nicht gemeldet hatte, dem Finder rechtlich zusprechen, welcher die Federn sodann um einen ansehnlichen Preis verkaufte. Da sich ein rechtmäßiger Eigenthümer unter den Wanderern in dem kleinen Umkreis von 4 bis 5 Stunden sicher gemeldet haben würde, so darf man annehmen, daß die Schachtel der Gegenstand eines Diebstahls odes eines anderen Verbrechens gewesen war; eine Aufklärung ist niemals erfolgt.

83. Die Zeitungsträgerin.

Die lange Jahre hindurch von Dr. J. Pinhas redigirte Cassel'sche allgemeine Zeitung wurde auf der Oberneustadt in Cassel von einer alten kleinen Frauensperson, Namens Anna Elisabeth Müller, umhergetragen, welche etwa 1856 im Jacobshause der Wilhelmsstraße gestorben ist. Sie war stets sehr reinlich, aber ländlich, gekleidet und trug eine Mütze von hellem gesteiftem Glanzcattun mit schmalen weißen Bändern. In allen Familien, in denen sie täglich des Nachmittags die Zeitung abgab, war sie wohl gelitten. Wenn am Eingang der Zeitung viele Ernennungen standen, welche regelmäßig mit den Worten begannen: Seine Königliche Hoheit der Kurfürst haben allgnädigst geruht u. s. w., dann pflegte sie beim Abgeben des Zeitungsblattes zu sagen: „Heute hat he wieder viel geruht." Da sie nun auch die Zeitung für den Kurfürsten selbst am Portierfenster des Palais in der Königsstraße abzugeben pflegte und auch hier öfters dieselbe Bemerkung gemacht hatte, so kam dies endlich zu den Ohren des Kurfürsten, welcher sich die Person vorstellen ließ und über ihr schlichtes Wesen herzlich lachte.

---

84. Landgraf Carl und sein Sohn Friedrich.

Landgraf Carl, der Bruder des Kurfürsten Wil-

helm I., hatte einen Sohn, den nachherigen Landgrafen Friedrich, welchen er immer wie einen Knaben behandelte, selbst zu einer Zeit, wo er bereits über 50 Jahr alt war. So befand sich einst ein hessischer Prinz bei ihm zu Gottorp zu Besuch, mit welchem er sich nach aufgehobener Tafel über seine früheren Feldzüge und über die Politik des Tages eingehend unterhielt. Prinz Friedrich, welcher das Speisezimmer schon verlassen hatte, kam während jenes Gesprächs wieder zurück, wurde aber von seinem Vater Carl mit den Worten angefahren: „Dummer Junge, bleib nur fort, Du verstehst doch Nichts von Dem, was wir besprechen."

85. Die Kattenburgmedaille.

Kurfürst Wilhelm I. hatte als Gründer der Kattenburg zu Cassel die Absicht, bei deren Vollendung an sämmtliche Regenten Europa's eine große Medaille in Gold und zugleich in Silber zu vertheilen, welche auf der Vorderseite das Kopfbild des Kurfürsten, auf der Rückseite den Aufriß der Kattenburg von der Hauptfaçade mit der Quadriga auf dem oberen Plateau enthalten sollte. Die Ungeduld des hochbejahrten Fürsten ließ diesen nicht bis zum wirklichen Aufbau des Riesenschlosses warten, sondern gleichzeitig mit der ersten Fundamentlegung im Jahre

1818 erhielt der Hofgraveur Johann Wilhelm Körner d. J. den Auftrag, die beiden Stempel zu der beabsichtigten Medaille anzufertigen. Dieselben wurden auch bald genug vollendet und einstweilen in Siegellack abgedruckt, in welcher Form sie auf einer Ausstellung der Arbeiten von den Eleven der Akademie der bildenden Künste zu Cassel dem Publikum zur Anschauung kamen. Die ungehärteten Stempel selbst wurden einstweilen an den Kurfürsten abgeliefert und bis in die letzten Jahre der kurhessischen Regierung von Kurfürst Friedrich Wilhelm I. in seiner Schreibtischschublade aufbewahrt. Wohin dieselben seit 1866 gekommen sein mögen, ist unbekannt; der Siegelabdruck blieb aber im Besitze des Graveurs Körner, durch dessen Güte es ermöglicht wurde, 1857 die Medaille als numus non cusus unter Nr. 2828 Bd. II S. 125 von Hoffmeisters hess. Münzwerk zu beschreiben. Da der Bau der Kattenburg mit dem Tode Wilhelms I. (den 27. Februar 1821) eingestellt wurde und in neuster Zeit, seit 1873 etwa die ungeheuern Sousterrains und die fertigen Steine für den Oberbau zu anderen Zwecken verwendet werden, mithin von dem herrlichgelegenen Bauplatze verschwinden, so würde es nicht uninteressant sein, nach den erwähnten Siegelabdrücken eine Abbildung beider Seiten herzustellen, um zugleich den projectirten Prachtbau in dieser Form als Erfindung des am 26. Juli 1825

zu Cassel verstorbenen großen hessischen Architecten, Oberbaudirectors Heinrich Christoph Jussow, kennen zu lernen. Daß über dem Aufriß der Kattenburg eine gewitterschwere Wolke schwebt, kann jetzt, wo der große und kühne Plan schon in seinem Entstehen für alle Zeiten vernichtet ist und demnächst zu den hessischen Sagen der Vorzeit gehören wird, als eine ernste Vorbedeutung angesehen werden *). Die feierliche Grundsteinlegung zu diesem Riesenschlosse fand erst den 27. Juni 1820 statt. In der Goldausprägung würde die gedachte große Medaille einen Werth von 2—300 Thlrn. ausgemacht und in großer Anzahl ein bedeutendes Capital repräsentirt haben, darum äußerten die Casseler Bürger bei dieser bekannt gewordenen Absicht des Gründers in ihrem beliebten Localausdruck mit einem gewissen Stolze Namens ihres reichen Fürsten: „Me honn's, me konn's!" (Wir haben's, wir können's.) Beim Ausgraben der Schloßfundamente waren verschiedene kleine Silbermünzen gefunden worden, welche der junge Architect Engelhard erwarb und für Münzen der Landgräfin Amalie Elisabeth hielt. Dies stellte sich aber später als Irrthum heraus, denn es waren weder hessische, noch gräflich hanauische Münzen.

*) Müller: Cassel seit 70 Jahren (1876). S. 130.

86. Der Rangstreit.

Die vorerwähnte Grundsteinlegung, welche in Anwesenheit des ganzen kurfürstlichen Hofes vor sich ging, führte einen Rangstreit in der fürstlichen Familie herbei, welcher später verschiedene Folgen hatte. In Cassel residirte damals Landgraf Friedrich, Bruder des Kurfürsten Wilhelm I. in einem eignen Palais (dem früher Garnier'schen Gebäude) am oberen Ende der Königsstraße linker Hand, mit seiner Gemahlin, einigen Kindern und Enkeln, insbesondere mit seinem ältesten Sohne, dem Prinzen Wilhelm, welcher mit einer dänischen Prinzessin vermählt war. Ueber das Anfahren aller dieser Herrschaften auf dem Festplatz war ein bestimmtes Programm nach den bestehenden Rangverhältnissen festgesetzt und in derselben Weise hatte nach beendigter Feier die Abfahrt stattzufinden *). Im ersten Wagen saß der Kurfürst, im zweiten der Kurprinz, im dritten seine Gemahlin Auguste mit ihren Kindern, dann folgte der Landgraf Friedrich mit Gemahlin u. s. f. Da nun die Feier mit allen ihren Formalitäten, Reden, Anreden und Antworten eine mehrstündige Dauer in Anspruch nahm, das Wetter aber kühl war und die Prinzessin Wilhelm an heftigem Zahnschmerz litt, so ließ diese den Kur-

*) Siehe zugleich F. Müller's Schrift: Cassel seit siebzig Jahren (1876) S. 131.

prinzen ersuchen, er möge gestatten, daß ihr Wagen gleich nach dem des Kurfürsten an der Fürstentribune vorfahre, damit sie früher zurückkehren könne, als dies sonst in der langen Reihe der vielen sechsspännigen Wagen möglich sei. Der Kurprinz schlug aber diese Bitte in etwas heftigen Worten ab und hierdurch entstand eine solche Spannung unter diesen höchsten Herrschaften, daß die ganze landgräfliche Familie Friedrich Cassel für immer verließ, sobald der Kurprinz 1821 als Kurfürst Wilhelm II. den Thron bestieg.

87. Wilhelm II. als Raucher.

Als im Jahre 1830 das Gespenst der asiatischen Cholera sich über Europa verbreitete, wurden von allen Aerzten und Gesundheitsschriftstellern Mittel und Präservative empfohlen, um die Gefahr, aber namentlich auch, die Furcht vor der Gefahr zu mindern. Da besonders die Herbstnebel gefährlich sein sollten, deren Einwirkungen man durch den Dampf der Tabackspfeife abwenden zu können meinte, so wurde selbst Kurfürst Wilhelm II. von Hessen bestimmt, in seinen vorgerückten Jahren Taback zu rauchen, was bis dahin seine Gewohnheit nicht war. Seine stets um ihn bemühte Gesellschafterin, Gräfin Reichenbach, machte ihm gleich die kostbarsten Pfeifen

zum Geschenk, deren Zahl bald bis auf 32 stieg, und worunter man die schönsten Exemplare erblickte, werthvoll und kunstvoll, wie sie eines reichen Fürsten würdig sind. Der Kurfürst rauchte nun auch wirklich zuweilen; sobald aber die Cholera und mit ihr das viel größere Gespenst der Furcht vor der Cholera wieder abgezogen war, unterblieb auch das nur mit Widerstreben angenommene Tabacksrauchen und der Kurfürst verschenkte seine 32 Pfeifen von Meerschaum mit Silberbeschlägen seinen Hofherren und Dienern, in deren Händen man nun die werthvollen Exemplare sah.

88. Die Linden in Cassel.

Als Landgraf Carl von Hessen die französischen Flüchtlinge 1685 kurz nach Aufhebung des Edict's von Nantes menschenfreundlich aufnahm und ihnen sowohl die Gränzen seines Landes, als auch insbesondere die Thore seiner Residenzstadt Cassel bereitwillig öffnete, mehrten sich dieselben in wenigen Jahren so sehr, daß man sich bewogen fand, ihnen einen besonderen Stadttheil zum Erbauen ihrer Wohnungen einzuräumen. Hierzu wählte man das Gebiet der jetzigen Oberneustadt, auch französische Neustadt genannt, — damals noch außerhalb der Stadt und der erst 1767 abgetragenen Festungswerke gelegen.

Der dem Landgrafen Carl empfohlene holländische Ingenieuroffizier, Paul du Ry, gebürtig aus Paris, kam 1687 von Mastricht nach Cassel, trat als Architect in hessische Dienste und wurde 1688 beauftragt, den Plan für die Anlegung der Oberneustadt zu entwerfen, welchen dessen Sohn Carl du Ry später weiter ausführte. Im Jahre 1688 wurde mit dem unteren rechten Eckhause in der Frankfurter Straße laut der noch vorhandenen Inschrift daran: Urbis prima domus u. s. w. der Anfang gemacht *) und sodann allmählich fortgefahren, bis am 3. August 1698 der Grundstein zu der ebenwohl von Paul du Ry erbauten achteckigen Kirche auf dem Carlsplatze gelegt werden konnte. Nach Bedürfniß und damaligem Zeitgeschmack waren die Häuser nur zweistöckig mit Giebelerker und einer Breite von drei Fenstern. Auf diese bis auf wenige Ausnahmen bei öffentlichen Gebäuden vorgeschriebenen Form und Beschaffenheit gründete sich der Grundriß des ganzen Stadtplans, die Länge und Breite der Straßen, die Ausdehnung der Plätze und namentlich die Kreuzung der Straßenlinien, sowie die Zahl der Häuser in einer Straßenreihe. Nach diesem Plane sollte die nach der regierenden Landgräfin Maria Amalia benannte Amalienstraße gerade auf die

*) Paul du Ry baute dieses erste Haus für sich selbst — 1816—30 etwa war eine Weinwirthschaft von Adam Berninger darin.

Mitte des Carlsplatzes und den Mittelpunct der im Hintergrund stehenden schönen Kirche stoßen. Bevor jedoch diese beiderseitigen Quartiere dieser Straße planmäßig ausgebaut waren, fand die Marquise von Langallery*) am fürstlichen Hofe zu Cassel eine so freundliche Aufnahme, daß sich Landgraf Carl herabließ, in ihren Abendzirkeln mit seinen Prinzen zu erscheinen und an dem damals üblichen Lottospiel Theil zu nehmen. Man spielte mit Hellern, welche zu diesem Zweck in Gold ausgeprägt waren. Diese Dame nun wählte sich in dem neuen Bauplan die untere Ecke der Carls- und Amalien-Straße, dem nachherigen Münzgebäude gegenüber, zum Aufbau eines eignen Hauses, wollte sich aber mit einer Vorderfaçade von drei Fenstern nicht begnügen und setzte es bei dem ihr gewogenen Landgrafen durch, ausnahmsweise eine Breite von fünf Fenstern anbauen zu dürfen**). Hierdurch wurde aber der frühere Bauplan in sofern geändert, als die Amalienstraße selbst und in deren Forsetzung auch die Wilhelmsstraße auf der betreffenden Seite um

*) Marie Marguerite Geronne de Gratias, berüchtigte dritte Gemahlin des 1717 zu Wien verstorbenen Marquis Philippe de Gentil de Langallery, eines Generals unter Ludwig XIV. (v. Rommel, Zur Geschichte der französischen Colonien in Hessen-Cassel. Cassel 1857. S. 45).

**) Wie es später allgemein wurde und wodurch die nur aus solchen Häusern gebildete Straße die Fünffensterstraße benannt wurde.

jene Zugabe von zwei Fenstern verengt werden mußte, und nun auch die Mittellinie dieser Straßen nicht mehr auf die Mitte des Carlsplatzes und der Kirchenfaçade traf, sondern seitwärts einschlug, was jedem Auge widerlich zu sein pflegt. Um diesen bald gefühlten Mißstand einiger Maßen zu heben, wurde der enge Carlsplatz, namentlich an der Seite der Carlsstraße, mit Lindenbäumen bepflanzt, welche die Perspective unterbrechen und die gedachte Unregelmäßigkeit verdecken sollten.

Die im Jahre 1686 von B. Eggers in Rom auf Veranstaltung der dankbaren Franzosen verfertigte, aber erst am 24. Juni 1768 unter Landgraf Friedrich II. auf der Mitte des Carlsplatzes errichtete Marmorstatue hat dieselbe schiefe Stellung zu der Mittellinie der Amalienstraße, wird aber von den Bäumen mehr gedrückt, als die überragende Kuppel der majestätischen Kirche, und leidet durch das austropfende Lindenöl alljährlich. Eine andere Aufstellung dieser Bildsäule auf einem höheren cannelirten runden Cippus würde für das Ganze sehr vortheilhaft wirken.

In jenem verhängnißvollen Eckhause, welches durch den Hochmuth und Eigensinn einer aufgeblasenen Dame sich über die Gebühr ausdehnte und damit den ganzen Stadttheil schändete, wohnte nach etwa 150 Jahren der bekannte landständische Gegner, Staatsrath Scheffer, und empfing daselbst eines Tags, als

er krank lag, von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. ohne jede Begleitung und Anmeldung einen vertraulichen Besuch, um in einer hochwichtigen Angelegenheit dem rathlosen Fürsten einen Rath zu ertheilen, welchen ihm kein anderer damaliger Minister geben konnte und geben wollte.

---

89. Wilhelms I. Gewohnheiten und Geiz.

Wilhelm IX. von Hessen, welcher als Prinz eine vortreffliche Erziehung von seiner liebenswürdigen und gebildeten Mutter, Maria von Großbritannien, erhalten hatte, trat 1785 seine Regierung unter so glücklichen Aussichten an, daß er alle Erwartungen, welche man immer von einem jungen Regenten zu hegen pflegt, weit übertraf und eine 1792 — angeblich in der Schweiz — anonym (von Georg Wilhelm Beck) erschienene Schrift in Briefen: Ueber Wilhelm den Neunten Landgrafen zu Hessen und dessen sechs erste Regierungsjahre, in allen Neuerungen und Einrichtungen dieses Fürsten ein goldenes Zeitalter verkünden zu müssen glaubt. Sehr bald jedoch änderten sich die Ansichten des Volkes und es wurden mehr Klagen und Beschwerden vernommen, als Lob und Huldigung, weil man erst jetzt viele Einrichtungen klar durchschaute und in der weisen Sparsamkeit einen gefährlichen Geiz erblickte. So war es denn auch

möglich, daß im Anfange des 19. Jahrhunderts eine Schrift: Hessen vor dem 1. November 1806, in einem vielleicht übertriebenen Bilde den grellsten Contrast von jenen Beck'schen Briefen liefern durfte. Wilhelm war belesen und kenntnißreich, stolz, aber doch human, und bemühte sich, herablassend und freundlich zu sein, indem er nach Popularität strebte und den Bauernstand vorzugsweise schätzte und begünstigte. So hörte er jeden Bittsteller ruhig und theilnehmend an, erkundigte sich väterlich nach allen häuslichen Umständen, weinte nicht selten mit den Weinenden, schlug aber jede Bitte um Gehalterhöhung oder um Unterstützung ebenso hartherzig ab, indem er die Nachsuchenden gewöhnlich mit den beliebten Trostworten entließ: „Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus." Dabei wurde ihm aber fast nie ein Portrait zu Dank geliefert, es mochte in Farbe, in Stich oder auf Münzen erscheinen und er gab seinem Hofgraveur Körner die Proben der Portraitstempel häufig zur Aenderung mit den Worten zurück: „Warum so ernst, so streng? ich bin ja doch so freundlich!" Die große Geschwulst am linken Unterkiefer, welche er sich im Jahre 1809 zu Prag durch einen Sturz aus dem Wagen zugezogen hatte, und welche ihm im Munde des Volkes den Namen des Knotenkurfürsten verschaffte, wurde auf Bildern niemals dargestellt, während Landgraf Wilhelm IV. seine gro-

ßen Gesichtwarzen getreulich abbilden ließ. Von Wilhelms Geiz, welcher in seinen höheren Lebensjahren natürlich zugenommen hatte, erzählt man sich mancherlei Beispiele, von denen ich nur eines aufzeichnen will. Im Jahre 1816 meldete sich ein Fremder zur Audienz, welcher dem Kurfürsten während seines Aufenthaltes in Böhmen einen erheblichen und noch unbelohnten Dienst geleistet hatte. Die Audienz wurde auf den nächsten Morgen bestimmt und in einer Berathung mit seinem Cabinetsrath beschlossen, dem Fremden ein Honorar von 20 Louisd'or zuzustellen. Dieser Betrag wurde vom Hofcassirer in 20 einzelnen Louisd'orstücken im Audienzzimmer auf einen Tisch gezählt und der Kurfürst ging zur festgesetzten Stunde im Audienzzimmer auf und ab, seine Blicke fortwährend auf das Gold gerichtet. Da der Fremde nicht gleich erscheint, nimmt der Kurfürst zwei der Goldstücke mit den Worten an sich: Warum gerade 20? 18 Stück sind auch genug! — Der Fremde erscheint immer noch nicht und als der Kurfürst wieder in die Nähe des Tisches kommt, steckt er abermals zwei Louisd'or mit den Worten in seine Westentasche: 16 Stück sind hinreichend! Jetzt endlich tritt der angemeldete Fremde ein und empfängt am Schlusse der gnädigen Audienz den Rest mit 16 Stück Louisd'or, welcher bei längerem Ausbleiben des Empfängers wahrscheinlich noch kleiner geworden wäre. So wenig der Kurfürst übrigens

Widerspruch vertragen konnte, so liebte er doch den Humor, ließ sich von den öfters nach Cassel kommenden Studenten aus Göttingen die Ausbrüche ihrer jugendlichen Laune gefallen und hatte seine Freude daran, wenn sie in einer langen Wagenreihe vor ihm vorbeizogen und seine Vorliebe für die Zöpfe damit verhöhnten, daß sie sich, in bunte Farben gekleidet, mit riesenhaften Zöpfen versehen hatten, welche so groß waren, daß sie von kleinen Bedienten gehalten und nachgetragen werden mußten*). Auch er selbst war nicht ohne Humor und sagte 1815 zu seiner Umgebung, als der Kurprinz an der Spitze des hessischen Armeecorps aus dem französischen Feldzuge seinen Einzug in Cassel hielt: „Da kommt Wilhelm mit seinen Hasen!" (statt Hassen oder Hessen). Noch bekannter, aber wohl noch nicht aufgezeichnet, ist folgender Vorfall. Der Kurfürst geht mit seinem Günstling, General von Thümmel, in den Anlagen von Wilhelmshöhe spatzieren und läßt sich herab, einem alten Bettler höchsteigenhändig aus seiner Westentasche ein Geldstück darzureichen. Bald nachher entdeckt der hohe Geber, daß er aus Irrthum einen Louisd'or statt eines Viergroschenstücks von ziemlich gleicher Größe gespendet hat. Thümmel wird sofort beauf-

*) Siehe auch S. 115 ff. in Fr. Müller's Schrift: Cassel seit siebzig Jahren, (Cassel) 1876.

tragt, dem Bettler nachzulaufen und das Goldstück gegen das Silberstück umzutauschen; Thümmel entdeckt auch wirklich nach Umgehung einiger Gebüsche den reich beschenkten Bettler, ist jedoch so edel, demselben aus der Ferne zuzurufen: „Lauft, was Ihr könnt, damit Ihr aus den Anlagen fortkommt!“ und bringt dem Fürsten die Nachricht zurück, daß er den Bettler nicht erreicht habe.

Dieser ächtdeutsche Fürst hielt sehr streng auf äußeren Anstand und Würde und wenn mitunter Jemand in seiner Umgebung eine unpassende oder etwas derbe Bemerkung machte, wie es bei Truppenvorstellungen nicht selten vorkam, so pflegte er sich mit den Worten abzuwenden: Der Mann hat keine Education. Einige seiner besten Generale liebten die Derbheit und wurden nur mit dieser Rüge getadelt, wenn er selbst schmutzige Reden hören mußte.

---

90. General von Schlieffen.

Landgraf Friedrich II. war ein sehr gutmüthiger, lenksamer Fürst, besonders in seinem Alter, und überließ gern einen großen Theil der Regierungsgeschäfte seinen Ministern und Generalen, unter denen namentlich Martin Ernst von Schlieffen als Staatsminister und als Generallieutenant sich glänzend her-

vorthat, neben ihm hauptsächlich noch General von Wackenitz. Man erzählt, daß Friedrichs Nachfolger, Landgraf Wilhelm IX., als er 1785 zum ersten Male auf der Parade erschien und von sämmtlichen Officieren begrüßt wurde, sich zu den obengenannten Generalen mit den Worten gewendet habe: „Meine Herren, ich werde jetzt selbst regieren und selbst die nöthigen Ordres ertheilen!" Damit war das Regiment der beiden Herrn zu Ende und sie wurden ihrer bisherigen Functionen enthoben; Schlieffen zog sich alsbald auf sein kleines Landgut Windhausen bei Kaufungen zurück und lebte dort fast nur noch mit seinen Dienern und seinen Affen, welche seinen Park belebten, in philosophischer Abgeschiedenheit.

Man hat ihn daselbst noch viele Jahre hindurch bei Wind und Wetter lustwandeln oder in einem ausgehöhlten Baumstamme seines Waldgartens einsiedlerisch sitzen sehen, indeß seine Lieblingsaffen in den Aesten der nächsten Bäume umhersprangen. Er war den 30. October 1732 zu Pudentzig bei Golnow in Pommern geboren, woselbst er große Besitzungen hatte, und starb 1825 fast 94 Jahre alt in seinem einsamen Windhausen, allwo er auch in einem gothischen Kapellchen begraben liegt. In seinem Hause am Königsplatze zu Cassel*), dem nachherigen Gasthof

*) Briefe eines Reisenden (v. Günderode) über Cassel; Frankfurt und Leipzig 1781. S. 41.

zum Könige von Preußen, hatte er sich lebenslänglich mehrere Zimmer reservirt, und kam einige Male des Jahres — gewöhnlich an einem Sonnabend — für kurze Zeit dorthin. Noch in den Jahren 1823 und 1824 sah man ihn zuweilen daselbst einkehren, indem er in einem roth lackirten Glaswagen, mit vier weißen Pferden bespannt, heranfuhr und tiefgebückt mit weißer Nachtmütze in den Wagenkissen saß, von Pelzen umhüllt. Er war einst ein bildschöner Mann und galt für einen eminenten Kopf*), war Schriftsteller und Liebling des Landgrafen Friedrich II. Seine Züge hat uns Tischbein's Pinsel erhalten und hängt dieses Portrait im Schlosse zu Barchfeld, in dem Arbeitszimmer des 1850 verstorbenen Prinzen Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld. Ein trefflicher Stich von G. W. Weise nach jenem Oelbild findet sich vor Bd. 71 der allgemeinen deutschen Bibliothek (1787) und ein anderer im Berliner militärischen Kalender von 1792. Schlieffen war unvermählt und seine bedeutenden Besitzungen fielen bei seinem Tode an einen Seitenverwandten. Welchen Betrachtungen konnte dieser interessante Greis sich in seiner Einsiedelei hingeben! nachdem er unter Landgraf Friedrich II. die bedeutendste Rolle gespielt, 1785 vom Staats- und Hofleben sich zurückgezogen, die lange Regierung Wilhelms IX.

*) Hessen vor dem 1. November 1806. S. 51, auch 68.

mit dem französisch-westphälischen Intermezzo aus privatlicher Ferne beobachtet und noch mehrere Jahre von Kurfürst Wilhelms II. moderner Regentenperiode nebst den Stürmen der Drohbriefe erlebt hatte! Die Zeiten der Perruquen, des Puders und der Zöpfe bis zur „preußischen Anke" waren an ihm vorübergegangen!

91. Der erste Kaffee in Hessen.

Landgraf Carl von Hessen empfing im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von einem süddeutschen Hofe einen Sack mit kleinen unbekannten Bohnen zum Geschenk, deren Bestimmung damals Niemand in seiner Umgebung zu deuten wußte, obschon er Minister, Gelehrte und Aerzte darum befragte, ein Jeder staunte nur die räthselhaften grauen Bohnen an und zuckte die Achseln. Am ganzen Hofe sprach man damals nur von diesen Bohnen, und so drängten sich nach und nach alle landgräflichen Diener herzu, das wunderbare Geschenk eines Fürsten zu betrachten und zu — verachten; allein, wie erstaunte man, als plötzlich eine im Dienst der Frau Landgräfin stehende afrikanische Negerin beim Anblick der ihr wohl bekannten Bohnen laut jubelnd in die Hände schlug und voll Freude zu ihrer Gebieterin eilte, um ihr zu sagen, daß diese fremden Bohnen Kaffeebohnen seien, aus denen man in ihrem Vaterlande Getränke und Speisen

(Kaffeepulver mit Butter vermischt und zu Klösen geknetet) bereite. Sie lehrte nun die jetzt allgemein bekannte Bereitung des Kaffee's und man trank zu jener Zeit am Hofe zu Cassel und in Cassel überhaupt zum ersten Male den jetzt so gewöhnlichen Kaffee aus den zum Thee bestimmten chinesischen Schaalen und Tassen. In der Beschreibung von Prag durch Jaroslaus Schaller, Prag 1798, lernen wir S. 114 durch Bild und Beschreibung den Mann kennen, welcher 1714 in Prag das erste Kaffeehaus errichtete, nachdem er zuvor den gesottenen Kaffee nebst dem Zucker und den Trinkschaalen in einem Kästchen auf den Gassen von Prag umhergetragen und diejenigen Leute mit seinem Getränke zu Frühstück oder Mahlzeit bedient hatte, welche ihn in ihre Häuser rufen ließen. Es war dies der Araber Georgius Deodatus Damascenus. Da in den meisten Familien in Hessen und namentlich in Cassel fast bis zum Ende des Jahrhunderts der Thee noch vorherrschend blieb, weil der Kaffee immer noch als ein neuer Luxusartikel galt, und deßhalb geringeren Leuten, namentlich Bauern, verboten wurde, so bediente man sich immer noch derselben kleinen chinesischen Theetassen ohne Henkel auch zum Kaffee und nannte alle Geräthschaften dazu nach dem Thee, nämlich Theetassen, Theelöffel, Theebrett u. dgl., obschon man sie bald genug mehr zum Kaffee, als zum Thee benutzte. Der

im Jahre 1844 zu Cassel verstorbene Oberbaurath Jacob Heer hatte in seiner Kindheit bei seiner Großmutter zuweilen Kaffeegesellschaften mit angesehen, wobei die kleinen chinesischen Theetäßchen ohne Henkel, außen braun und inwendig weiß mit blauen Blümchen (wie man sie heute noch in alten Familienschränken und bei Antiquaren und Sammlern antrifft) als Geschirr benutzt wurden. Da man damals präcis 12 Uhr zu Mittag speiste, um 1 Uhr zur zweiten Kirche ging, so fand man sich meist schon kurz nach 2 Uhr zum Kaffeebesuche ein. Man erschien in weiten Reifröcken mit Andriennen und Pochen (Poschen) oder beiderseitigen sackartigen Ueberwürfen, mit Schönpflästerchen, gepuderter hoher Frisur und einem großen bunten Fächer mit Stangen von Schildkrot oder Elfenbein, der Fächer selbst mit chinesischen Malereien, oft schon in Quodlibetart, mit scheinbar aufgelegten Bildern von verschiedenen Formen. Es gehörte zum guten Ton, schon für die zweite Tasse verbindlichst zu danken, man nahm sie aber doch nach einigem Zureden an, dankte für jede weitere in derselben Weise und trank schließlich nicht selten 24 Tassen, niemals aber ohne die üblichen Complimente. Jene kleinen Tassen enthielten ja auch nicht mehr, als einen tüchtigen Schluck, welcher aber gewiß nur in drei oder vier Ansätzen zierlich eingeschlürft werden durfte!

92. Fürstliche Mobilien.

Fürstenfamilien haben den beneidenswerthen Vorzug, Jahrhunderte hindurch in denselben Schlössern ihre Wohnung zu behalten und dadurch im Besitze der ältesten Inventarstücke zu bleiben, wenn nicht Brand, Plünderung oder Neuerungssucht das Uralte zerstören oder verdrängen. Die Mode oder das Gefallen am Neuen und Neusten ist leider oft gefährlicher, als Brand und Raub, und so sind viele alte Möbel und Geräthschaften aus den Schlössern entfernt, um neueren ausländischen Luxusartikeln Platz zu machen. Zum Glück haben kleinere Gegenstände alter Art alsdann Aufnahme in Museen oder sonstigen Sammlungen gefunden und nur größere oder architectonisch unhaltbare Erinnerungen sind in das Chaos der Vernichtung gefallen. In dem alten Fürstenschlosse zu Cassel, welches seine Entstehung bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückführte, der letzte steinerne Ausbau bis zum Jahre 1562, sah man bis zu dem unglücklichen Brande am 24. November 1811 die ältesten Stücke an Möbeln, Bildern und sonstigen Geräthschaften. Namentlich bestand bis zum Jahre 1806 die lobenswerthe Gewohnheit und Vorschrift, alljährlich durch einen Hofarchitecten alle Zimmer des großen und inhaltreichen Schlosses nebst allen darin befindlichen Möbeln einer genauen Prüfung zu unterziehen und alle entdeckten Schäden sofort ausbessern

zu lassen. Hiermit war im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts mehrere Jahre hindurch der nachherige Oberbaurath Heer als junger Architect beauftragt gewesen, und dieser erzählte mir öfters von den interessanten alten Inventarstücken, deren Aufpolirung oder sonstige Wiederherstellung er zu besorgen gehabt hatte. Maria von England, Gemahlin des Landgrafen Friedrich II., hatte nach ihrer Vermählung im Jahre 1740 einen sehr werthvollen Brautschatz von London nach Cassel gebracht, in dessen Inventar beispielsweise 200 Tafeluhren (Pendulen), 800 silberne Teller und ein Ameublement von Mahagony erwähnt werden. Letzteres insbesondere soll von der zierlichsten, kunstvollsten Arbeit und in der Zeit (von 1800 bis 1806) fast schwarz gewesen sein, da Mahagonyholz bekanntlich sehr geneigt zum Nachdunkeln ist. Diesem Ameublement hatte der junge Heer seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und dasselbe alljährlich aufpoliren lassen. Er konnte nicht genug die feinen Dreharbeiten an den Lehnen und Beinen der Stühle und die sonstigen Verzierungen rühmen und gedachte auch der noch unversehrt erhaltenen Gemächer, welche Landgraf Wilhelm VIII. bewohnt gehabt hatte, worin sich insbesondere das oben erwähnte Urbild Wilhelms VIII. von Tischbein und der curländische Brautschrank von Maria Amalia, Wilhelms Mutter, erhalten hatte. (Siehe oben S. 78.)

93. Spohr und Jacob Grimm.

In Cassel bestand lange Jahre ein sogenanntes altdeutsches Kränzchen von Herrn und Damen, worin die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm (als Gründer), Hans Daniel Hassenpflug und seine Schwestern, Joseph von Radowitz, der Bildhauer Werner Henschel, Professor Hummel und Gattin, geb. von Rohden, Caroline Engelhard (Verfasserin von Juliens Briefen), die Dichterin Caroline von Calenberg, Calderons Uebersetzerin, neben vielen anderen Persönlichkeiten die bekanntesten waren*). Es wurden darin die neusten Bücher zur Vorlage gebracht, auch theilweise vorgelesen, nebenbei schwärmte man für Ludwig Tieck's Schriften, nannte sich traulich Du, besprach das Theater u. dgl.**) In dieser Gesellschaft gelangte das wenig gekannte und noch weniger verdienstvolle Buch von Wolfgang August Gerle: Schelmuffsky's . . . Reisebeschreibung . . . . „gedruckt zu Schelmerode in diesem

*) In diesen Kreis gehörte später der bekannte Liedercomponist Curschmann aus Berlin, welcher damals in Cassel als schöner junger Mann Jung und Alt mit seiner gewinnenden Liebenswürdigkeit bezauberte und seine kleine einactige Oper: Abdul und Erinnieh, oder die beiden Todten durch Spohr zur Aufführung brachte.

**) S. 197 läßt auch Müller in seiner Schrift: Cassel seit 70 Jahren einige bezeichnende Worte fallen.

Jahre" zur Ehre des Drucks, indem die sämmtlichen Herrn auf der Grimm's Veranstaltung die Kosten übernahmen. — Als nun in den Jahren 1823 und 1824 Spohr's Jessonda, die erste in Cassel von ihm geschriebene Oper*) viel Aufsehen machte und alle seine Anhänger und Freunde dieselbe nicht oft genug hören konnten, wurde Jacob Grimm, welcher Musik und Theater nicht sonderlich liebte, in jenem Kränzchen fortwährend bestürmt, diese neue Oper zu hören, und man brachte es endlich dahin, indem man an einem Jessonda-Abend ihn halb gewaltsam in die Unterloge Nr. 9 des Theaters führte, worin damals nur Mitglieder des altdeutschen Kränzchens abonnirt hatten. Jacob Grimm hörte nun die Oper ganz ruhig und andächtig an, ohne ein Wort darüber zu äußern, als man ihn aber nach dem Schlusse um sein Urtheil fragte, sagte er ganz trocken: „O ja! recht hübsch, aber man möchte nur ein Mal ein Donnerwetter darin fluchen!" In diesem sonderbar erscheinenden Urtheil liegt übrigens mehr Wahrheit, als man anfänglich glauben sollte, denn Spohr hatte in allen seinen Sachen die fehlerhafte Gewohnheit, Alles zu nivelliren, und selbst da, wo ein zu erklimmender Höhenpunct dramatisch nothwendig gewesen

*) Seinen viel kräftigeren Faust hatte er in Wien geschrieben und das rühmen heute noch die Wiener mit einigem Stolze, weil sie ihn halb auf ihre Rechnung setzen.

wäre; der beste Gedanke kam nicht immer zum vollen Ausdruck. Hiermit kommt ein anderes Urtheil über Spohr'sche Musik überein in den Worten: bei Spohr sei Alles recht schön, aber auch ebenso langweilig. Auch Hauptmann, Spohr's einstiger Schüler, sagt in seinen Briefen an Hauser ungefähr so: Spohr's Musik würde hübscher sein, wenn sie nicht immer und ewig hübsch wäre!

94. Wilhelms II. Launen.

Kurfürst Wilhelm II. war ein gutmüthiger, aber auch höchst leidenschaftlicher, nicht selten jähzorniger, Mann, in jüngeren Jahren zuweilen launig und neckisch, immer aber vorherrschend gut und deßhalb sagte ein gewiegter Hofmann (Staatsrath Wöhler jun.) mit Recht von ihm, er sei „traitabler" gewesen, als sein Sohn Friedrich Wilhelm I. — Wilhelm II. lebte als Erbprinz mit seiner Gemahlin und seinen Kindern meist zu Hanau, wohnte aber, wenn er nach Cassel kam; gewöhnlich in den Logir-Appartements seiner Mutter, der damaligen Landgräfin Caroline. — Es mochte im März 1802 sein, als er sich in Kassel aufhielt und an der Tafel seiner Mutter zu Nacht speiste, wobei auch seine Schwester Caroline, die nachherige Herzogin von Sachsen-Gotha, und Prinz Friedrich, Bruder des Landgrafen Wilhelm IX., zugegen waren.

Nach aufgehobener Tafel führte Prinz Friedrich seine Nichte, Prinzeß Caroline, am Arm die Treppe hinauf nach den Schlafgemächern, unter Vortritt eines Pagen mit zwei brennenden Wachskerzen. Hiernach folgte der Erbprinz, ebenfalls unter Vortritt eines Pagen, und zwar des damaligen Leibpagen der Frau Landgräfin, Ludwig von Bardeleben, mit zwei brennenden Wachskerzen auf silbernen Leuchtern. Sowie man auf die Treppe kam, sagte der Erbprinz leise zu dem Pagen Bardeleben: „rasch einige Schritte vor und zünde meiner Schwester die Kleider an!" Gesagt, gethan, der Page that, was ihm befohlen war, und man kann sich den Schrecken der jungen Prinzeß denken, als plötzlich ihre Florkleider in Flammen standen. Es war nur auf diesen Schrecken abgesehen, denn augenblicklich sprang man von allen Seiten herbei und erdrückte die Flammen der brennden Stoffe. — Die launige Stimmung des Erbprinzen an diesem Abend war aber noch nicht vorüber, denn als er mit dem Pagen in seine Gemächer trat, sagte er zu diesem, er möge in dem ersten Zimmer warten, bis er ihn in sein anstoßendes Schlafgemach rufen lasse, worin der Kammerdiener den Erbprinzen zum Auskleiden bereits erwartete. Der arme Page, ungeachtet er sehr müd war, harrte in dem Vorsaal des weiteren Befehls, welcher aber nicht erfolgte. Endlich öffnete sich nach Verlauf einer Stunde die Thür des Schlaf-

zimmers und der heraustretende Kammerdiener war erstaunt, den Pagen noch anwesend zu finden. Nach dessen Mittheilung über den erhaltenen Befehl äußerte jener, der Prinz schlafe schon seit einer halben Stunde und habe ihn, den Pagen, jedenfalls nur necken wollen. So hielt es auch schwer, des Morgens dem Erbprinzen die Chocolade anzubringen, welche der Page oft eine Viertelstunde lang präsentiren mußte, ehe sie ihm abgenommen wurde. Der Erbprinz saß in einer Sophaecke und las, ohne sich um den Pagen mit der Chocolade zu kümmern, bis Bardeleben ihn mit dem Präsentirteller an den Arm stieß, worauf der Prinz sich streng umsah, alsdann aber freundlich die Chocolade abnahm. Der Page hat es mir später selbst erzählt und bemerkte dabei, der Prinz habe gleich seinen Degen gezogen, wenn man Anstand genommen, seine Befehle sofort zu vollstrecken; darum habe er auch die Robe der Prinzessin unweigerlich in Brand gesetzt.

---

95. Wilhelm und Auguste.

In den ersten Jahren nach seiner Vermählung mit der königlichen Prinzessin Auguste von Preußen lebte der Erbprinz Wilhelm recht glücklich, allein viele kleine Eigenheiten seiner stolzen und sehr eigensinnigen

Gemahlin trübten sehr bald das engere Verhältniß, und die Bande der Liebe wurden immer schlaffer.

Der Erbprinz war sehr reinlich und verabscheute den Staub, während Auguste keinen Sinn dafür hatte und auf gemeinschaftlichen Spaziergängen ihre Gewänder durch allen Schmutz schleifen ließ, was den Prinzen öfters unwillig machte. So lange sie gemeinschaftlich speisten, mußte der Prinz fast täglich übermäßig lange mit den Hofherrn im Tafelzimmer warten, bis es der Prinzessin gefällig war, von ihrer Malerstaffelei aufzustehen und sich mit veränderter Toilette nach dem Speisezimmer zu verfügen, ungeachtet der Hofmarschall schon einige Male zur Tafel eingeladen hatte. So war es ihr auch unmöglich, jemals zeitig im Theater zu erscheinen; sie trat immer erst während des ersten Aufzuges in die große Loge und der ganze erste Rang rechts und links, welcher nach der Hofsitte sich zu erheben hatte, brachte dadurch immer eine Störung für das ganze Theater hervor. Man sagte, die Kurfürstin habe daher auch niemals eine Ouverture zu der Oper gehört.

Auguste hatte als Kurfürstin nach den verschiedenen unangenehmen Erlebnissen mit ihrem Gemahl und ihrem Sohne im Volke große Sympathieen erlangt und wurde als Leidende fast wie eine Heilige verehrt, allein ihre kleinen Fehler, welche ein eheliches und engeres Familienverhältniß unerträglich machen

können, kamen selten oder nie zur Kenntniß des fernstehenden Publikums. Dabei hatte sie einen übermäßigen Stolz, welcher häufig ihre nächste Umgebung verletzte. Als sie noch in ihren letzten Lebensjahren einige Dutzende silberner Eßlöffel neu anschaffte, um ältere abgenutzte zu ersetzen, ließ sie dieselben mit dem gothischen Buchstaben A unter der Königskrone beim Hofgraveur Körner zeichnen; Körner mußte aber die gelieferte Probe dreimal umändern, weil ihr die königliche Krone immer nicht groß genug war. Einst war eine Künstlerin M. H. bei ihr zu Besuch, als der dienstthuende Lakai ein altes sehr hochmüthiges Fräulein von Riedesel anmeldete und die Kurfürstin, welche die Angemeldete nicht abzuweisen wagte, aber auch nicht neben der Künstlerin empfangen wollte, bat die letztere, ein anderes Mal zu kommen und sich durch eine Seitenthür zu entfernen!

---

96. Die Heiducken.

Die Liebhaberei der preußischen Könige des achtzehnten Jahrhunderts, ungewöhnlich große Leute zu Soldaten und Dienern anzunehmen, fand auch in Hessen-Cassel Nachahmung und Landgraf Friedrich II., welcher überall in seiner Umgebung äußere Pracht liebte, hielt sich für seine innere Schloßbedienung eine Anzahl Heiducken, welche wahre Riesen waren und

orientalisch gekleidet wurden, denn sie trugen meist lange farbige Röcke, gelbe oder rothe Stiefeln, türkische Säbel und ellenlange geflochtene Zöpfe von eignen Haaren. Ein solcher Heiducke aus Friedrichs II. Diensten lebte noch 1820 in Waldau bei Cassel, war Kuhhirt und Nachtwächter und trug seinen langen geflochtenen Zopf nach Art der Frauen halb emporgebunden und mit einem Kamme befestigt, noch damals. Er hieß Nicolaus Herzog und war von riesenhafter Größe. Mehrere erwachsene Söhne von ihm, welche ebenfalls ungewöhnlich groß waren, trugen langgelocktes Haar bis über die Schultern herab.

97. Frau Hofrath Feige*).

Zu den verschiedenen tragischen Ereignissen während der Herrschaft der Gräfin Emilie von Reichenbach-Lessonitz unter Kurfürst Wilhelm II. gehört auch die Erkrankung der Frau Generaldirector Feige zu Cassel, welche damals viel von sich reden machte. Der vormalige Schauspieler Carl Feige war seit einer Reihe von Jahren, namentlich unter Kurfürst Wilhelm II., Generaldirector des Hoftheaters zu Cassel mit dem Titel Hofrath, und wußte sich mit seiner

*) Vgl. S. 201 Note in Fulda und Hoffmeister: Hessische Zeiten und Persönlichkeiten, Marburg 1876.

sehr gefügigen Natur und einer weisen Sparsamkeit durch alle Klippen am damaligen Hofe geschickt hindurchzuwinden und die großen Summen, welche Wilhelm II. spendete, um das Theater auf die Höhe einer Bühne ersten Rangs in Deutschland zu bringen, so richtig und zweckmäßig zu vertheilen, daß er — ohne ein Deficit herbeizuführen — Alles befriedigte, den Stolz des Fürsten, die Ansprüche des verwöhnten Publikums und die unberechenbaren Launen und Gelüste der herangezogenen Künstler erster Größe. Was selten bei einem und demselben Hoftheater vorkommt, Oper und Schauspiel wurden gleichmäßig cultivirt, beide waren gleich glänzend ausgestattet, für beide waren Künstler ersten Rangs durch hohe Gagen gefesselt, zum Theil lebenslänglich. Der damals bedeutendste Tenorist, Franz Wild, erhielt neben den Sängern Föppel, Eichberger, Sieber, Gerlach, Gerber, jährlich 4000 Thlr., die Damen der Oper, Frl. Louise Schweizer, Frl. Sabine Heinefetter, Frl. Roland, entsprechend hohe Gagen von durchschnittlich 2000 Thlrn., ebenso die Mitglieder des Schauspiels, Carl Seydelmann, Löwe, Rettich, Schmidt, Henkel, Wüstenberg, Paulmann, die Damen Madame Feige, Madame Häser (Schwester des Generaldirectors Feige), Frl. Thun, Frl. Mayer u. A. Dabei sah man die vortrefflichsten Decorationen von Friedrich Beuther, Primavesi und dem Maschinisten Girandoni, gleich-

wie die prachtvollsten Anzüge von ächten Stoffen, und sonstige Ausstattungsstücke; Louis Spohr dirigirte das ausgezeichnete Orchester, welches die Virtuosen Wiele, Hasemann, Moritz Hauptmann u. A. zu seinen Kräften zählte. Frau Generaldirector Feige, eine geborene Kobbe aus Posen, eine Dame von hoher und doch graziöser Gestalt, und von glänzenden Talenten, spielte die ersten Liebhaberinnen ebenso lieblich, wie die Anstandsdamen fein und würdevoll; sie war der Liebling des Publikums und zugleich die Freundin und Vertraute der damals allmächtigen Gräfin Reichenbach, bei welcher sie täglich Zutritt hatte, um sie in den Regeln des feinsten Benehmens zu unterrichten. Sie wurde dagegen mit Geschenken aller Art, mit ächten Sammetkleidern für die Bühne, mit Brillanten, Spitzen und sonstigen Luxusgegenständen beschenkt, die Gräfin gab dem zweiten Sohne ihrer Freundin bei der Taufe nach sich den Namen Emil und schließlich erhielt sie, die Feige, mit ihrem Manne gemeinschaftlich, ein allerhöchstes Rescript, worin — neben freier Wohnung im Hause am Theater — beiden zusammen lebenslänglich ein Gehalt von 3000 Thlrn. — jedem einzelnen 1500 Thlr. — zugesichert war. Frau Feige hatte jedoch eine Reihe von Jahren die Rollen jugendlicher Liebhaberinnen gespielt, sie begann zu altern und der Kurfürst wünschte 1829 eine neue junge Schauspielerin zu engagiren, während Frau

Feige in die älteren Fächer übergehen sollte. Dieser schwere Uebergang für eine jede Schauspielerin wurde von der Gräfin Reichenbach so schonend, als möglich, der Feige bei einem Morgenbesuche angekündigt, aber, die leidenschaftliche Künstlerin erbleichte, verlor ihre Fassung und machte ihrem gereizten Unwillen in einer Fluth von Schmähungen Luft, indem sie nicht bedachte, welcher Dame sie gegenübersaß — sie wurde von der beleidigten Gräfin kalt entlassen und — für immer verstoßen.

In ihrer Wohnung angekommen, machte ihr Mann ihr gerechte Vorwürfe über ihr unkluges Benehmen, sie mußte augenblicklich am Palais der Gräfin wieder vorfahren, um sie um Verzeihung zu bitten, allein sie wurde nicht vorgelassen, auch zwei weitere Versuche in den nächsten Tagen scheiterten, ein reuevolles Schreiben blieb unbeantwortet und so versank die gestürzte Freundin und Künstlerin nach kurzer Zeit in eine Schwermuth und in einen krankhaft apathischen Zustand, worin sie für Alles theilnahmlos war. Sie hielt sich einige Wochen auf dem Lande bei der Familie des Predigers zu Waldau auf und kam sodann in eine Heilanstalt zu Berlin, woselbst sie nach etwa zwei Jahren gebessert entlassen wurde, sie behielt jedoch bis an ihren Tod eine gedrückte Stimmung bei.

98. Friedrich Oetker in der Theaterloge.

Friedrich Oetker, der bekannte Politiker und Redacteur der neuen hessischen Zeitung zu Cassel hatte sich im dortigen Hoftheater als Abonnent einer Loge des ersten Ranges betheiligt, welche der Prosceniumsloge des Kurfürsten gegenüber lag, sodaß der Kurfürst das etwas satyrische Gesicht des ihm verhaßten Mannes immer vor Augen hatte und er sich von demselben beobachtet glaubte. Der damalige Theaterintendant, Hofmarschall von Heeringen, bekam daher den Befehl, dem Inhaber jener Loge, Herrn von Lorenz, dieselbe zu kündigen und demselben eine andere Loge auf der entgegengesetzten Seite des Theaters (Nr. 8) einzuräumen, die erstere aber zu einer Fremdenloge umzuschaffen. Oetker, welcher erkannte, daß diese Veränderung durch seinen Logenantheil veranlaßt sei, trat aus der Logengesellschaft und sein Platz wurde anderweit übernommen. Da es sich aber begab, daß jene verlassene Loge nun von reisenden Fremden und häufig von fremden Juden besucht wurde, welche mit bewaffneten und unbewaffneten Augen die Loge des Kurfürsten ohne alle Scheu bestürmten, so war der letztere in eine viel schlimmere Lage gekommen; er ließ deßhalb schon nach zwei Monaten der vertriebenen Logengesellschaft die frühere Loge wieder anbieten und diese siedelte auch wirklich wieder auf ihre alten Sitze zurück — nur Oetker

trat nicht wieder ein und so hatte der Kurfürst seinen Zweck vollständig erreicht.

99. Spielsachen.

Zu den culturgeschichtlich interessanten Gegenständen gehören auch namentlich die Spielsachen der Kinder. So erzählte mir öfters meine Mutter, daß sie als Kind häufig eine Frau Minister von Wittorf besucht und dort eine sogenannte silberne Küche zum Spielen bekommen habe. Es sei diese kleine Puppenküche mit lauter Küchengeschirr von Silber das Geschenk einer hessischen Prinzessin gewesen. Vielleicht stammte dieses fürstliche Spielzeug von der 1722 zu Cassel unvermählt verstorbenen Prinzessin Wilhelmine, einer Tochter des Landgrafen Carl, in deren Nachlaß-Inventar ich gelegentlich unter vielen anderen Kostbarkeiten auch eine silberne Puppenküche unter dem reichen Silbergeschirr bemerkt zu haben mir erinnere.

Ich kenne ein chinesisches Porzellan-Flacon, welches ungefähr 200 Jahr alt sein mag, und auf diesem findet sich ein chinesischer Knabe abgebildet, welcher an einem Stecken ein aus Kartenpapier gebildetes, sogenanntes Windrad im Laufen drehen läßt, gerade wie es noch heute unsere deutschen Kinder als Spielzeug haben.

100. Herzog Carl von Braunschweig in Cassel.

Der bekannte Herzog Carl von Braunschweig hatte die Absicht, eine der beiden Töchter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen zu seiner Gemahlin zu wählen — und machte im Winter 1824 am Hofe zu Kassel seine Aufwartung. Gleich bei seiner Ankunft verbreitete sich die Nachricht, er sei nach seiner ungestümen Art, zu leben und zu reisen, bei großer Kälte so rasch gefahren, daß zwei Postpferde sofort ihren Tod gefunden hätten. Dies nahm selbst am Hofe sehr gegen ihn ein, und soll mit ein Grund gewesen sein, daß die blonde Prinzessin Caroline, um deren Hand er anhielt, seinen Antrag entschieden ablehnte *). Die brunette Prinzessin Marie verlobte sich nachher, am 15. März 1825, mit dem regierenden Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen; Caroline dagegen, welche den lahmen Prinzen Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld geliebt haben soll, zu welcher Verbindung Wilhelm II. aber seine Einwilligung versagte, blieb unvermählt. Später warb der König Ernst August von Hannover als Wittwer

*) In früheren Jahrhunderten waren die Häuser Hessen und Braunschweig mehrfach durch Wechselheirathen verbunden. — Von früheren Absichten der Großfürsten Nicolaus und Michael von Rußland, 1817, spricht Müller S. 117 in der Schrift: Cassel seit siebenzig Jahren (1876).

durch Vermittelung des preußischen Hofes vergebens um die Hand der Prinzessin Caroline.

---

101. Frau Hundeshagen.

Im Jahre 1835 starb zu Cassel in sehr hohem Alter eine Dame, welche nicht nur ein langes, sondern auch ein sehr inhaltreiches Leben durchlebt hatte. Sie war die Tochter eines Goldfabrikanten Colin zu Hanau und hatte sich in früher Jugend mit einem Procurator Luttringshausen aus Borken, aus einer altadligen Familie stammend, verheirathet. Nach dessen frühzeitigem Tode lebte sie in Hanau und lernte dort einen Oberstlieutenant Hundeshagen kennen, welcher sie ehelichte und mit nach St. Goar nahm, woselbst er die Commandantenstelle bekleidete. Auch diesen Mann verlor sie nach Jahresfrist und so zog sie mit ihren drei Kindern erster Ehe abermals nach Hanau, woselbst sie an dem erbprinzlichen Hofe vorgestellt wurde. In diese Zeit — 1779 — fiel die Anlegung des Wilhelmsbades bei Hanau und noch in ihrem hohen Alter erzählte sie mit Wohlgefallen, daß sie die erste Anregung zu der Benennung Wilhelmsbad gegeben habe; der Erbprinz Wilhelm von Hessen habe nämlich beim ersten Spatenstich dieser Anlagen ein ländliches Hoffest veranstaltet, er selbst habe den ersten Spatenstich vollzogen und hiernach hätten die

Frau Erbprinzessin und sämmtliche Herrn und Damen des Hofes, mit Schippen und Hacken versehen, ein Gleiches vornehmen müssen. Bei dem nachfolgenden ländlichen Bankett habe nun Prinz Wilhelm die Gesellschaft befragt, welchen Namen man dieser neuen Anlage geben solle, worauf sie, die Erzählerin, geäußert, man könne der neuen Schöpfung (mit der 1709 entdeckten Brunnenquelle) doch wohl nur den Namen Wilhelmsbad verleihen, und dieser Vorschlag sei sofort von allen Anwesenden beifällig aufgenommen und vom Prinzen genehmigt worden. Nachdem 1785 der Hof von Hanau nach Cassel übergegangen war, woselbst der Erbprinz als Landgraf Wilhelm IX. den Thron bestiegen hatte, siedelte auch Frau Hundeshagen mit ihren Kindern nach Cassel über und wurde dort noch immer von der Frau Landgräfin, später Kurfürstin, Caroline mit Auszeichnung empfangen, bis an deren 1820 erfolgten Tod. Diese und andere Beziehungen zur hessischen Fürstenfamilie hatten ihr eine gewisse Selbstüberhebung zueigen gemacht, sodaß sie, wie man ihr nachsagte, die Gewohnheit annahm, bei Einladungen zu Gesellschaften so frühe, als möglich, zu erscheinen, um den Ehrenplatz in der rechten Ecke des Sopha's zu erlangen. — Siehe auch S. 26.

102. Hoffeste unter der Gräfin Reichenbach.

In den Jahren 1827 bis 1829 erreichte die Macht und der Einfluß der Gräfin Reichenbach-Lessonitz den höchsten Grad am kurfürstlichen Hofe zu Cassel; der Adel und alle Hoffähigen hatten sich endlich in das Unvermeidliche gefunden und Kurfürst Wilhelm II. nebst seiner Favoritin bemühten sich, durch glänzende Hoffeste dieses gute Einvernehmen zu unterhalten. Man sann auf alle möglichen Unterhaltungen und scheute keine Kosten, Alles so glänzend als möglich zu machen, arrangirte Christbescheerungen, Schlittenfahrten u. s. w. In einer großen Hofgesellschaft überraschte der Kurfürst seine Gäste mit einer Lotterie, wobei die kostbarsten Gegenstände die zahlreichen Gewinne bildeten. Das große Loos bestand in einem silbernen Kaffeeservice, angeblich im Werth von eintausend Thalern. An einem anderen Abend wurden Tableaux oder lebende Bilder, wie sie zuerst beim Congreß zu Wien in größerer Ausdehnung bekannt und ausgeführt worden waren, veranstaltet, wozu der Kurfürst durch mehrere Maler Gemälde der Casseler Gallerie aussuchen und die schönsten jungen Leute des Hofes verwenden ließ. Um die rasche Folge dieser Gemälde zu ermöglichen, wurden nicht etwa unzerschnittene Stoffe zum Anheften als Gewanddraperien gewählt, sondern der Kurfürst ließ sämmtliche Costumes genau nach den

Bildern anfertigen, sodaß die Darstellung in sogenannten runden Gewändern bewirkt wurde. Diese kostbaren Kleider wurden später der Garderobe des Hoftheaters überliefert. Für die schöne Louise von Meysenbug, die zweite Tochter des damals in höchster Gunst stehenden Geheimen Cabinetsraths Rivalier von Meysenbug, war wegen ihrer Aehnlichkeit in Teint und Haar das Bild der Judith von Lucas Cranach in der Cassseler Gallerie gewählt und sie gefiel bei Darstellung dieses Bildes so allgemein, daß sie sich von der damals beliebten Malerin, Fräulein Louise Engelhard, Tochter des verstorbenen Generallieutenants zu Cassel, in dem rothen Judithcostume mit Goldtressen in der Haltung des Originalgemäldes portraitiren lassen mußte. Diese moderne Judith vermählte sich später mit einem curländischen Grafen Medem und ist die ältere Schwester der kürzlich als Schriftstellerin in den Memoiren einer Idealistin aufgetretenen Malwida von Meysenbug.

103. Carl von Müller.

Carl von Müller, Bruder des oben S. 17 u. 22 gedachten Generallieutenants Moritz von Müller, war 1808 in königlich westphälische Dienste getreten und machte 1809 als Oberst den bekannten spanischen

Feldzug mit, welcher so viele hessische Officiere in westphälischer Uniform als Opfer gefordert hat und viele lebenslänglich siech bleiben ließ. Oberst von Müller war in einem blutigen Treffen schwer verwundet, indem ihm eine Guerilla-Kugel die edelsten Theile seines Unterleibs zerrissen hatte, während er zu Pferd commandirte. Fast wahnsinnig vor Schmerzen hatte er seinen Bedienten schon mehrfach aufgefordert, bald befehlend, bald bittend, ihn auf seinem Lager zu erschießen, um ihn von seinen Qualen zu befreien, jedoch vergeblich. Endlich verfiel er auf folgenden Gedanken; er hatte den verhängnißvollen Schuß empfangen, während er im Sattel saß, und befahl nun seinem Diener, er möge ihm seinen Sattelbock gerade so mit Decke und Sattel herrichten, wie bei einem lebenden Pferde; dann ließ er sich vollständig ankleiden, als wenn er ausreiten wolle, damit er wieder in dieselbe Stellung käme, in welcher ihn jener Schuß getroffen, er glaube darin für den Augenblick eine Erleichterung zu finden.

Alle diese Befehle vollzog der arglose Reitknecht genau, richtete den Sattelbock mit vollständigem Sattelzeug aus und hob dann seinen Herrn vom Lager in den Sattel. Kaum aber hatte derselbe seinen Reitersitz eingenommen, so zog er aus den am Sattel befindlichen Pistolenholftern eine der geladenen Pistolen und schoß sich damit vor den Kopf, bevor es der

Diener verhindern konnte. Müller wußte nämlich, daß sich in dem Sattelzeug die geladenen Gewehre befanden, und hatte nur deßhalb jene List gebraucht, um seinen Leiden ein Ende zu machen. Er sank wohlgetroffen sofort aus dem Sattel und war nicht mehr. Unverheirathet, jedoch Vater zweier außerehelicher Kinder, Carl und Sophie, hinterließ er diesen seine goldene Uhr mit feinem Emailgemälde und einige sonstige Pretiosen als spanische Erbschaft. Beide Kinder wurden von der oben S. 17 u. 20 genannten Frau Caroline Stumpfeld, geb. von Conradi, als ihrer Großtante erzogen, starben jedoch in ihrer Jugend, Carl als Soldat.

---

104. Wranitzky und Weber.

Es ist auffallend, wie sehr der Mensch an seinen Jugenderinnerungen hängt und wie jede Zeit in ihren Erscheinungen ihre zeitgemäße volle Befriedigung finden kann! Als im Jahre 1827 Carl Maria von Weber's fast jetzt noch unverstandene ideale Composition des Oberon die Menschen entzückte, wollten ältere Personen Nichts davon wissen, welche in ihrer Jugend noch den flachen Oberon von Paul Wranitzky gekannt und mitgesungen hatten. Von diesen nenne ich zunächst den unvergleichlichen Gesellschafter,

Garnisonsprediger und Consistorialrath Schnackenberg zu Cassel, welcher von seinen Angehörigen nur mit Mühe dahin gebracht wurde, Weber's Oberon im Hoftheater anzuhören. Am nächsten Tage schimpfte er in seiner jovialen liebenswürdigen Weise über alle neueren Erscheinungen und sagte dann: „Laßt mir meinen alten Oberon von Wranitzky und bleibt mir mit Euerm Weber vom Leibe!" — setzte jedoch dem Erzähler gutmüthig halblaut hinzu: „ich that nur so, um meine begeisterten Angehörigen ein wenig zu ärgern, denn ich habe doch im Stillen die unvergleichlichen Schönheiten Weber's bewundert!" In ähnlicher Weise äußerte sich ein sehr musikalischer Kaufmann, Georg Seitz, aus Lichtenau, welcher nach Cassel gereist war, um Oberon zu hören; denn er sagte: „Die Musik von Weber mag recht schön sein, allein sie ist doch Nichts gegen die zur Zauberflöte von Mozart", mit welcher er gewissermaßen aufgewachsen war. Papageno's Lied: ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich u. s. w. ging ihm über Alles. Man sieht, wie jeder Componist ein Sohn seiner Zeit ist und seinen Zeitgenossen das zu bieten weiß, was sie wünschen, begreifen und verstehen. Wer möchte jetzt noch die einst so beliebten Opern von Adam Hiller, Wenzel Müller, Ferdinand Kauer, Paer, Gretry und Salieri ungeachtet ihrer lieblichen Melodien hören? und doch entzückten sie

ihre Zeitgenossen. Die Zauberflöte ist freilich gleich allen Opern von Mozart über jeden Zeitwechsel erhaben, und so wird es auch mit Weber sein!

---

105. Die Perlenschnur der Herzogin von Anhalt-Bernburg.

Am 29. November 1794 wurde Prinzessin Friederike, die ältere Tochter des Landgrafen Wilhelm IX., im Schlosse zu Cassel mit dem Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg vermählt. Bei dieser Feierlichkeit war allen anständig gekleideten Herrn und Damen der Residenz der Zutritt in die Gemächer gestattet, durch welche der hochzeitliche Zug seinen Weg nach der Schloßcapelle nehmen würde, und so hatte sich denn auch des Abends gegen 6 Uhr auf den Treppen und in den glänzend erleuchteten Durchgangszimmern ein großes Publikum, meist von Damen, eingefunden. Als nun die reichgeschmückte Braut, von zwei Kammerherrn geführt und von drei schleppetragenden Pagen gefolgt, durch die große Menge schritt, löste sich plötzlich ihr Collier, eine Schnur der schönsten ächten Perlen, sodaß der Zug angehalten werden mußte, um einige zur Erde gerollte Perlen aufzusuchen und an die nachfolgenden Hofdamen abzuliefern. Unterdessen mußten die gelösten Schleifen der Perlenschnur

selbst rasch zusammengeheftet werden, wozu eine junge Dame von Stand, Fräulein (damals Mademoiselle) Jeannette E., der Prinzessin selbst eine Stecknadel überreichte. Dieses kleine Ereigniß machte damals viel von sich reden, namentlich im abergläubischen Theile des Publikums, welches in dem Entfallen der Perlen, welche Thränen bedeuten sollen, eine üble Vorbedeutung für die Ehe der Prinzessin finden wollte. Herzog Alexius war lahm, und man sagt, die Prinzessin-Braut habe darin eine Bürgschaft für seine Treue zu haben geglaubt; als sie sich jedoch später getäuscht, so wurde das eheliche Verhältniß so sehr getrübt, daß eine Scheidung eintreten mußte. Die Herzogin lebte seitdem meist zu Cassel, oder im Schlosse zu Wabern (S. 16), und zuletzt in Hanau, woselbst sie am 17. April 1839 verstarb. Sie litt bekanntlich an Gemüths- und Geistesstörungen, welche jedoch wohl nicht allein auf ihre ehelichen Leiden zurückzuführen sind, sondern auf die dänische Abstammung. In der nun erloschenen dänischen Königsfamilie waren ähnliche Beispiele zu beklagen, und auch der Sohn der Herzogin zeigte schon als Knabe Spuren von Geistesschwäche, indem er sich an der Kürfürstlichen Familientafel zu Cassel in Gegenwart seines Großvaters erlaubte, mit den Händen in die Salatschüsseln zu greifen u. dergl., während sein liebstes Spiel damals Porzellantassen waren, welche er reihenweise auf

dem Fußboden aufstellte und als Soldaten manövriren ließ.

---

106. Leopold von Hohenhausen.

1849 starb zu Cassel der pensionirte königlich preußische Regierungsrath Leopold Freiherr von Hohenhausen, welcher einige Jahre zuvor mit seiner Gattin Elise, geb. von Ochs, dorthin gezogen war. Unter König Jerôme von Westphalen hatte er als secrétaire d'état gedient, in unmittelbarer Nähe des Königs den Staatsrathssitzungen beigewohnt und eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Die Erinnerungen daran mochten ihn später bestimmen, als Pensionair wieder in die vormalige Königsresidenz und Heimath seiner Gattin zurückzukehren. Er war bereits ein alter Mann und der Tod seines einzigen Sohnes, welchem er nach dessen Selbstmord als Student zu Bonn in dem viel gerügten Buche: „Carl von Hohenhausen, oder der Untergang eines Jünglings von 18 Jahren", ein trübes Denkmal gesetzt hatte, schien seine Gemüthsverfassung erheblich alterirt zu haben, darum verfiel er in eine besondere Lebensweise und man sah ihn am Tage fast nie. Seine Gattin hatte ihren Schmerz durch ihre 1844 zu Cassel erschienene Uebersetzung von Eduard Young's Nachtgedanken zu bemeistern verstanden, indem sie in diesem edlen Ge-

dicht ähnliche und größere Leiden so ergreifend geschildert fand, daß sie Trost und Seelenstärke daraus gewinnen konnte. Ein verständiger Freund hatte sie zu dieser Uebersetzung angeregt. Sie erlangte dadurch neben einem nur schwach zurückgebliebenen Zug von Schwermuth ihre ganze frühere Liebenswürdigkeit wieder und empfing wöchentlich an einem bestimmten Abend ihre Freunde und Freundinnen zu geistreicher Unterhaltung, denn es waren meist literarische Persönlichkeiten *). Hohenhausen selbst erschien in diesen Abendgesellschaften seiner Gattin nur selten, und immer erst gegen 10 Uhr mit Mantel, Hut und Stock, weil er gewohnt war, zu dieser späten Stunde seine Ausgänge zu beginnen. Er trank eine Tasse Thee, richtete einige verbindliche Worte an einzelne Gäste und entfernte sich alsdann stillschweigend, um seine Wanderung anzutreten. Er schlief nämlich fast den ganzen Tag, machte Abends Toilette und begab sich gegen 9 oder 10 Uhr auf seine Spaziergänge, welche meist die Nacht hindurch bis gegen Morgen anhielten und wobei ihm in dunklern Nächten eine alte Dienerin eine Laterne vortragen mußte. Auf diesen nächtlichen Wanderungen hatte er anfänglich nicht selten Abenteuer mit den Nachtwächtern der Stadt zu bestehen,

*) Friedrich Oetker gedenkt dieser Abende bei Frau von Hohenhausen in seiner kürzlich erschienenen Memoirenschrift.

bis man ihn und seine Gewohnheiten allgemein kannte und als etwas Gewöhnliches betrachtete. Er besaß außer vielen anderen Curiositäten eine große Sammlung von mehr als 12,000 Kupferstichen der besten Meister, welche nach seinem Tode von seinen Erben öffentlich versteigert wurden. Hohenhausen gab 1827 die Biographie des hessischen Generals von Ochs, seines Schwiegervaters, heraus und mit dieser dessen Portrait, von Riepenhausen in Göttingen gestochen, welches, in weibliche Züge umgewandelt, genau das Bild von Elise von Hohenhausen darstellen würde, von welcher man ein eignes Portrait nicht kennt.

---

107. Der Scharfenstein.

Auf dem bekannten malerischen Basaltfelsen bei Gudensberg, der Scharfenstein*) genannt, welcher

*) Franz Dingelstedt hat in der von ihm 1838 zu Cassel herausgegebenen Schrift: „Hessisches Album S. 76 den Scharfenstein mit seiner angeblichen Volkssage besungen. Er läßt darin ein römisches Heer mit seinem unbekannten Imperator eingeschlossen sein, welches in nächtlicher Stunde mit Getöse ausziehe, um nach der südlichen Heimath zurückzuwandern, aber stets wieder in den Felsen umkehre. Die wirkliche Volkssage lautet jedoch anders. Danach ist „Carles Quintes" (also Carl V.) dort mit seinem Heere geborgen. Unter diesem, dem Volke der Neuzeit näher stehenden Kaiser Carl V. ist aber

weithin gesehen wird, zeigt sich von Zeit zu Zeit eine Jungfrau in langen weißen Gewändern und richtet Worte an die unten auf der Straße Vorüberziehenden. So rief sie einst einem Reiter aus Cassel zu: „Reiter reit' schwind, bald wird es regnen!" Der Reiter verdoppelte seinen Ritt und hatte die Stadt Gudensberg kaum erreicht, als der Regen in Strömen niederfiel.

---

108. Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

Lange Jahre lebte in Cassel eine im vorigen Jahrhundert vielgenannte Dichterin, welche mit dem ihr persönlich bekannten Gottfried August Bürger in lebhaftem Briefwechsel stand und die Tochter des einst so berühmten Professors Johann Christoph Gatterer zu Göttingen war. Auf der alten Universität Altorf am 21. October 1756 geboren, verheirathete sie sich am 23. November 1780 mit dem Assessor Johann Philipp Engelhard aus Cassel. Diesen hatte sie kennen gelernt, als sie sich bei dem berühmten Maler Joh. Heinrich Tischbein senior zu Cassel portraitiren ließ, weil man ihr Bild für den Göttinger Musenalmanach

---

Carl der Große mit seinem Frankenheere in seinen Zügen gegen die Sachsen zu verstehen, welcher vielfach in diesen Gegenden verweilte, was von Kaiser Karl V. nicht nachzuweisen ist.

von 1781 gewünscht hatte *). Durch ihren munteren Geist, ihr gewandtes und feines Benehmen entzückte sie die gebildeten Kreise in der damals noch sehr ceremoniellen Residenzstadt Cassel und brachte sogar, als sie sich dorthin verheirathete, einen ganz neuen Ton in die dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse, indem man sie als gefeierte Dichterin bewunderte und sich von ihrem ungebundenen, genialen Wesen hinreißen ließ. So glänzte sie durch naives Spiel in einem damals errichteten Gesellschaftstheater, in welchem deutsche Schauspiele zur Aufführung kamen, während das Hoftheater unter Landgraf Friedrich II. fast nur französische Comödie und italienische Oper mit Ballet cultivirte. Ein besonderes Aufsehen erregte sie aber dadurch, daß sie in den ersten Jahren nach ihrer Verheirathung ihren Mann veranlaßte, vor dem neuen Wilhelmshöher Thore den Garten eines Gärtners anzukaufen, dort ein bescheidenes Wohnhaus zu erbauen und damit die erste Anregung zu der erst unter Landgraf Wilhelm IX. angelegten neuen Wilhelmshöher Allee zu geben. Man muß nämlich wissen, daß zu damaliger Zeit die vornehme

*) Dieses sehr gelungene Originalbild von Tischbein befindet sich gegenwärtig in dem Schlosse der Herrn von Nathusius zu Althaldensleben, der danach von Weise zu Cassel verfertigte Kupferstich aber in dem Göttinger Musenalmanach von 1781.

Welt von Cassel nur innerhalb der Stadt wohnte und selbst ihre Promenaden nur in den Alleen des schönen Friedrichsplatzes oder in dem Aupark unternahm, und selten weiter ging, als nach Wilhelmshöhe (damals Weißenstein genannt). Vor den Thoren Cassels wohnten zu jener Zeit nur Gärtner und ganz arme Leute. Eine Casseler Dame jener Vergangenheit erzählte mir, daß sie in ihrem 24. Jahre zum ersten Male ein Dorf betreten habe, nämlich Kirchditmold, als die dortige neue Kirche eingeweiht sei *). Frau Philippine Engelhard, geborene Gatterer, dies ist die vorerwähnte Dichterin, wollte als sorgsame Mutter ihren kleinen Kindern zur Kräftigung eine gesunde Wohnung in freier Luft bieten, und wählte hierzu jenen Garten, worin sie sich ländlich einrichtete, zwei Ziegen für ihre kleine Familie hielt, Gemüße zog und dergleichen. Dieses kühne Unternehmen der jungen dichterischen Frau, außerhalb der Residenz einen ländlichen Wohnsitz zu gründen, brachte in der Casseler Gesellschaft einen wahren Sturm hervor, die vornehmen Verwandten ihres Mannes, ihre Schwiegermutter, die Wittwe des ersten Kriegsraths Regnerus Engelhard, vornehmlich aber deren Schwestern, zwei Fräulein Prizier, Töchter des reichen Kammerraths

*) Am 3. Juni 1792; S. 355 Theil 2. in Wigand's kleiner hess. Chronik, Cassel 1793. 8.

Prizier in der Bellevue, Frau Regierungssecretar Chuno u. Andere hielten einen Familienrath und protestirten feierlichst gegen den etwaigen Verdacht, die auffälligen Ausschreitungen der Göttinger Dichterin zu billigen, setzten jedoch in der Sache selbst Nichts durch und mußten schließlich gute Miene zum bösen Spiele machen. Wer kann jetzt so etwas begreifen, wenn er heutiges Tages zwischen den schönen Landhäusern dieser Allee einhergeht! Philippine Engelhard ward Mutter von zehn Kindern, von denen die älteste Tochter Caroline unverheirathet blieb, sich jedoch durch verschiedene Erzählungen, hauptsächlich aber als Verfasserin des Erziehungs-Romans „Juliens Briefe", einen Namen machte, während die dritte Tochter Louise, an den Fabrikanten und Kaufmann Gottlob Nathusius zu Magdeburg, später zu Hundisburg und Althaldensleben, vermählt, die Stammmutter der reichbegüterten Herrn von Nathusius geworden ist*). Philippinens Dichterader schlug später nur für Gelegenheitsgedichte, indem sie alle Festlichkeiten und öffentlichen Ereignisse in Cassel mit sinnig poetischen Worten begrüßte, alle Familienfeste besang, als Matrone und Wittwe ihres als Geheimerath 1818

*) Ihr Sohn Philipp von Nathusius-Neinstedt war der Gatte der als frommen Schriftstellerin bekannt gewordenen Marie Nathusius, geb. Scheele, aus Kalbe.

verstorbenen Gatten aber ein ruhiges, beschauliches Leben führte, indem sie den neusten Literaturerscheinungen in fortgesetzter Lecture aufmerksam folgte, das Theater regelmäßig besuchte, die Concerte von Henriette Sontag und Paganini mit Zeitungsgedichten (Casselsche Allgem. Zeitung 2. März 1830 und 26. Mai 1830) verherrlichte (S. 57) und von ihren vielen Verwandten und Freunden wegen ihres leutseligen und theilnehmenden Wesens geachtet und geliebt wurde. Viele ihrer Eigenheiten riefen oft komische Scenen hervor. Wenn sie ihre Wohnung gewechselt und ihre neue Häuslichkeit längst eingerichtet hatte, kehrte sie bei ihren Ausgängen immer noch in ihre frühere Wohnung zurück (wie in Kotzebue's Zerstreuten), beim Ausgehen vergaß sie ihre Haushaube mit ihrem Hut zu verwechseln, schob in allen Häusern Teller und Tassen zurück, wenn sie dem Tischrande zu nahe standen, mischte sich auf der Straße in den Streit der Gassenbuben, um Frieden zu stiften, wurde aber von diesen nur verhöhnt, „altes Mensch" angeredet und nach Umständen beworfen; bei Versendungen an ihre vielen Verwandte schrieb sie außen auf das Umschlagpapier, und wenn es nur eine Tute zu Kuchen oder Confect war: „Das Papier an mich zurück!" Fast alljährlich besuchte sie ihre vielen Kinder und Enkel in Magdeburg, Althaldensleben, Ampfurth, Merzin u. s. w.

und starb auf einer solchen Rückreise ganz plötzlich (an der Furcht vor der Cholera) am 29. Sept. 1831 zu Blankenburg am Harz, woselbst Körners Denkmal, ohne Schwert, ihr Grab bezeichnet. — Von ihren vielen Gedichten erschien die erste Sammlung 1778, die zweite 1782, die dritte 1821, außerdem ein Bändchen: Neujahrsgeschenk für liebe Kinder 1787 und endlich 1830 eine metrische Uebersetzung ausgewählter Gedichte von Béranger. Die beiden ersten Sammlungen, von denen zum Ruhm der Verfasserin ein eleganter Nachdruck mit nachgestochenen Kupfern bei Franz Haas in Wien und Prag o. J. erschien, sind mit werthvollen Kupferstichen von Chodowiecki geziert.

109. Die Familie Hummel.

Im Anfang dieses Jahrhunderts kam der junge Maler Luigi Hummel aus Neapel mit seinem Lehrer Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, dem Neffen des Johann Heinrich Tischbein sen. und dem Bruder des Johann Heinrich Tischbein jun., nach der Besetzung Neapels durch die Franzosen nach Cassel, und bildete sich dort eine Heimath, während Tischbein sich nach Oldenburg wandte und meist in Eutin lebte, woselbst er poetisch-phantastische Bilder für den Herzog von Oldenburg malte*). Hummel

*) Man sehe die 1822 zu Bremen erschienene kleine

copirte in der Cassseler Gallerie, lernte dort eine junge Malerin aus Cassel, Marianne von Rohden, kennen, mit welcher er sich nach einigen Jahren verheirathete und dann nach Paris überzog, woselbst beide fünf Jahre hindurch in der damals so reichen Gemäldegallerie des Louvre die schönsten Gemälde von Raphael, Leonardo da Vinci und Anderen, durch Tischbein empfohlen, für den Herzog von Oldenburg copirten. Nach Cassel zurückgekehrt, bildete die Familie Hummel den Mittelpunkt des dortigen Kunstlebens, in deren Abendcirkeln die bekannten Gebrüder Grimm und viele der bedeutendsten Männer des Auslandes auf ihren Durchreisen erschienen. Die Kurprinzessin, nachherige Kurfürstin Auguste von Hessen, welche sich leidenschaftlich mit Oelmalerei beschäftigte, wählte sich den Maler Hummel zu ihrem Lehrer, nachdem ihr früherer Lehrer, Maler Bury aus Hanau, zu ihrer Schwester, der Königin der Niederlande, übergegangen war. Hummel blieb ihr treu bis an seinen Tod *), indem er wöchentlich zwei Mal neben der

---

Schrift: Wilhelm Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem herzoglichen Schlosse zu Oldenburg. Tischbein starb den 26. Juni 1829 zu Eutin. Zur Unterscheidung der vielen Maler Tischbein nannte man ihn den Neapolitaner oder Eutiner Tischbein. 1861 erschien seine Selbstbiographie mit seinem Portrait.

*) Er starb am 28. August 1840 zu Cassel.

Staffelei der Fürstin saß und seine Lehren und Ansichten aussprach. Man rühmte sein treffendes Kunsturtheil mehr, als seine Bilder, von denen man aus seiner letzten Lebensperiode nur das im Jahre 1829 begonnene, und für den Thronsaal im neuen Palais am Friedrichsplatze bestimmte große Standgemälde des Kurfürsten (Wilhelm II.) kennt. Einige Jahre früher hatte er auch für die Fürstengallerie in der Rotunda des Schlosses zu Wilhelmshöhe den hessischen Landgrafen Philipp den Großmüthigen geliefert. Seit einer Reihe von Jahren war er Director der Akademie der bildenden Künste und Lehrer daselbst, insbesondere beim Stellen lebender Modelle. Seine sehr geniale und kunstbegeisterte, liebenswürdige Gattin malte mit besonderer weiblicher Feinheit und man schätzte ihre Bilder höher, als die ihres Mannes *). Ihre Tochter, Susette Hummel, mit dem Talent ihrer Eltern ausgestattet, malte von früher Jugend, verheirathete sich am 17. November 1841 mit dem Capellmusicus und geschätzten Componisten Dr. Moritz Hauptmann, welchem sie später, als er an die Thomasschule zu Leipzig als Cantor und Musikdirector berufen wurde, dorthin folgte. Dort lebt sie noch jetzt als Wittwe und beschäftigt sich eifrig mit der Kunst

*) Sie starb den 16. Januar 1866 bei ihrer Tochter Susette Hauptmann zu Leipzig, 80 Jahr alt.

der Malerei, zwischendurch zu Dresden und Rom verweilend.

---

110. Prinzessin Caroline von Philippsthal.

Während der unglücklichen französisch-westphälischen Periode von 1806—1813 spielten sich viele Romane zu Cassel ab, welche bald comisch, bald tragisch endeten und später nur noch in den Namen verlassener Frauen, Mdme. d'Arbaut und Anderer an jene romantische Zeit erinnerten. Die fürstliche Seitenlinie Hessen-Philippsthal hatte sich dem französischen Könige angeschlossen; Prinz Ernst Constantin trat als Oberst und Chef des westphälischen Jägercorps in westphälische Dienste, ward später Kron-Großkämmerer des Königs und bald auch Commandeur des Ordens der westphälischen Krone; seine Nichte aber, Prinzessin Caroline, Tochter des als Vertheidigers der neapolitanischen Festung Gaëta berühmt gewordenen Landgrafen Ludwig von Philippsthal, ward dame du palais des Königlichen Hofes. Im Jahre 1810 vermählte sie sich mit dem westphälischen Obersten Grafen de la Ville sur Illon. Ihre Gesichtszüge waren durch die damals noch sehr häufigen Blatternarben entstellt, sie hatte jedoch eine ausgezeichnet schöne Gestalt, welche sie durch eine geschmackvolle Toilette noch zu heben wußte, und so huldigte ihr

ein junger Lieutenant aus Cassel so feurig, daß er von der Prinzessin erhört und öffentlich begünstigt wurde. Um nun dieses Verhältniß recht piquant zu machen, erstieg der junge Krieger täglich den ersten Altan des großen Kirchthurms und correspondirte von da telegraphisch durch Fernröhre, kleine Flaggen u. dergl. mit der Prinzeß, welche am Königsplatze in dem Eckhause wohnte, worin sich gegenwärtig das Hôtel Schirmer befindet. Lieutenant E. war übrigens bereits selbst verheirathet, mit einer reichen jungen Dame, welche seltsamer Weise dieselbe schöne Gestalt der Prinzessin und ähnlich durch Blatternarben gelitten hatte. Diese bemühte sich, die Toilette ihrer Nebenbuhlerin so genau, als möglich, bis zur Verwechslung nachzuahmen, um ihren ungetreuen Gatten von seiner Verirrung zurückzubringen, allein vergeblich; er ließ sich scheiden und folgte 1813 der von ihrem Gemahl verlassenen Prinzessin nach Oberitalien, wohin sich auch der König mit seiner Gemahlin geflüchtet hatte. Die Prinzessin wurde jedoch in ihren jetzt beschränkteren Vermögensverhältnissen ihres Verehrers bald überdrüssig und ließ ihn, mit Brillanten reich beschenkt, nach seiner Vaterstadt zurückkehren. Dort sah man ihn noch nach vielen Jahren allabends im Theater, seine Brust mit Philippsthalischen Diamanten bedeckt, welche als Agraffen, Rosetten und Busennadeln bis in die entferntesten Logen ihre schönen

Lichtstrahlen warfen. — Aus der 1874 erschienenen dritten Auflage von Hoffmeister's genealogischem Handbuche vom Hause Hessen S. 135 entnehmen wir, daß sich jene Prinzessin Caroline später in Rom an einen Mosaik- und Pianoforte-Händler Angele verheirathet hatte und erst am 4. August 1872 als Signora Angellini in einem Kloster zu Rom gestorben ist.

---

111. Begräbniß der Kurfürstin Auguste.

Die Kurfürstin Auguste von Hessen starb am 19. Februar 1841 zu Cassel so unerwartet, daß man sich von dieser plötzlichen Nachricht nicht gleich erholen konnte. Ihr vorausgegangenes kurzes Unwohlsein war nicht öffentlich, sondern nur in den engsten Hofkreisen dadurch bekannt geworden, daß ein von ihr auf den ausdrücklichen Wunsch ihres Sohnes vorbereiteter Hofball unterblieb, nachdem sie schon die von ihrem Oberhofmarschall von Osterhausen aufgestellte Einladungsliste genehmigt und unterzeichnet, dabei aber wiederholt ausgerufen hatte: „Dieser Ball ist mein Tod!" Sie war nur 10 Tage bettlägerig, seit dem 9. Februar, ließ sich am 18. Februar Abends, nachdem sie bis 8 Uhr selbst gelesen, von ihrer Tochter, Prinzeß Caroline, aus Tasso's befreitem Jerusalem bis gegen 10 Uhr vorlesen, diese dann ungeachtet ihrer Weigerung zu Bette gehen, ebenso ihre Kammer-

frau, Fräulein Degenhard, und befahl, daß nur ihr Garderobemädchen, Frl. Dietrich, die Nacht über in ihrem Schlafgemach bleiben solle. Gegen 2 Uhr fragte sie diese nach der Zeit und sagte nach Beantwortung dieser Frage: „O weh!" Dieses waren ihre letzten Worte, denn gegen 6 Uhr Morgens trat die Dietrich an das Bett der Kranken und fand dieselbe bereits im Todesschlafe. Dienstag den 23. Februar 1841 Morgens 9½ Uhr bei fußhohem Schnee setzte sich unter dem Geläute aller Glocken der verschiedenen Kirchen der Leichenzug vom Bellevueschlosse aus durch das Portal in der Frankfurter Straße nach dem alten städtischen Todtenhofe in Bewegung. Voraus fuhr in einem zweispännigen Hofwagen der Hofprediger Dr. Piderit, dann folgte ein sechsspänniger Staatswagen mit dem Oberhofmeister der hochseligen Kurfürstin, General von Thümmel, hiernach der Leichenwagen, von acht schwarz behangenen Rappen gezogen, welche von eben so vielen Stalldienern an weißen Thränentüchern geführt wurden. Unmittelbar danach fuhr ein mit acht Isabellen bespannter Staatswagen, worin der Kurprinz-Mitregent und sein Schwager, der regierende Herzog von Sachsen-Meiningen, Platz genommen hatten, hierauf folgten in drei sechsspännigen Hofwagen Prinz Carl von Hessen-Philippsthal und Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, sowie die höchsten Hofbeamten

und Generaladjutanten des Kurprinzen, von der Malsburg, von Ries, André von Hohenfels und von Buttlar. Und hiernach bildete das gesammte Ministerium, das ganze Officiercorps, und alle höheren und niederen Staatsdiener, die Stadtbehörden und Bürger zu Fuß in freiwillig oder zufällig gebildeter Ordnung einen unabsehbaren Zug, welcher die allverehrte Landesmutter zu ihrer letzten Ruhestätte neben dem Mausoleum der Kurfürstin Caroline geleitete. Der Sarg war überhangen von einer langen Decke aus schwarzem Sammet mit schwarzseidenen Fransen. Auf zwei scharlachrothen Sammetkissen mit silbernen Fransen besetzt, lag eine große goldene Königskrone und der preußische Louisenorden. Nach ihrer eignen Vorschrift war die Entschlafene in ein einfaches weißes Nachtgewand gekleidet und auf weißen Atlaskissen ruhend, in einen Sarg aus Zinn (von Zinngießer Normann in Cassel gefertigt) gelegt, und dieser Sarg von einem zweiten aus polirtem Eichenholz (von Schreiner Krug gearbeitet) umgeben, welcher mit Griffen und Löwenköpfen aus Argentan reich verziert war.

Druck von C. L. Pfeil in Marburg.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HT
653
G4A8

Aus den Tagen eines erloschenen Regentenhauses in seiner ehemaligen Residenz

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 01 04 12 002 9